





<36616617720018

S

<36616617720018

Bayer. Staatsbibliothek

J. P. L. Eur. 52.

Hist. Europ.

Blicke

B l i c k e

a u f

den gegenwärtigen politischen
Zustand von Europa.

Lezter Zuruf

an

die Fürsten deutscher Abkunft.

Germanien 1805.

B I 146 K 6

1791

den gegenwärtigen politischen

Zustand von Europa.

Leipzig 1791

an

der k. k. Hofbibliothek in Wien

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gezeichnet 1791

Wer nach einer sechszehnjährigen Entfernung von Europa jetzt dahin zurück kehrte und bisher keine Nachrichten von diesem Welttheil bekommen hätte, würde die erste Erzählung, welche man ihm von dessen gegenwärtigen politischen Zustand machte, gerade zu für eine Fabel erklären. Der tieffschauendste Staatsmann, der schwärmerische politische Seher konnten ihn nicht ahnen. Vergleiche mit frühern Zeiten passten nicht; Schlüsse aus vorigen Begebenheiten führten gänzlich irre. Der neueste Zustand der Dinge ist nicht in der frühern Beschaffenheit derselben gegründet. Das schöne Gebäude des Europäischen Staatensystems, dessen Festigkeit ihm eine lange Dauer versprach, ist gewaltsam in seinen Grundvesten erschüttert und aus seinen Fugen gerissen. Der größte Theil liegt in Ruinen, und der übrige stehet nur noch wankend und entstaltet.

Jeder Staatskundige weis, daß man unter dem Europäischen Staatensystem oder dem politischen Gleichgewicht den Inbegrif der

Verhältnisse der verschiedenen Staaten gegen einander versteht, nach welchem diese in Hinsicht der politischen Stärke verschiedene Klassen dergestalt bilden, daß von denjenigen Staaten, die sich in derselben Klasse befinden, einer dem andern ungefähr gleich an Macht ist. Nach dem siebenjährigen Kriege, wodurch dies System die größte Vollkommenheit und Regelmäßigkeit erhielt, gehörten zu den Mächten der ersten Klasse oder des *ersten Rangs*: *Frankreich, England, Oesterreich, Preussen, Rusland, und das Otmannische Reich*. Die *zweite Klasse* nahm allein *Spanien* ein. In der *dritten Klasse* befanden sich *Schweden, Dännemark, Holland* und vielleicht *Portugall*. Die Mächte des *vierten Rangs* waren: die Republik *Venedig, Neapel*, und die Staaten des Königs *Sardinien*. Das *Deutsche Reich* ließ sich wegen der Eigenthümlichkeit seiner Verfassung nicht füglich zu irgend einer von diesen Klassen rechnen, indem es in gewissen Rückfichten zur ersten, in andern zur zweiten oder dritten Klasse gehören konnte. Ueberhaupt aber war es der Centralpunkt des ganzen Systems. Polen hatte schon damals keine Consistenz mehr, und scharfsinnige Beobachter glaubten be-

reits die ersten Symptome der nahen Auflösung dieses Staats zu entdecken. Uebrigens war jeder Staat unabhängig, und hatte auf einen andern keinen weitem Einfluß, als den die Verträge hervorbrachten.

Man sieht leicht, daß ein solches Staaten-System nicht mehr existirt. Doch hat die Französische Regierung sich nicht entblödet, in ihren officiellen Schriften ein neues Gebäude aufzustellen, wovon *ein* Theil die damalige Französische Republik mit ihren Dependenzen und der *andere* die übrigen Europäischen Continentalstaaten ausmacht. Allein schon der flüchtigste Blick muß die Ueberzeugung gewähren, daß dieser Satz ganz ungereimt sey. Wem wird es einfallen, Rusland, Preussen, Oesterreich, Dänemark und Schweden für Theile *eines* politischen Körpers zu halten! Desto richtiger ist hingegen die naive Aeußerung der Französischen Regierung, daß Frankreichs Verbündete nicht viel anders als wie integrirende Theile eines großen Ganzen zu betrachten sind. Einer der ersten politischen Schriftsteller der gegenwärtigen Zeit hat uns vor wenigen Jahren eine so lehrreiche als interessante Uebersicht des Zustandes von Europa geliefert. Allein schon in dieser kurzen Zeit

sind wieder solche Veränderungen vorgegangen, daß es nicht überflüssig seyn möchte, dies Gemälde jezt theils aufzufrischen, theils zu ergänzen.

Die hohe Stufe des allgemeinen Wohlstandes und der Cultur jeder Art, worauf Europa bey dem Ausbruch des Französischen Revolutionskrieges stand, verdankt es vielleicht größtentheils den Verhältnissen und Verbindungen der verschiedenen Staaten unter einander. Es kostete Ströme von Blut und die Anstrengungen der vorzüglichsten Köpfe während vieler Jahrhunderte, um einen Zustand aller civilisirten Nationen hervorzubringen, wovon uns keine Epoche der Weltgeschichte ein Beispiel liefert. Sogar die blühendsten Zeiten Griechenlands und Roms können in dieser Hinsicht keinen Vergleich mit den unsrigen aushalten. Denn wenn man auch zugeben wollte, daß das eigentliche Griechenland in jeder Rücksicht cultivirter gewesen sey, als jezt irgend ein gleich großes Land in Europa, so kann Griechenland doch wegen seines geringen Umfangs gar nicht in Betrachtung kommen, wenn von der ganzen damals bekannten Welt die Rede ist. Von den andern Staaten des Continents waren nur Egypten, Klein-

Asien, Unter-Italien und allenfalls Macedonien für civilisirte Länder zu halten. Alle übrigen Nationen nannten die Griechen selbst Barbaren. — Wie der ungeheure Römische Staat den höchsten Punkt seiner allgemeinen Civilisation und seinen größten Umfang erreicht hatte, waren alle Länder, die nicht dem Römischen Gouvernement unterworfen waren, von rohen Nationen bewohnt, und einige der zuletzt überwundenen Völker, z. B. die Britannier und Pannonier waren in der That nicht cultivirter, als die Peruaner und Mexikaner zur Zeit der Spanischen Eroberung. Der Römische Staat hatte auch schon längst in sich den Keim seiner Auflösung getragen, als Constantin der Große eine wesentliche Veränderung vornahm, die den Fall des Ganzen hätte aufhalten können, wenn nicht außerordentliche Begebenheiten zuvörderst den Untergang des Abendländischen Reichs beschleuniget hätten. Gerade weil es kein Volk, um nicht zu sagen keinen Staat, ja keinen Bund mehrerer Nationen gab, der dem Römischen Reich widerstehen konnte, weil selbst die weisesten Regenten Roms keine Veranlassung fanden, zur Befestigung der äußern Macht auf Mittel zur innern Vervollkommnung des

Staats zu denken, blieben die Römer, auch nachdem sie die christliche Religion angenommen hatten, auf einer geringern Stufe der Cultur stehen, als sie hätten erreichen können. Nachdem sie, um ihrer unerfättlichen Herrschfucht und Raubgier zu fröhnen, mit der größten Ungerechtigkeit so viele Nationen unterdrückt hatten, mußten sie endlich dem Andringen wilder Horden erliegen, gerade weil keine mächtige cultivirte Staaten außer dem ihrigen existirten. Die Geschichte aller Zeiten lehrt, daß alle ungeheure Staaten, die alles um sich her verschlangen und unterdrückten, den Fortgang der Cultur des Menschengeschlechts stets hemmten, und nach Jahrhunderten von Eroberungen und Blutvergiessen endlich selbst darum fielen, weil jede andere Nation ihren Fall wünschen mußte. Nie war hingegen ein Staat vor einer Unterdrückung mehr gesichert, als wenn andern mächtigen Nationen an der Erhaltung desselben gelegen war. Unzählige Beispiele aus der ältern und neuern Geschichte lehren, daß in der Regel die Vernichtung eines irgend beträchtlichen civilisirten Staats ein Unglück für die Menschheit war, und daß oft erst nach Jahrhunderten aus solchen Revolutionen

gute Folgen entstanden. Die Staatsverbindung kann also nur auf zweierley Art zum Wohl der Menschheit im allgemeinen beitragen, den höchsten Zwecken der Schöpfung entsprechen. Entweder es existirt für einen ganzen Erdtheil nur ein Staat, und dies ist nach der Natur der Sache und nach der Erfahrung ein Unding; oder es ist ein solches Verhältniß mehrerer Staaten zu einander vorhanden, daß alle oder wenigstens mehrere bey der Erhaltung jedes einzelnen interessirt sind. Kriege, Vergrößerungen oder Abnahme eines einzelnen Staats werden auch alsdann zwar nicht aufhören, aber man wird es nicht zugeben, daß durch die Unterdrückung oder Vernichtung eines Staats der Untergang eines oder mehrerer andern vorbereitet werde. Man wird sogar gewisse Grundsätze annehmen, nach welchen man in dieser Rücksicht zu verfahren habe, und diese Grundsätze werden als Rechtsbefugnisse geheiligt werden. Hierdurch wird eine gewisse äußere Achtung im Benehmen eines jeden Staats gegen den andern entstehen; man wird aus eigener Bewegung sich keine offenbare Ungerechtigkeiten erlauben, und welcher Staat, es sey ein größerer oder kleinerer, einen andern

ungereizt beleidiget, wird sich keinen Beistand in seiner Fehde versprechen dürfen. Hingegen wird man dem Staat, der einem unterdrückten oder unbillig angegriffenen zu Hülfe kommt, nie den Vorwurf machen, daß er sich in fremde Handel gemischt, daß er das Völkerrecht in Hinsicht der unterdrückenden Macht verletzt habe. Jede Regierung wird sich schon wegen der Folgen scheuen, den Nachbar freventlich anzufallen. Ein Gleichgewicht der Macht unter den verschiedenen Europäischen Staaten, eine richtige Politik schafft das, was man nur von der reinsten Moral fordern zu dürfen scheinen möchte: *äußere dauerhafte Ruhe und Sicherheit für die Existenz jedes vorhandenen Staats.* Die Regierungen, denen es schwer fallen wird, bedeutende Eroberungen zu machen, werden sich nur erlaubter Mittel bedienen können, den Staat zu vergrößern oder zu erheben; sie werden alle ihre Kräfte anstrengen, um den innern Zustand des Landes vollkommener zu machen; und weil sich dies nicht ohne äußere Ruhe erreichen läßt, werden sie möglichst streben, Frieden zu behalten. Das, was die Nothwendigkeit schon gebot, wird jezt ein Gegenstand der höchsten Aufmerksamkeit

der Regenten. Die Künste des Friedens blühen überall, und die Nationen wetteifern, einander darin zu übertreffen. — Glücklicherweise ist diese Vorstellung kein Traum, kein Spiel der Einbildung. Wir haben den Wunsch aller Menschenfreunde erfüllet gesehen. Doch nur zu kurz währte ihre Freude. Ich mag mich nicht zu lebhaft an den blühenden Zustand von Europa vor dem Ausbruch des Französischen Revolutionskriegs und an die großen Fortschritte in der allgemeinen Civilisation, in der Periode von dem Hubertsburger Frieden bis an jenen unseligen Zeitpunkt, dieser schönsten Epoche der Weltgeschichte, erinnern, um nicht meinen Kummer über die gegenwärtige Lage unsers Welttheils zu vergrößern. Die schöne Zeit ist gewesen, und vielleicht in Jahrhunderten bekommt Europa jene glückliche politische Form nicht wieder. Unsere Nachkommen werden nur den Nutzen daraus ziehen, zu wissen, auf welche Weise durch ein gut geformtes Staatensystem das Wohl der gesammten Menschheit befördert werden könne.

Frankreich.

Natürlich fange ich bey Untersuchung des politischen Zustandes eines jeden einzelnen Staats mit *Frankreich*, als demjenigen an, der schon vor dem Anfang des Kriegs, welcher das Europäische Staatenystem zerstörte, durch seine innern Kräfte, durch seine Verhältnisse und durch den Einfluß des Vorurtheils der mächtigste auf der Welt war. Kein Land in Europa ist bekanntlich von der Natur so begünstigt, als dieses alte Frankreich. Ohngeachtet seiner großen Ausdehnung herrscht doch durchaus ein mildes Klima. Selbst die gebürgigten Gegenden haben nicht das rauhe anderer Gebürgsländer. Man kennt weder die Kälte des nördlichen Deutschlands noch die Hitze Italiens. Der im ganzen ungemein fruchtbare Boden bringt, mit Hülfe des Klima's, die trefflichsten Producte hervor. Auch verbirgt die Erde in ihrem Schoosse sicher manche herrliche Schätze, die man bisher vielleicht wegen des Ueberflusses, den die Oberfläche liefert, noch nicht hinreichend nachgesucht hat. Und durch welche Erzeugnisse der Kunst und der Indüstri hat der Geist dieler lebhaften und erfinderischen

Nation nicht ohnlängst die Bewunderung der Welt erregt und ihr zu imponiren gewußt. Mit einem Worte, es giebt fast kein einziges wichtiges Product der Natur oder der Kunst, welches Frankreich nicht hervorbringt oder hervorbringen könnte. Hierzu kommt die in mehrern Rücksichten vortheilhafte Lage dieses großen Landes. Nicht nur vier große und verschiedene kleinere Ströme durchschneiden es nach mehrern Richtungen, sondern es ist auch an zwey Seiten von Meeren umflossen, welche die schönsten Häfen und Bayen bilden. Als Mittelpunkt der policirten Welt war Frankreich in den Stand gesetzt, auf alle benachbarte Staaten den überwiegendsten Einfluß zu behaupten. Die Volksmenge von 25 Millionen Menschen war vielleicht zu geringe für die Mannigfaltigkeit der Erwerbsmittel in einzelnen Gegenden, aber in Betracht der Ausdehnung des Staats war die Bevölkerung von 2500 bis 3000 Menschen auf der Quadratmeile immer sehr angemessen. Gegen feindliche Angriffe war Frankreich theils durch die Natur, theils durch die Kunst, theils auch durch besondere Verhältnisse vorzüglich gut gesichert. Von Spanien und Italien war es durch hohe Gebürge getrennt. Die neutrale Schweiz

diente zur Schuzwehr gegen den alten Continental-Nebenbuhler. Das Meer bespülte mehr als die Hälfte der Gränzen, und von dem Rhein bis an das Nordmeer machte eine dreifache Reihe von Festungen, die sowohl in ihrer innern Anlage als in ihrer Verbindung stets als ein Meisterwerk der Kunst betrachtet sind, es einem Feinde beinahe unmöglich einzudringen. Frankreich hatte unter allen Europäischen Staaten die größte reguläre Armee, und eine Marine, die mit der Englischen wetteiferte. Sowohl durch die wirkliche Macht des Staats, als auch durch die Sprache, durch die einschmeichelnden Sitten der Nation und durch ihren allgemein als Richtschnur angenommenen Geschmack hatte das Französische Gouvernement seit $1\frac{1}{2}$ Jahrhunderten den stärksten Einfluß auf alle Staatsangelegenheiten des Continents gewonnen. Selten geschahen wichtige Verhandlungen ohne Französische Vermittelung. Selbst die innern Staatsgeschäfte wurden oft von der Französischen Regierung oder ihren Gesandten geleitet.

So war Frankreichs politischer Zustand vor der Revolution. Indem wir dessen Lage nach den Friedensschlüssen von Lüneville und Amiens untersuchen, wollen wir theils

auf die innere Macht, theils auf die äußern politischen Verhältnisse dieses Reichs Rücksicht nehmen. Durch die gedachten Tractaten hat Frankreich einen Zuwachs von 2000 Quadratmeilen und von 6 bis 7 Millionen Menschen erhalten. Nie hat seit Jahrhunderten, vorzüglich seit der Consistenz des föderativen Staatensystems, irgend ein Staat in einem einzigen Kriege solche Eroberungen gemacht. Schon an sich betrachtet würde ein Staat von einem solchen Flächen-Inhalt und von einer solchen Volksmenge für eine Macht vom zweiten Range gelten können. Unter jeder Bedingung würde eine solche Vergrößerung einer Macht vom ersten Range ungeheuer und für die Sicherheit der Nachbarn gefährlich gehalten werden; aber wenn dieses acquirirte Land zugleich die Vortheile der Lage hat; wenn es nicht nur die eigene Sicherheit des erobernden Staats vermehrt, sondern auch jeden Angriff auf benachbarte Staaten erleichtert, so giebt dieser Zuwachs völlig dasjenige Uebergewicht, welches dem politischen Staatensystem den Untergang bringen muß. — Die Grafschaft *Nizza* vermehrt Frankreichs Sicherheit gegen Angriffe von dem Piemontesischen aus, und giebt den Franzosen

Gelegenheit, stets durch das Genuesische Gebiet in Italien einzudringen. — *Savoyen* ist den Franzosen nicht so wichtig für ihre eigene Sicherheit als zum Angriff auf Italien und die Schweiz. Aus der Geschichte ist es bekannt, daß nach der Römer Zeiten niemals eine feindliche Armee mit irgend einigem Erfolg durch dieses Land in Frankreich eingedrungen ist, und in der That wird nicht leicht ein verständiger Feldherr auf den Einfall gerathen, dieses aufs neue zu versuchen. Die geographische Lage zeigt schon, daß Savoyen als ein avancirter Posten oder Punkt gegen Frankreich zu betrachten ist, und daß dieses Land eine ewige Schutzwehr von Italien ausmacht. Befindet sich daher Savoyen in Frankreichs Händen, so hat Italien seine wichtigste Vormauer verloren, und der berühmte Feldzug von 1800 hat gezeigt, mit welcher Leichtigkeit die Franzosen von den Savoyischen Alpen herab auf mehreren Punkten in Ober-Italien eindringen und das ganze Land in kurzer Zeit überwältigen können. Kenner behaupten, daß die berühmte Schlacht bey Marengo von Französischer Seite unnöthig gewesen, und daß die Oesterreichische Armee so wie die ganze Lombardey ohnedies in kurzer Zeit hätte fallen müssen.

So wichtig dem Französischen Staat der Besitz von Savoyen ist, um seine Herrschaft über Italien zu behaupten, so nützlich ist ihm derselbe in Hinsicht seiner neuen Verhältnisse mit der Schweiz. So lange diese Republik eine undurchdringliche Barriere zwischen dem Deutschen Reiche und Frankreich ausmachte, waren die Französischen Gränzen, von Basel bis an die Savoyischen Alpen, besser und wohlfeiler gedeckt durch die Heiligkeit der Neutralität, oder wenn man will, durch die Stärke der Opinion, als durch alle mögliche Festungen. Eben daher hatte Frankreich nicht nöthig, sich um den Besitz irgend eines Districts, irgend eines militairischen Postens zu bekümmern, wodurch der Angriff der Schweiz wesentlich erleichtert werden könnte. Nachdem aber die Französische Regierung dieses von der Natur äußerst kärglich versorgte, aber in andrer Hinsicht mit Recht allgemein gepriesene und bewunderte, vorzüglich aber durch den thätigen, genügsamen, edeln und heroischen Character seiner Einwohner glückliche Land auf die grausamste Art revolutionirt hat, und nachdem durch des jetzigen Gallischen Kaisers despotische Befehle die unglückselige Nation völlig zur Inertie und Sklaverey ver-

urtheilet worden, so ist der Französischen Regierung freilich daran gelegen, solche Besitzungen zu haben, wodurch man sich sogleich einen Eingang in das Herz der Schweiz verschaffen, und die etwa sich sammelnden Kräfte einer auflodernden Verzweiflung trennen und vernichten könne. Zur Erreichung dieses Endzwecks ist aber kein Land mehr geeignet als Savoyen und das daran stossende Wallis, zumal nachdem die Französische Regierung sich darin einen militairischen Weg nach Italien eingerichtet hat. Wenn es auch nicht schon aus der Natur der Sache folgte, so würde doch der Feldzug von 1799 anschaulich genug bewiesen haben, daß wer die höchsten Alpen behauptet, nicht nur den wichtigsten Theil der Schweiz tourniren und durch Besetzung der Reufs und des vier Waldstädter Sees die Wald-Cantone im Zaum halten, sondern auch jede aus Italien vorrückende Armee zurückdrängen kann. Ueberdies wird die Französische Regierung aus den Savoyarden als Gebürgsbewohnern gute Soldaten ziehen, worauf ein militairisches Gouvernement allezeit vorzüglich Rücksicht zu nehmen hat.

Das Gebiet von *Geneve* gewährt Frankreich, außer dem Besiz der wichtigen Fabrik-

Stadt, die Vorthelle, den Ausfluß der Rhone aus dem Lemaner See zu beherrschen und ohne Beschwerde in den Canton Bern dringen zu können. Der sonst unbedeutende District von *Bruntrut* ist ebenfalls als ein Paß zwischen Frankreich und der Schweiz wichtig. Wie geschickt die Franzosen sich der Lage dieses Ländchens zu bedienen wissen, um die großen Cantone vom Norden her zu tourniren, haben sie bereits bey der ersten Ueberwältigung von Helvetien bewiesen. — Die Acquisition des Gebiets von *Avignon* und *Venaissin*, von *Mümpelgard* und von den Herrschaften der Deutschen Fürsten im Elsaß und Lothringen ist zwar an sich schon sehr schätzbar, aber ihr vorzüglichster politischer Werth entstehet aus ihrer Lage. Würde sich nicht manchmal ein Staat glücklich schätzen, durch einen Krieg, durch wichtige Aufopferungen oder durch die schwierigste Negociation ein solches Arrondissement zu erhalten?

Unstreitig ist aber unter allen Eroberungen, die Frankreich durch die letzten Friedensschlüsse zugesichert sind, jene gegen *den Rhein und Holland* zu, diejenige, welche die meiste Aufmerksamkeit verdient. Seit den letzten acht Jahren haben selbst die

Französischen Statistiker mit großer Offenheit ein merkwürdiges Detail hierüber gegeben. Wenn auch aus sehr begreiflichen Ursachen diese Angaben zum Theil etwas übertrieben seyn sollten, so stimmen sie doch im Ganzen mit den Resultaten der deutschen Nachforschungen ziemlich überein. Der Flächen-Inhalt aller von Deutschland und Holland abgerissenen Länder beträgt wenigstens 1700 Quadratmeilen, und wird von 4 bis 5 Millionen Menschen bewohnt, so daß im Ganzen gegen 3000 Menschen auf jeder Quadratmeile gerechnet werden können. Dieses beträchtliche und volkreiche Land gehört zu den schönsten Theilen des mittlern Europa. Seine Lage zwischen Deutschland, Holland und Frankreich, zwischen dem Rhein und dem Meere, ist für jeden Zweig der Betriebsamkeit äußerst vortheilhaft. Es hat größtentheils ein mildes und angenehmes Klima, wenn gleich dasselbe nicht mit demjenigen von Frankreich zu vergleichen ist. Es ist reich an Naturproducten aller Art. Die Gebürge liefern Holz, Mineralien und Metalle. Andere Districte, z. B. Flandern, Jülich u. s. f. sind berühmt durch ihren Ackerbau und ihre Viehzucht. Luxemburg enthält die trefflichsten Wälder; und die Ufer

des Rheins, der Mosel und der Maas liefern bekanntlich viele, und zum Theil edle Weine. Eben so merkwürdig und schätzbar dies Land durch seine Producte ist, so berühmt ist es durch die Indüstri seiner Einwohner, einer betriebsamen, lebhaften, und doch genügsamen Nation. Wer kennet nicht die Fabriken von Jülich, Creveld, Aachen, Montjoie, Lüttich, Eupen, Brüssel u. s. f. Auch für die Bequemlichkeit des Absatzes der Erzeugnisse des Bodens und der Werke des Fleisses der Einwohner hat die Natur auf mancherley Weise gesorgt. Nicht nur liegt am Meere der prächtige Hafen von Ostende, wie auch Nieuport u. s. f., sondern es durchströmen auch, ohne der vielen kleinen Flüsse zu erwähnen, die Mosel, Maas und Schelde dies Land, und der Rhein macht dessen Gränze auf ein Drittheil seines Umfangs. Unverkennbar ist die Wirkung der mannigfaltigen Vorzüge, deren sich diese Länder zu erfreuen haben, auf den Wohlstand der Einwohner gewesen. Ohngeachtet der öftern Drangsale des Kriegs und der Unterdrückungen, die ein großer Theil dieser Länder erfahren hat, findet man selten auf einem solchen Flächen-Inhalt so viele große, volkreiche und blühende Städte und so wohl-

habende Landleute. Ein anderer Vorzug dieses Landes ist, daß es demselben keinesweges an natürlichen und künstlichen Vertheidigungsmitteln fehlt. In dem westlichen Theile existiren zwar keine Barriereplätze mehr, aber Belgien ist bekanntlich von Flüssen und Canälen so durchschnitten, daß diese die Vertheidigung des Landes ungemein erleichtern. Die Maas nebst den Festungen Luxemburg, Maastricht, Venlo und Geldern bildet eine sehr gute Vertheidigungslinie. Auch die Mosel, obgleich sie nicht mit Festungen versehen ist, würde wegen der Gebürge, die sie umgeben, in dieser Hinsicht, in Betrachtung kommen; und wenn man auch auf die Nahe und den Hundsrücken nicht Rücksicht nehmen wollte, so ist doch bekanntlich der Rhein mit den daran gelegenen Festungen Mainz und Rheinfels immer als eine Hauptdefensionslinie betrachtet worden. Ueberdies aber ist das ganze Land zwischen Rhein und Mosel so gebürgigt, daß es überhaupt schwer fällt, darin vorzudringen. Zu allen den Vortheilen, welche an sich schon diese Acquisition Frankreich gewährt, kommt noch der Umstand der Lage gegen andere Länder, welcher in mehreren Rücksichten so ausnehmend und so

auffallend wichtig ist, daß es überflüssig seyn würde, darüber hier ein Wort hinzuzusetzen. Welchen Einfluß unter andern die Französische Regierung hierdurch auf Holland gewinnt, wird an einer andern Stelle näher berührt werden.

Ich glaube hier die äußerst wichtigen Abtretungen in Amerika, wozu Frankreich die Krone Spanien nöthigte, nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen, obgleich sie nicht in den letzten Friedensschlüssen stipulirt worden. Der ehemalige Spanische Antheil von St. Domingo machte bekanntlich den größten Theil dieser Insel aus. War er gleich verhältnißmälsig nicht so stark angebauet als die Französischen Besitzungen, so blieb er doch immer eine der wichtigsten Colonien der Europäer in Westindien. Für Frankreich hatte aber diese Colonie einen doppelten Werth, weil es dadurch die ganze trefliche Insel, welche allein alle Westindischen Inseln der Engländer zusammen genommen aufwiegt, an sich brachte, und unendlich besser nutzen konnte, als es geschehen war, so lange die Insel getheilt blieb. Daß durch den Starrsinn und Nepotismus des Französischen Regenten, so wie durch manche andere verkehrte Maasregeln selbst der alte Französische

Antheil mit vielem Blut und Kostenaufwand wieder gekauft werden mußte, kann hier eben so wenig in Betrachtung kommen, als daß die revolutionirten Neger den gegenwärtig erneuerten Krieg genutzt haben, um sich ihre Unabhängigkeit zu erringen, und daß wenigstens fürs erste alle großen Anstrengungen der Franzosen zur Eroberung von St. Domingo gänzlich verschwendet sind.

Nicht minder bedeutend als die Uebertragung des Spanischen Domingo war die Abtretung von Louisiana. Der Werth dieses Landes scheint in Europa (England und Frankreich ausgenommen) noch bey weitem nicht gehörig bekannt zu seyn. Louisiana hat nicht nur das trefflichste Klima und den fruchtbarsten Boden, welcher vielleicht alle mögliche Gewächse in der größten Vollkommenheit hervorbringen würde, sondern auch zur Verführung der Producte, zur innern Communication und zum Handel, einen trefflichen Meerbusen und einen Hauptfluß, dessen Gleichen es an Schönheit und Nützlichkeit wohl wenige oder gar keinen auf unsrer Erde giebt. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß dieses große Land alle Englische Continental-Besitzungen in Amerika, zwar nicht an Umfang, aber desto

mehr an innerem Gehalt übertrifft. Doch für Frankreich hatte Louisiana noch einen andern höchstbedeutenden relativen Werth, den man gewiß nicht außer Augen gelassen hat, wie man Spanien dies große Geschenk abnöthigte. Vermöge der Lage zwischen der Spanischen Terrafirma und der Nordamerikanischen Republik kann man von Louisiana aus jedes von diesen Ländern, insonderheit aber die Freystaaten von zwey Seiten vortheilhaft angreifen. Ueberdies gränzt der nordwestliche Theil mit den Indianern, und durch diese kann man bald mittelbar, bald unmittelbar, sowohl die Englischen Besitzungen als die Freystaaten beunruhigen. Die aus diesen Verhältnissen entstehenden fast unausbleiblichen Gefahren wurden von den Amerikanern zu richtig durchschauet. Sie ruheten daher nicht, bis sie dieselbe auf immer entfernt und das ganze herrliche Land ihrem Staat einverleibt hatten. Ueber die desfalls gepflogenen Negotiationen scheint mir immer noch eine gewisse Dunkelheit zu schweben. Dafs die Französische Regierung wirklich nur, um jene unbedeutende Summe von 12 Millionen Dollars zu erhalten, dies unschätzbare Land nebst allen von dessen Besiz abhängi-

gen, den Wünschen dieses Gouvernements so schmeichelhaften, weiten politischen Ausichten, aufgegeben haben sollte, wird kein Mann von Einsichten glauben. Wahrscheinlicher ist es allerdings, daß man dem so stark geäußerten Verlangen der Amerikanischen Republik nachgegeben hat, um einen sonst unausbleiblichen Bruch mit derselben zu vermeiden, und eine Verbindung dieses Staats mit England zu verhüten. In der That ist Frankreich die Freundschaft oder Neutralität dieser Freystaaten fürs erste fast unentbehrlich. Denn es kann Fälle geben, wo es, im Kriege verwickelt mit einigen der ersten Mächte Europens, manche nothwendige Bedürfnisse nur durch die Amerikaner sich verschaffen kann. Daher hat auch jedes Französische Gouvernement, seitdem die Rasereien der berüchtigtesten Demagogen nicht mehr Gehör fanden, die Amerikaner mit einer gewissen Schonung behandelt, und alles angewendet, um die so sehr gefürchtete Allianz derselben mit England zu entfernen. Inzwischen ist es so sehr wider den Geist der jetzigen Französischen Regierung, einen lange überlegten und wohl calculirten, auch nicht einmal sehr rasch ausgeführten Schritt zurück zu

thun, daß man wohl mit Recht vermuthen darf, daß die Amerikaner noch andern Ursachen eine solche unerhörte Nachgiebigkeit zu danken hatten. Vielleicht hat entweder der über das Völkerrecht weit erhabene Dictator des westlichen Europa diesen Vertrag mit den Amerikanischen Freystaaten nur als einen solchen provisorischen Tractat angesehen, der, gleich einem auf unbestimmte Zeit geschlossenen Waffenstillstand, ohne weitere Umstände, sobald es vortheilhaft ist, aufgerufen wird, und wovon wir in dem letzten Jahrzehend merkwürdige Beispiele erlebt haben; oder die Amerikaner haben auch gewisse geheime kleine Opfer bringen müssen, worüber dereinst die Nachwelt aus der Feder eines zweiten St. Simon oder du Clos interessante Aufklärungen zu erwarten hat.

So ausnehmend auch Frankreich durch seine neuen Acquisitionen vergrößert ist, so wenig kann man in Abrede ziehen, daß dadurch die politische Macht dieses Staats jetzt noch nicht in dem Maasse vermehrt ist, als es vielleicht das Ansehen haben möchte. Denn vor allen Dingen würde hierzu erfordert werden, daß die Einwohner der eroberten Länder von einer solchen Zuneigung zu

der Französischen Nation und zu dem Französischen Gouvernement befeelt wären, und mit den Einwohnern des bisherigen Frankreichs ein solches gemeinschaftliches, übereinstimmendes Interesse hätten, daß sie theils aus Patriotismus, theils um ihres eignen Besten willen, an jedem Schicksal von Frankreich und dessen Beherrscher herzlich Theil nähmen, und gleich einem Alt-Franzosen für Frankreichs Ruhm oder die Eroberungsfucht und Eitelkeit seiner Regenten, willig Gut und Blut aufopfert. Allein bekanntlich tritt gerade der entgegengesetzte Fall ein. Die Einwohner fast aller dieser Länder gehören zu Nationen, die seit Jahrhunderten gegen die Franzosen eine Art von Antipathie gehabt haben, welche in ihnen, selbst durch mancherley politische Verhältnisse und Begebenheiten, unterhalten worden ist. Zu dieser National-Abneigung kommt noch eine große Verschiedenheit des Interesse. Gerade jenes große und schöne Land zwischen Rhein und Meer genoß der vollkommensten Freiheit in Hinsicht der Gewerbe, Betriebsamkeit und des Handels. Der Staatsverfassung, welche diese Länder hatten, war ein solcher Zustand völlig angemessen; sobald sie aber einem andern großen Staate einverleibt wurden,

verstand es sich von selbst, daß ihr Particu-
 lair-Interesse in dem Interesse des Ganzen
 verschmolzen ward, daß sie sich Ein-
 schränkungen gefallen lassen mußten, die
 ihnen offenbar nachtheilig waren. Hätten
 die Eroberer diese Länder mit Milde und
 Schonung beherrscht, hätten sie die Zunei-
 gung und das Zutrauen der Einwohner zu
 gewinnen gesucht, hätten sie ihnen ihre
 Sprache, Gesetze, Gebräuche, Social-
 Einrichtungen gelassen, hätten sie den
 Verlust, welchen manche Gegenden durch
 aufgehobene Localverhältnisse gelitten ha-
 ben, auf andere Weise zu ersetzen sich
 bemühet, so würde jene Abneigung der
 Einwohner vermindert, vielleicht in kurzer
 Zeit ausgelöscht worden seyn. Allein im
 Gegentheil hat das Französische Gouverne-
 ment solche Einrichtungen getroffen und
 diese Länder in allen Stücken so stiefmütter-
 lich behandelt, daß dadurch der Widerwille
 der Einwohner bis zu einem geheimen Haß
 vermehrt worden ist. Die Franzosen über-
 haupt, vorzüglich aber die neuen Beamten,
 scheinen sich wenig darum zu bekümmern.
 Ihrem empörenden Stolz gemäß, geben sie
 sich nicht die geringste Mühe, ihre Verach-
 tung den Eingebornen zurück zu halten.

Inzwischen wird wahrscheinlich die ungünstige Gefinnung der letztern gegen ihre Unterdrücker nur so lange währen, bis das Französische Gouvernement seinen Zwek erreicht haben wird, die Eingebornen mit der grossen Nation zu amalgamiren. Hierzu geschieht ein wichtiger Schritt durch die Handelsgesetze, indem diese dazu dienen, der Nation, insonderheit der Gränzbewohner, sittliches Gefühl auf eine empörende Weise zu untergraben. So scheuslich auch das Gemälde ist, welches biedere Deutsche von diesen Gräueln entworfen haben, so bin ich doch sicher, daß die Farben nicht zu stark aufgetragen, vielmehr noch bey weitem zu schwach sind.

Kein vernünftiger Mensch wird läugnen, daß Frankreich durch die Revolution erstaunlich gelitten hat, und daß dessen Staatskräfte im Ganzen beträchtlich vermindert worden sind. Doch gilt dies gerade am wenigsten von den militairischen Kräften, insonderheit von den Elementen der Armee. Es hat nämlich kein Stand, keine Klasse der Einwohner weniger von allen Drangsalen der Revolution und des Krieges gelitten, als der Bauernstand. Vielmehr hat derselbe sich, nach dem Zeugnisse der unverdächtigsten und einsichtsvollsten Beobachter, seit dem

Ende der Schreckensperiode merklich gehoben. Ueberdies ist es nicht zu verkennen, daß die Revolution auf mancherley Art zur Vergrößerung der Militairmacht beigetragen hat; und die von Bonaparte seit dem Frieden von Amiens gemachten Militair-Einrichtungen sind unstreitig sehr geschickt, den kriegerischen Geist in der Nation zu unterhalten und stets eine ungeheure Zahl erfahrener Soldaten bereit zu haben. Doch kann der Wahn, daß erst durch die Revolution das militairische Genie in der Französischen Nation geweckt sey, nur bey einer großen Unkunde der Geschichte Statt finden.

So fürchterlich auch gegenwärtig Frankreichs Macht an sich schon ist, so würde man doch sehr irren, wenn man sie durch den jetzigen Umfang des Staats beschränkt hielte. Nicht nur häufige Declamationen von der Rednerbühne herab und pomphafte officiële Darstellungen von dem Zustande der Nation haben die Welt belehrt, sondern auch die nachdrücklichsten Erfahrungen haben es auf das überzeugendste bestätigt, daß Frankreichs *politische Verbindungen* zu dem Inbegriff von dessen Staatskräften gehören. Unter diesen Verbindungen ist nicht zu verstehen der Einfluß, den ein Staat auf den andern

wegen irgend eines gemeinschaftlichen, perpetuellen oder temporairen Interesse, wegen persönlicher oder Familien - Verbindungen der Regenten, oder durch die Begünstigung vielgeltender Individuen haben kann, sondern jenes sonderbare Verhältniß, wo ein Staat über die Kräfte eines andern nur zu seinem eigenen Besten und vielleicht zu des andern Nachtheil willkührlich disponirt; ein Verhältniß, welches, so lange das föderative Staatensystem existirt, nicht statt gefunden hat und nicht statt finden konnte, weil es die Basis desselben, die Unabhängigkeit der Staaten, gänzlich aufhebt; ein Verhältniß endlich, wovon in der Völkergeschichte nur allein die Römer das empörende Beispiel gegeben haben.

Die gedachten politischen Verhältnisse der gewesenen Französischen Republik beziehen sich theils auf ihre Filial-Republiken, theils auf ihre Bundesgenossen. Diese untergeordnete oder abhängige Republiken, sind die *Batavische*, die *Helvetische*, die *Waliser*, die *Italienische* und die *Ligurische* Republik; deren politische Stärke wir nunmehr im einzelnen näher betrachten wollen.

Holland, welches seit den letzten vier und zwanzig Jahren unter steten Unglücks-

fällen fast erliegen müssen, erfährt jezt noch dazu die Kränkung, zugleich mit der Nation, von der es bewohnt wird, fast überall verkannt zu werden. Freilich ist dieses kleine Land von der Natur sehr kärglich ausgestattet. Obgleich es in Hinsicht seiner nördlichen Breite schon unter einem ziemlich milden Himmelsstrich liegt, hat es dennoch größtentheils ein rauhes, unangenehmes und ungesundes Klima. Der Boden ist ursprünglich höchst unfruchtbar, und bestand theils aus Morast, theils aus Sand, der entweder vom Winde umhergetrieben ward, oder von dürrer Heidekraut und schlechtem Gestrüppe bedeckt war. Hier gab es keine schöne Hügel und Berge, keine reizende Thäler, keine rieselnde Bäche, keine rauschende Wasserfälle, keine mahlerische Ausichten. Nur dürftig versorgte das Land seine Bewohner, und Armuth war ihr Loos. — Wer erstaunt nicht, daß dies die wahre Ansicht des alten Hollands ist! Aber die Noth, nicht Luxus, nicht Ehrgeiz, nicht Herrschsucht that hier Wunder. Politischer und religiöser Despotismus zwang die armen Niederländer, ihre Freiheit und Unabhängigkeit zu erringen, und nöthigte sie zu Anstrengungen, die ihre natürlichen Kräfte weit überstiegen. —

Durch Arbeitsamkeit und Indüſtrie mußten ſie die Hülſsmittel mühselig erwerben, welche ihnen die Natur verſagt hatte. Natürlich war es, daß ſie auf eben dieſem Wege fortfuhren, und durch weiſe Sparſamkeit und anhaltenden Fleiß das ſauer erworbene Vermögen zu erhalten und zu vervielfältigen ſich bemüheten. Dies ward der National-Character, welcher ſich im Ganzen noch bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Und verdient wohl eine ſolche Nation Geringschätzung? Muß man ihr nicht vielmehr eine deſto größere Achtung widmen, je mehr Anſtrengung es ihr gekoſtet hat, ihr Land in einen ſo blühenden Zuſtand zu verſetzen, daß es ein Jahrhundert hindurch für das reichſte in Europa gegolten hat. In der That iſt es nur durch den Handel das geworden, was es iſt. Beinahe jeder Zweig der Indüſtrie iſt nur auf den Gebrauch, der zur Handlung und Schifffarth davon gemacht werden kann, berechnet. Die Beförderung dieſes Haupt-Nationalbetriebs hat Anſtalten nöthig gemacht, deren Erhaltung einen großen Koſtenaufwand erfordert, der nur durch einen großen Handelsgewinn beſtritten werden kann. Kurz, Handel iſt das Princip der National-Exiſtenz; er erzeugt und erhält

zugleich alle productiven Kräfte der Nation. Natürlich muß Holland, wenn ihm der Handel genommen ist, allmählich in seine ursprüngliche Dürftigkeit zurück sinken. Es konnte daher keine politische Raserey so arg, so nachtheilig seyn, als diejenige der sogenannten Patrioten, welche, aus Haß gegen das Haus Oranien, bemühet gewesen sind, ihr Vaterland an Frankreich zu ketten. Holland hat die traurigen Folgen dieses Unsinns im Uebermaas empfunden, und wirklich an seinem National-Reichthum einen herben Verlust erlitten. Was dieses unglückliche Land seit der Französischen Occupation bis zu dem Frieden von Amiens ausgestanden hat, ist bekannt genug; aber vielleicht nicht so allgemein bekannt dürfte es seyn, wie unendlich viel Holland durch den gegenwärtigen Krieg eingebüßt hat, und daß dieser Verlust verhältnißmäßig weit größer ist, als derjenige, welchen es in jener frühern Periode erdulden müssen. Der Friede von Amiens täuschte die Holländer, wie so unendlich viele andere Menschen. Sie gerieten auf den Wahn, daß England nur aus Kraftlosigkeit solche unerwartete Friedensbedingungen eingehen müssen, und daß daher dieser Friede dauerhaft seyn würde,

indem Frankreichs Vorthail es durchaus erforderte, ihn wenigstens in mehrern Jahren nicht zu brechen. In diese süßen Träume gewiegt, machten die Holländer gleich nach dem Frieden die größten, so zu sagen, letzten Anstrengungen, um die verlorne Zeit wieder zu gewinnen. Der Handel ward nach allen Gegenden hin mit einer unbeschreiblichen Lebhaftigkeit erneuert, und es wurden Expeditionen nach den Colonien gemacht, deren gleichen man an Umfang und Wichtigkeit nie gesehen hatte. Ein ungeheures National-Vermögen schwamm auf den Meeren, welches man verdoppelt wiederkehren zu sehen erwartete. Aller Hofnungen waren aufs höchste gespannt, als — der Krieg erneuert ward, und der größte Theil dieser Schätze den Engländern in die Hände fiel.

Es ist zwar schon aus den öffentlichen Blättern hinreichend bekannt, wie viel den Einwohnern die Unterhaltung der Französischen Truppen kostet, welche starke Abgaben sie zu ihren Staatsbedürfnissen erlegen müssen, und welches bedeutende und immer zunehmende Deficit in den Finanzen statt findet. Dennoch würde man sehr irren, wenn man dieses Land schon erschöpft

hielte. Es besitzt noch immer große Reichtümer und noch größern Credit, so lange als es nicht seine unendlich schätzbaren Colonien definitiv verloren hat. Es wird also noch immer die ergiebigste Finanzquelle für Frankreich abgeben, zugleich einen Theil der Französischen Armee versorgen, und überdies seine eigne, nicht unbedeutende, Militärmacht auf einen respectablen Fuß unterhalten können. Die Batavische Armee in Europa wird nämlich nach der neuesten Einrichtung aus ungefähr 20 bis 30000 Mann bestehen, kann aber im Fall der Noth so viel vermehrt werden, daß, nach hinreichender Besetzung der Festungen, so wie die Umstände es erfordern oder erlauben, 25 bis 30000 Mann im Felde dienen können. Bekanntlich sind die vereinigten Niederlande ein Land, worin es außerordentlich schwer ist Krieg zu führen, und wo Natur und Kunst jeden Schritt des Feindes hemmen. Insonderheit befindet sich Holland nach Belgien zu in dem stärksten Vertheidigungsstand. An dieser Seite hatte man vorzüglich einen feindlichen Angriff zu fürchten, und hier mußte man sich also am meisten in Sicherheit setzen. Indessen befinden sich auch an der Westphälischen Gränze mehrere Festungen, die ehe-

mals einen lebhaften Widerstand gethan haben. Selbst nach der heutigen Taktik dürfte es einem Feinde nicht leicht seyn, wider den Willen der Einwohner dort einzudringen. Der Feldzug von 1787 beweist gar nichts dagegen, weil damals wenigstens zweidrittel der Einwohner die Restitution des Oranischen Hauses lebhaft wünschten. — Die ehemals so berühmte und gefürchtete Holländische Marine hat zwar in den letzten Zeiten einige harte Stöße gelitten, und es ist nicht zu vermuthen, daß sie sich im gegenwärtigen Kriege wieder erholen wird; allein wenn dereinst Hollands Handel hergestellt seyn sollte, so läßt es sich erwarten, daß es sich auch bald wieder eine ansehnliche Marine bilden werde. — Welchen Einfluß die Eröffnung der Schelde auf den Handel der Holländer haben werde, läßt sich noch nicht bestimmen. Es ist seltsam, daß die Französische Regierung manchmal, wenn sie auf der einen Seite die Handlung irgend eines Bezirks, irgend einer Stadt vorzüglich begünstigen zu wollen scheint, auf der andern Seite Vorkehrungen trifft, die mit ihrer angeblichen Absicht gerade im Widerspruch stehen.

Das von den vereinigten Staaten zu befolgende politische System müßte seyn: eine

enge Verbindung mit England, mit Rusland, und (nachdem Belgien, es komme wie es wolle, auf immer für das Haus Oesterreich verloren ist) mit Preussen und dem nördlichen Deutschland zu unterhalten. Die beiden einzigen Mächte, welche Holland auf dem Continent unmittelbar angreifen können, sind Frankreich und Preussen. Von dem lezten Staat ist dieses, falls die Holländer keine Gelegenheit dazu geben, nicht zu fürchten. Preussen befindet sich nämlich weder in dem Fall, in irgend einer Rücksicht mit Holland zu rivalisiren oder in Collision zu kommen, noch hat es sonst ein Interesse, dessen Nachtheil zu wünschen; vielmehr ist Preussen sehr an Hollands Erhaltung und Unabhängigkeit gelegen, weil durch dieses Land die Flanke von Norddeutschland, insonderheit die Preussisch - Westphälischen Provinzen gedeckt werden. Ueberdies würde weder Oesterreich noch Rusland zugeben, daß Holland von Preussen unterdrückt würde. Frankreich hingegen hat kein Interesse, Holland zu schonen, und die Geschichte hat auch gezeigt, daß es seit dem Westphälischen Frieden immer feindselige Gefinnungen gegen dasselbe gehegt, und allerhand Intriguen daselbst unterhalten hat,

um sich eine Parthey zu erwerben, deren es sich gelegentlich zum Verderben dieses Staats bedienen könnte *). Holland muß also darauf bedacht seyn, sich einen Alliirten zu verschaffen, von dem es im Fall eines Angriffs von Frankreich eine kräftige Hülfe erwarten kann. Hierzu ist aber keine Macht mehr geeignet als Preussen, sowohl in Hinsicht der Lage als aller übrigen Verhältnisse.

*) Das einzigemal, wo das Cabinet von Versailles etwas für Holland zu thun schien, war bey den Irrungen mit dem Kaiser Joseph. Allein im Grunde war es doch ein schlechter Dienst, den Frankreich seinen Bundsgenossen erzeigte. Denn die ganze Verwendung des Französischen Gouvernements bestand darin, daß Holland, ohngeachtet das Recht ganz auf dessen Seite war, den Frieden mit 10 Millionen Gulden erkaufen mußte. Die 2 Millionen, welche Frankreich hierzu bezahlte, waren bey der Verschwendung des Hofes und bey der großen Staats-Einnahme in der That ein geringes Opfer. Man fühlte dies selbst in Holland, und lies daher verbreiten, daß der Französische Hof die Hälfte von jener Summe beigetragen habe. Wie ganz anders handelte Friedrich der Große gegen seine Bundsgenossen!

Die festeste Allianz mit Preussen kann Holland nie schaden, aber bey vielen Vorfällen sehr nützlich werden. Hiernächst kann für Holland eine Verbindung mit Rusland, sowohl wegen des Ostseehandels, als auch, um auf allen Fall gegen Preussen, wenn dieses wider sein eignes Interesse seinen Bundesgenossen feindselig behandeln sollte, einen mächtigen Beistand zu haben. — England ist eigentlich Hollands natürlicher Bundesgenosse, indem beide Staaten das gemeinschaftliche Interesse der gegenseitigen Erhaltung gegen das an sich schon überlegene Frankreich vereinigt. Ein Englisches Gouvernement, welches aus unbedeutenden Ursachen oder aus Lüsternheit nach einer von den reichen Holländischen Colonien die vereinigten Staaten bekriegte, würde den größten Unfinn begehen, indem es dadurch Holland veranlasste oder nöthigte, sich Frankreich in die Arme zu werfen. Nur ein fanatischer Stuart konnte seine thörichte Ergebenheit gegen Frankreich so weit treiben, sich wider den Willen seiner Nation mit diesem ewigen Rival von England zu Hollands Untergang zu verbinden. Hingegen bewies Georg II. die Mäßigung im siebenjährigen Kriege, Holland eine unbedingte Neutralität

zuzustehen. Der von Georg III. 1780 an Holland erklärte Krieg war bekanntlich von seiner Seite sehr gerecht, und was Holland dadurch litt, war eine verdiente Strafe der Treulosigkeit, wozu es diejenigen verleiteten, welche damals das Ruder führten.

Inzwischen kann jetzt von Hollands politischem System gar nicht die Rede seyn. Es hat keine Wahl, keine Unabhängigkeit. Es ist ganz in Frankreichs Händen, und nur wie eine Französische Provinz zu betrachten. Durch große Opfer konnte es kaum erlangen, daß nach dem Frieden von Amiens die Französische Armee den Boden der Republik verlies, aber einer der wichtigsten Seeplätze*) und einige Hauptfestungen blieben von den Franzosen besetzt, um sich der Herrschaft über die unterjochte Republik desto besser zu versichern, und derselben die Hofnung einer Hülfe aus England desto mehr zu benehmen. Seit dem Ausbruch des gegenwärtigen Kriegs kann auch nicht weiter der geringste Zweifel darüber vorhanden seyn,

*) Es ist kein unwahrscheinliches Gerücht, daß der Französische Kaiser Fliëssingen und den größten Theil der Provinz Seeland für integrirende Theile des Französischen Reichs erklären werde.

in welchem Verhältniß Holland sich zu Frankreich befindet. Obgleich England erklärte, daß es Holland die völlige Neutralität zu lassen bereit sey, wenn es auch die etwa requirirte tractatenmäßige Hülfe an Frankreich leistete, und obgleich Holland dem Französischen Gouvernement eine ansehnliche Summe Geldes für die Zusage dieser Gnade anbot, so ward dies Anerbieten doch schnöde verworfen; überall rückten Französische Truppen ein. Einige Provinzen wurden durch den unerwarteten Durchmarsch des nach Hannover bestimmten Heeres hart mitgenommen. In die festen Plätze wurden Franzosen verlegt und die Holländischen Besatzungen daraus verdrängt. Es mußte eine Armee von Batavischen Truppen zusammen gezogen werden, um eine Landung zu verhüten, an die nicht gedacht war. Die Marine ward aufgeboten, um die Französischen Landungsplane ausführen zu helfen. Der Handel und die Communication mit England ward untersagt, und die Einfuhr der Englischen Waaren verboten. Kurz, Holland ward mit Gewalt in einen Krieg gezogen, dessen Gegenstand ihm fremd war, in einen Krieg, der diesem Staat in jeder Rücksicht nachtheilig werden mußte, und

wodurch sogleich ein großer Theil des Nationalvermögens ohne allen Nutzen geopfert ward. Es ist natürlich, daß dies Verfahren den bittersten Groll gegen das Französische Gouvernement hervorbringen mußte. Dieser ist auch unter allen Ständen und Klassen der Nation laut genug geworden, und hat selbst das Militair, zumal bey der Verachtung, womit die Bundesgenossen es behandeln, so sehr ergriffen, daß man in verschiedene Plätze keine Garnison von beiderseitigen Soldaten legen durfte.

Wer kann ohne die innigste Betrübniß seinen Blick auf den jetzigen Zustand der Schweiz werfen! Wessen Herz empört sich nicht gegen die schwarze Politik, welche sich nicht begnügte, dies Land zu plündern und zu unterjochen, sondern zu diesem Ende sogar den Character der Nation zu vergiften, und die Fackel der Zwietracht bis in das Innere der Familien zu tragen suchte! Dieser scheusliche Zweck ist nur zu gut gelungen. Die Schweiz sieht sich nicht mehr gleich. Sie ist nur ein Feuerheerd aller zerstörenden Leidenschaften. Keine Gesetze, keine Gerechtigkeit, keine Ordnung, keine Ruhe, kein Gehorsam, kein Zutrauen, keine Großmuth, kein Gemeingeist; überall Ver-

wirrung, Selbstsucht, Mistrauen, Fanatismus, Empörung. Nur in einem Punkt stimmen alle Einwohner überein: in dem tödtlichsten Haß gegen Frankreich. Alle kennen den Grund des Uebels, aber es hat zu tief gewurzelt, zu weit um sich gegriffen. Die Unglücklichen vermögen sich nicht mehr zu helfen. Jeder Versuch dazu, er sey gut oder schlecht angelegt, jede Aeufserung von Kraft wird durch Gewalt zu Boden gedrückt. Das Geschenk, welches ihnen der große Beherrscher Frankreichs gemacht hat, ist schlimmer als die Büchse der Pandora; nicht einmal die Hofnung ist ihnen übrig geblieben, wenn ihr gegenwärtiges Verhältniß mit Frankreich fortwährt.

Daß die Helvetische Republik als eine Französische Provinz oder als ein Land anzusehen sey, dessen Kräfte ganz zu Frankreichs Disposition stehen, und worüber es eine noch weit unumschränkere Herrschaft ausübt als über Holland, beweiset die neueste Zeitgeschichte unwidersprechlich. Frankreichs Regent läßt in seiner Residenz und unter seinen Augen von einer von ihm ernannten Commission eine Constitution für die Schweiz fabriciren, und befiehlt der Nation, diese anzunehmen. In demselben Augenblick aber

verlezt er selbst sie schon, indem er die ersten Staatsbeamte ernennet, deren Wahl der Nation überlassen seyn sollte. Wie die Einwohner eine unwiderstehliche Abneigung gegen diese aufgedrungene Verfassung bezeigen, und theils Erinnerungen und Vorstellungen dagegen geschehen, theils Unruhen wirklich erfolgen, treibt er, statt die Gemüther zu befänftigen, die Schamlosigkeit so weit, den freien Schweizern zu erklären, daß, wenn sie fortführen, sich widerspenstig gegen seinen Willen zu bezeigen, welches nothwendig vom Englischen Einflusse herrühren müsse, er aus der Helvetischen Republik Französische Departements machen würde; naiv genug, daß er selbst dies für eine Strafe zu halten erlaubt! Die Schweizer dürfen keinen Schritt ohne seinen Willen, ohne seine Erlaubniß thun. Dagegen reißt er, ohne die Helvetische Nation zu fragen, wichtige Theile von der Schweiz ab, worüber er anderweitig seinen Planen gemäß disponirt. Er läßt fortwährend in die Schweiz, wie in jeden andern integrirenden Theil von Frankreich, Französische Truppen einrücken, vermindert, oder vermehrt und verlegt sie nach Gutbefinden. Wie der gegenwärtige Krieg gegen England ausbrach, mußte auch die Schweiz

sich so feindselig als möglich gegen das Land bezeigen, wo gerade das Unglück der Schweizer die lebhafteste Theilnahme gefunden hatte.

Nachdem einmal die Schweiz ausgeplündert worden, kann dies an sich höchst arme Land nicht weiter einen Gegenstand der Französischen Habsucht und Raubgierde abgeben, zumal da durch die steten äußern und innern Unruhen selbst die Indüstri der Einwohner sehr gelitten hat. Es herrscht jetzt eine solche Armuth, daß man kaum die Kosten, welche die Administration des Landes erfordert, aufzubringen vermag. So wenig die Franzosen jetzt mehr Geldbeiträge von den Schweizern erpressen können, eben so wenig dürfen sie militairischen Beistand von ihnen erwarten. Die Zahl der Truppen, welche diese Republik unterhält, ist kaum für Polizeyzwecke hinreichend, und die Mannschaft, welche in außerordentlichen Fällen von den Cantonen aufgeboden wird, ist bekanntlich nicht für den eigentlichen Felddienst eingerichtet. Ueberdies aber würden die Franzosen mit Recht Bedenken tragen, sich ihrer Hülfe in wichtigen Fällen zu bedienen. Die biedern Schweizer haben ihre Treue, ja ihre nur zu heilig beobachtete

Neutralität gegen die Nation, die sie mishandelt hat, gar zu hart büßen müssen!

Inzwischen ist den Franzosen die Herrschaft oder Disposition über die Schweiz dennoch sehr wichtig. Sie gewährt ihnen, sowohl für ihre eigene Sicherheit als für den Angriff, ungemein große Vortheile; jene gab ihnen freilich auch die unabhängige und neutrale, diese aber nur die unterdrückte und abhängige Schweiz. Von dem nördlichen Theil derselben aus kann man zu beiden Seiten des Bodensees in Schwaben eindringen, und indem eine Armee gegen die Donau vorrückt, kann eine andere längst den südlichen Grenzen Schwabens das in der Fronte fast unbezwingliche Tyrol tourniren. Zugleich kann man von Graubünden aus ins Engadin und durch dies Thal in das Innere von Tyrol vorzudringen suchen, und wenn dieser Versuch auch mislingen sollte, wird man doch wenigstens dadurch den nördlichen Angriff von Reuti aus erleichtern oder gelingen machen. Denn jeder Angriff von Italien oder Schwaben aus auf die Oesterreichischen Erbländer ist für den angreifenden Theil gefährlich, so lange die Vormauer derselben, Tyrol, noch nicht gefallen ist. Auf der andern Seite enthält die südliche

Schweiz gerade diejenigen Pässe, wodurch ein Angrif von Italien vorzüglich begünstiget wird, man mag nun entweder durch das Valtelin ins Brescianische und Mayländische, oder über den Gotthardsberg ins Piemontische eindringen wollen. Hiernächst ist es gewiß, daß jeder bedeutende Einfall in Frankreich von Schwaben oder Italien aus mislingen muß, so lange die Schweiz von Französischen Truppen besetzt ist. Eine mächtige Armee kann hier die größten Heere aufhalten, und sie die Früchte vieler Siege verlieren machen, oder ihren Rücken und Flanke bedrohen, wenn sie etwa in Dauphine eingefallen seyn und gegen Lyon vordringen sollten.

Das politische System der Schweiz war immer, und wird stets, wenn sie über Erwarten jemals so glücklich seyn sollte, ihre Unabhängigkeit wieder zu erlangen, sehr einfach seyn, nämlich: Entfernung von allen politischen Händeln und Beobachtung der strengsten Neutralität. Inzwischen wird es auf alle Fälle die größten Anstrengungen der edelsten Patrioten kosten, um der Schweiz eine Constitution zu geben, die dem Geiste der Nation und

den Verhältnissen des Landes angemessen ist *).

Die Walliser Republik ist ein so kleines, an sich unbedeutendes Land, daß Bonaparte besondere Absichten damit gehabt haben muß, indem er es von der Schweiz trennte, und er scheint noch nicht mit sich einig zu seyn, wie er darüber disponiren will. Inzwischen befindet es sich im Besitz der Franzosen, ist von Französischen Truppen besetzt, wird durch einen Französischen General regiert, und soll nach den bekannten Aeußerungen des Französischen Gouvernements hauptsächlich zu einer bequemen Militairstraße nach Italien genutzt werden, in welcher Rücksicht dieses kleine Land allerdings einen bedeutenden Werth für Frankreich hat. Anfänglich war es Bonaparte's Absicht, Wallis gänzlich Frankreich zu incorporiren, allein die Einwohner bezeigten dagegen einen so entschiedenen Widerwillen, daß er endlich von seinem Vorhaben abstand. Indessen hat die Nation ihren Widerstand

*) Keinem Lande ist so sehr als der Schweiz eine zweckmäßige Constitution nöthig. Denn in keinem Lande hängt so viel als hier das Wohl der Einwohner von der Güte der Staatsverfassung ab.

hart büßen müssen. Von allen eroberten Ländern ist keins so arg mitgenommen als Wallis. Nirgends haben die Franzosen gegen Unschuldige grössere Grausamkeit bewiesen, als hier.

Seitdem die kleinern Italienischen Staaten mehr und mehr von den grössern verschlungen wurden, und insonderheit seitdem die Macht des Hauses Savoyen immer mehr zunahm, hat die Genuesische Republik stets den Schuz Frankreichs gegen die Häuser Oesterreich und Savoyen gesucht und erhalten, aber auch desfalls manche Demüthigungen sich von dem Französischen Hofe müssen gefallen lassen. Die Französische Revolution lösete dieses Band, indem die Genueser unmöglich an den Staatsgrundsätzen und dem Verfahren der Franzosen Geschmack finden konnten, und sie auch wenig mehr auf deren Schuz rechnen durften. Doch hüteten sie sich sorgfältig, sie zu beleidigen, und die Alliirten verlangten auch von ihnen keine Theilnahme an dem Revolutionskriege, sondern begehrtens bloß den Durchzug für einen kleinen Theil ihrer Armee: eine Mälsigung, die denselben nachher theuer genug zu stehen gekommen ist. Desto weniger durfte die Republik ein solches

Verfahren von ihren beständigen Bundesgenossen erwarten, als sie in der Folge leider erfahren hat. Der wegen seines Heldenruhms und Glücks so vergötterte Stifter des Französischen Kaiserthums hat hier zuerst gezeigt, daß Völkerrecht, Achtung für andere Staaten und deren Verfassung, Glück der Nation, Dinge sind, die ihn wenig kümmern, so bald es auf die Befriedigung seiner oder der Französischen National-Eitelkeit und seiner persönlichen Wünsche, oder auf die Erreichung irgend eines geglaubten Vorthells ankommt. Wirklich ist es nicht ausgemacht, ob es für die Fortschritte der Franzosen in Italien nothwendig und nützlich gewesen ist, die Staatsverfassung von Genua umzustürzen, nachdem man von dieser kleinen Republik Geld genug erpresset hatte. Wie wenig die Einwohner mit der aufgedrungenen Revolution zufrieden waren, zeigte sich nicht deutlicher als da, nach der unter Souworow's Anführung geschehenen schnellen Wiedereroberung der Lombardey, die Franzosen bis nahe an die Stadt Genua zurückgedrückt wurden, und der größte Theil des Landes von der bisherigen Herrschaft befreiet ward. Selbst seitdem die Franzosen aufs neue dieses Land besetzt haben, hat bey manchen Vor-

fällen und unter mancherley Gestalten der Nationalwiderwille gegen sie sich bestimmt genug geäußert. Gleichwohl ist in diesem Augenblick die sogenannte Ligurische Republik ganz in Französischen Händen. Die Hülfe, welche die ehemals so berühmte, jetzt freilich sehr schwache, Marine und Armee dieses Freystaats Frankreich leisten müssen, so bald es will, ist zwar zu einem offensiven Kriege von keiner Bedeutung; aber es ist doch den Franzosen schon der bloße Besitz dieses Landes sowohl zu diesem Endzweck, als auch auf den Fall eines Rückzuges aus der Lombardey äußerst wichtig. Die denkwürdigen Feldzüge von 1796, 1799 und 1800 haben dies durch Begebenheiten, die noch jedem in frischen Andenken schweben, überzeugend bewiesen. Bey der Lage, worin sich Italien jetzt befindet, darf die Genuesische Republik nie hoffen, seine Unabhängigkeit wieder zu erhalten. Sollte aber durch eine sonderbare Fügung der Umstände in Italien wieder ein Staatenystem hergestellt werden, so würde Genua schwerlich jemals zur Französischen Allianz zurückkehren, sondern eine Verbindung mit andern Staaten suchen, die kein Interesse haben, dieser kleinen Republik zu schaden, aber theils durch ihre

wirkliche Macht, theils durch ihren Einfluß ihre Existenz sichern können, und von denen sie sich vielleicht gar die Bewilligung von Handelsvortheilen versprechen dürfte. Genua würde sich vorzüglich um die Russische und Englische Allianz bewerben.

Die Italienische Republik hat ungefähr den Flächen-Inhalt und reichlich die Volksmenge *), aber nicht die Haltbarkeit der ehemaligen Continentalstaaten des Königs von Sardinien. Diese waren nämlich durchaus concentrirt; an drey Seiten von hohen Gebürgen und vom Meere umgeben, und überdies an einer Seite durch die neutrale Schweiz gedeckt. Wo ein feindlicher Angriff am gefährlichsten gewesen wäre, waren diese Länder durch eine Reihe starker wohl verbundener Festungen geschützt, und selbst die Residenzstadt des Königs galt für eine wichtige Festung. Von dem Mayländischen aus war schon durch die Beschaffenheit des Landes das Eindringen erschwert. Durch den trefflichen Hafen zu Nizza ward eine unmittelbare Communication mit dem Meere unterhalten und selbst eine Hülfsleistung von

*) Nach den neuesten, freilich sehr unsichern, Zählungslisten beträgt die Volksmenge der Italienischen Republik $3\frac{1}{2}$ Mill. Menschen.

der See her erleichtert. Durch diese vorzüglich gute militairische Lage der Continental-Besitzungen nahm der König von Sardinien einen der ersten Plätze in dem Italienischen Staatenlystem ein, und wider seinen Willen hielt es auf der einen Seite fast eben so schwer für die Franzosen in Italien einzudringen, als auf der andern Seite für die Oesterreicher, etwas gegen Frankreich von Italien aus zu unternehmen. Das Haus Savoyen verkaufte daher seinen Beistand einer oder der andern von diesen großen Mächten oft um einen theuern Preis. Indessen rieth die Politik demselben, meistens auf die Seite des Hauses Oesterreich zu treten.

Wenn gleich es der Italienischen Republik in Hinsicht der Volksmenge, der Fruchtbarkeit des Bodens, und so mancher andern natürlichen Vorzüge nicht an innern Kräften gebricht, so verursachen doch verschiedene Umstände, daß dieser neue Staat schwerlich jemals eine bedeutende politische Macht und kaum eigentliche Selbstständigkeit erlangen wird. Denn *erstens* ist das Gebiet desselben nicht concentrirt, sondern bestehet aus zwey Haupttheilen, dem östlichen und dem westlichen, die nur durch einen so schmalen Strich Landes zusammen hängen, daß sie

durch zwey Tagemärsche einer feindlichen Armee getrennet werden können. Ja wenn ein zur Vertheidigung dieses Staats bestimmtes Heer genöthigt wäre, sich von den Gränzen zurück zu ziehen, so würde schon die eine oder die andere Hälfte der Republik dem Feinde Preis gegeben. Der östliche Theil ist weder durch Festungen noch durch seine physische oder politische Lage geschützt, indem selbst der Po ohne große Beschwerde passirt werden kann. Der westliche Theil enthält zwar außer Mantua einige nicht unbedeutende Festungen, und ist der Länge nach von mehrern beträchtlichen Flüssen durchschnitten, die dem Feinde das Vordringen sehr erschweren. Allein fast alle Festungen haben eine solche Lage, daß sie eigentlich nur gegen den Po und das Piemontische gerichtet sind, und die ganze nördliche so wie ein Theil der östlichen und westlichen Gränze sind durchaus jedem Angriff bloß gestellet.

Zweitens. Diese Republik trägt alle Merkmale einer nicht durch die Natur oder auf gewöhnliche Weise geknüpften Staatsverbindung, sondern eines, gleichsam durch den Zauberstab aus sehr heterogenen Theilen geschaffenen Körpers. Er führt also eine

große innere Schwäche mit sich, welche bey mehrern Gelegenheiten merklich genug geworden ist.

Drittens. Sie ist in Italien die einzige Mittelmacht zwischen Frankreich und Oesterreich. Es ist keine andere Macht vorhanden, an der sie sich anschließen könnte, um eine Art von Balance zu bilden. Ihre innere Stärke ist nicht groß genug, um bey einer von jenen beiden Mächten den Wunsch einer Allianz mit ihr entstehen zu machen. Jede von denselben wird nur darnach trachten, sich ihrer gänzlich zu bemächtigen, und daraus Substanzmittel für die Armeen zu ziehen.

Bonaparte sah auch das Precaire der Existenz dieser neuen Republik wohl ein, und glaubte sie daher aufs festeste an Frankreich, und insonderheit an seiner Person, ketten zu müssen. Indem er der zur Verfassung ihrer Constitution nach Lyon berufenen Versammlung der Notabeln des Landes erklärte, daß niemand im Umfang der Republik tauglich sey, an der Spitze der Regierung gestellet zu werden, ließ er *sich selbst* zum Chef derselben ernennen, und sich dadurch alle die Befugnisse ertheilen, welche er in Hinsicht der großen Mutter-Republik schon errungen hatte, oder noch an sich zu reißen

Willens war. Hierdurch ist denn nun die Italienische Republik mehr als irgend eine von ihren vorgenannten Schwestern von der Mutter abhängig geworden, so daß sie nicht einmal in bestimmten Verhältnissen mit auswärtigen Mächten stehet, sondern bey denselben, gleich einem integrirenden Theil von Frankreich, von den Französischen Geschäftsträgern vertreten wird. Eben daher muß sie an allem, was der Hauptstaat beschließt, den directesten Antheil nehmen. Wenn Unruhen in der Schweiz entstehen, so werden Truppen der Italienischen Republik gebraucht, sie zu dämpfen; wenn Frankreich in einen Krieg mit England geräth, so muß auch die Italienische Republik ihn diesem Staate erklären, allen Handel mit demselben aufgeben, und wenigstens die Mine machen, alle in ihrem Gebiet befindlichen Englischen Waaren zu confisciren, ja ihre ganze Armee aufzubieten, um die Engländer bekriegen zu helfen. Je inniger dieses Land mit Frankreich verbunden ist, desto weniger kann von dessen politischem System die Rede seyn. Hält Frankreich diesen neuen Staat nicht, so zerfällt er in sich. Daß übrigens dies Verhältniß für Frankreich sehr vortheilhaft sey, leidet keinen Zweifel. Nicht nur der

Inbegrif aller Kräfte eines von $3\frac{1}{2}$ Millionen Menschen bewohnten, fruchtbaren, und unter dem trefflichsten Klima belegenen Landes stehet dadurch Frankreich zu Gebot, sondern es hat zugleich eine wichtige Vor-mauer gegen Oesterreich, und eine unmittelbare Verbindung mit dem Adriatischen Meere erhalten; schneidet das Haus Oesterreich von Italien ganz ab; kann vermittelt des Valtelins auf einer Seite ins Innere von Tyrol eindringen, und auf der andern die Schweiz tourniren; und kann den ehemaligen Sardinischen Continental-Besitzungen jede Hülfe abschneiden.

Wenn sich ein Bündniß nicht ohne Gleichheit der Befugnisse und ohne Unabhängigkeit eines jeden der verbündeten Staaten, ja gewissermaassen nicht ohne Gleichheit der Vortheile für jeden derselben, denken läßt, so hat Frankreich eigentlich gar keinen Bundsgenossen. Aber das Französische Gouvernement hat durch officiële Schriftsteller erklären lassen, daß künftig kein anderes Bündniß in Europa statt finden müsse, als um Frankreichs Macht und Einfluß auf dem Continent, insonderheit gegen England, immer mehr zu befestigen und zu erweitern. Nicht durch bloße Gewalt will

man andere Staaten zwingen, sondern selbst durch Tractaten sollen sie verpflichtet seyn, Frankreichs weitaussehende Plane zu befördern. In dieser Bedeutung kann man Spanien, aber auch nur diesen Staat allein, für Frankreichs gegenwärtigen Bundsgenossen annehmen. Ob der Bourbonische Familientractat, wodurch seit dem Jahre 1761 Spaniens Schicksal gewissermaßen an Frankreich gekettet worden, für Spanien vortheilhaft gewesen, und ob derselbe auf einer richtigen Polititik beruhete, ist hier nicht zu untersuchen. Sobald die Bourbonische Linie, welche den Spanischen Thron einnahm, nur das Familien-Interesse zu befördern strebte, so war freilich diese seltsame Verbindung ganz zweckmälsig. Jezt aber, nachdem das Familienband nicht mehr existirt, müßten alle natürlichen politischen Verhältnisse zwischen beiden Staaten wieder eintreten. Spaniens ganze politische Lage erfordert, daß es gegen Frankreich, seinen übermächtigen Nachbar, in einer steten Opposition sich befinde, und hierin durch ein Bündniß mit England, woran es schon durch die wichtigsten Handelsrückichten geknüpft ist, unterstützt zu werden suche. — Es ist mehrmals die Frage aufgeworfen, ob Spanien sich nicht

um die Französische Allianz bewerben müsse, um Portugall zu unterdrücken. Allein, fürs erste ist es noch nicht ausgemacht, daß Spaniens politische Macht durch die Acquisition von Portugall wirklich so sehr gewinnen würde, wenigstens läßt dies der eingewurzelte Nationalhaß zwischen beiden Nationen stark bezweifeln, und selbst durch die Geschichte des 16ten und 17ten Jahrhunderts sind diese Zweifel mehr bekräftigt als widerlegt. Zweitens würde aber Frankreich zu einer solchen Vergrößerung Spaniens nie die Hände bieten, da es natürlich dessen Interesse gemäß ist, daß die angränzenden Staaten nicht so sehr wachsen, daß sie mit Hofnung des Erfolgs einen Versuch wagen könnten, wieder zur Unabhängigkeit zu gelangen. In der That scheint es für Spanien das zuträglichste zu seyn, in gutem Vernehmen mit Portugall zu bleiben. Denn, so lange es ein Bündniß mit England unterhält, darf es nie einen Angriff von dieser Seite fürchten, und kann nie in die Nothwendigkeit gesetzt werden, im Fall eines Kriegs mit Frankreich, seine Armee zu theilen, um die Gränzen gegen Portugall gehörig zu vertheidigen. Auch kann keine Handelsconcurrentz einen Nationalzwist zwischen diesen beiden benachbar-

ten Staaten begründen. Die Naturproducte Portugalls werden nie den Abfaz derjenigen des ungleich größern und von der Natur in jeder Rücksicht vorzüglich begünstigten Spaniens hindern; und die Indüstri der Portugiesen wird schwerlich den Spaniern jemals nachtheilig werden können. Jede von beiden Nationen hat so ausnehmend weitläuftige und wichtige Besitzungen in andern Welttheilen, daß es eine offenbare Thorheit seyn würde, wenn eine die andere bekriegen wollte, um dort Eroberungen zu machen. Vielmehr werden sie durch manche Umstände aufgefordert, sich den Besitz dieser köstlichen Länder einander gegenseitig zu sichern.

In Hinsicht des übrigen Europäischen Continents ist Spanien vorzüglich bey der Erhaltung derjenigen Mächte interessirt, die Frankreichs steten Vergrößerungs-Abichten Schranken setzen können. Folglich muß es Oesterreich, Preußen und das deutsche Reich unterstützen, und dazu beitragen, wo möglich, Holland und der Schweiz seine Unabhängigkeit wieder zu verschaffen, und ein Gleichgewicht in Italien herzustellen. Vielleicht würde auch Spanien bey dem Untergang des Türkischen Reichs in Europa nicht gleichgültig seyn können, damit nicht

dadurch eine neue gefährliche Seemacht im Mittelländischen Meere entstünde. Allein jetzt kann Spanien nicht dasjenige politische System, welches seiner ganzen Situation gemäß wäre, befolgen. Es ist gezwungen, zu seinem eignen Verderben, die ausschweifendsten Vergrößerungsplane einer Macht zu befördern, die seit Jahrhunderten Spaniens Ansehen und Einfluß zu untergraben getrachtet, und in dieser Bemühung den glänzendsten Erfolg gehabt hat. Wenn gleich die Französische Revolution in Spanien keinen Beifall finden konnte, wenn gleich die Französische Nation daselbst nichts weniger als geliebt ist, so befindet sich dieser Staat doch jetzt in einem solchen Zustand von Kraftlosigkeit, daß er ohne nachdrückliche Unterstützung andrer Mächte fast unmöglich seine vorige Unabhängigkeit erringen kann.

Das mindermächtige Portugall, welches sich gegen Spaniens große Ueberlegenheit nur durch Englands Hülfe halten konnte, ist natürlicher Weise ganz unfähig, dem Drucke der vereinten Macht Frankreichs und Spaniens zu widerstehen, und muß sich daher jedem noch so harten nachtheiligen Gesetze, welches dem Französischen Kaiser ihm vorzuschreiben beliebt, unterwerfen.

Indem wir nach Italien zurückkehren, haben wir noch die politischen Verhältnisse der Königreiche Etrurien und Neapel und des Kirchenstaats zu betrachten. Das Königreich Etrurien ist bekanntlich ganz Bonaparte's Schöpfung. Die Regenten haben ihre Erhebung bloß ihm zu danken, und dieser neue Thron existirt nur so lange, als es das Französische Gouvernement für gut findet. Natürlich stehet daher nicht nur die regierende Familie, sondern auch der Staat selbst mit Frankreich in dem Verhältniß eines Kunstwerks zu dem Künstler, aus dessen Händen es hervorgegangen ist. Frankreich disponirt durchaus willkührlich und unbeschränkt über die Kräfte dieses Landes, und betrachtei dasselbe als eine occupirte Provinz.

Den Kirchenstaat schont man äußerlich etwas mehr. Man fordert weder Soldaten noch Geldbeiträge, und die Einwohner werden weniger mit Einquartierung Französischer Truppen belästigt. In der That ist dieses Land auch so arm an Kriegsressourcen, daß die Franzosen daraus wenig unmittelbaren Nutzen ziehen können. Dennoch gewährt es ihnen wegen seiner Lage, und wegen der Häfen von Ancona und Civita-

vechia, wichtige Vortheile. Dafs das Französische Gouvernement sich wirklich berechtigt hält, ganz nach Gutdünken im Kirchenstaat zu schalten, und dafs die Päbstliche Regierung jedem Verlangen desselben willfahren muß, haben mehrere Vorfälle seit der Erneuerung des Kriegs mit England gezeigt.

Obgleich die Staaten des Königs beider Sicilien in Hinsicht ihrer Volksmenge, ihrer Contiguität, ihrer Naturproducte und ihres innern Reichthums zu den Staaten des zweiten Rangs gehören, so haben sie doch nie in der Völkergeschichte eine bedeutende Rolle gespielt. Seit einigen Jahrhunderten war Neapel stets eine leichte Beute eines liegenden Heeres, der sichere Preis einer einzigen, an den Gränzen von Mittel-Italien gewonnenen, Schlacht. Eine Armee, die bis über den Kirchenstaat vorgedrungen war, konnte darauf rechnen, sich fast ohne Widerstand des ganzen Königreichs Neapel zu bemächtigen. Aber eben so schnell als die Eroberung dieses Landes gemacht war, eben so schnell gieng sie auch wieder verloren. Inzwischen blieben unter allen Nationen, die es bezwungen haben, die Franzosen immer am kürzesten im Besitz desselben.

Die Regenten von Neapel sind schon durch die Lage und Beschaffenheit des Landes aufgefordert, Kriege zu vermeiden und auf Eroberungen Verzicht zu thun, hingegen eifrig zu streben, eine gewisse Art von politischem Gleichgewicht in Italien zu erhalten, und daher weder Frankreich noch Oesterreich daselbst zu mächtig werden zu lassen. Denn wer Ober-Italien in Besitz hat, kann, so bald er will, Herr von Neapel seyn. Eben desfalls können die Franzosen, als Beherrscher von Ober- und Mittel-Italien, unumschränkt über die Continental-Besitzungen des Königs von Neapel gebieten, ja sogar die Regierung des Landes umstürzen, und statt dessen eine Parthenopeische Republik schaffen. Sicilien hingegen würde vor einem solchen Schicksal vielleicht durch die Englischen Flotten bewahrt werden, und ihrem Monarchen zum Zufluchtsort dienen können.

Das Französische Gouvernement beherrscht also alle Länder vom Rhein und den Tyroler Alpen bis an das Vorgebürge St. Vincent, und von der Mündung der Ems bis an den Golf von Messina. Es gebietet unumschränkt über 70 Millionen Menschen, über die vereinten Staatskräfte von dem neuen Frankreich, von Holland, von der

Schweiz, von Italien, von Spanien und von Portugall, über die unermesslichen Schätze von Südamerika und über die reichen Holländischen Besitzungen in allen Welttheilen. 600000 Soldaten müssen für sein Interesse kämpfen und seine Befehle vollziehen. Die ungeheure zusammenhängende Ländermasse, welche unter der Herrschaft dieser Regierung stehet, gränzt zu Lande nur an Deutschland, wovon es durch große Flüsse, Gebürge und Moräste getrennt ist, und ist übrigens ganz vom Meere umgeben. Seit Carls des Großen Zeiten hat, mit Ausnahme des Osmanischen Reichs in seiner blühendsten Periode, nie eine solche Macht in Europa existirt. Carls des Fünften oder Ferdinand des Zweiten Monarchie kann gar nicht damit verglichen werden. Jener war, sogar nach der Unterdrückung des Schmalkaldischen Bundes, bey weitem nicht unumschränkt in Deutschland, und wenn er es auch gewesen wäre, so blieben doch immer seine Staaten durch Frankreich getrennt, welches seit der Regierung des als Mensch abscheulichen, aber um sein Vaterland sehr verdienten, Ludwig des Elften an innern Kräften ausnehmend gewonnen hatte. Carl der Fünfte konnte daher nie seine ganze

Macht auf einen Punkt vereinigen, oder seine Armeen schnell von einer Gegend nach der andern schaffen, ein Vorthail im Kriege, der bisweilen ein Drittheil oder die Hälfte der Truppenzahl aufwiegen kann. — Ferdinand der Zweite hatte zwar unmittelbar vor Gustav Adolfs Einfall seine Gegner in Deutschland niedergedrückt, allein weit entfernt, Deutschlands Kräfte unbedingt für sich gebrauchen zu können, nöthigte ihn sogar die Katholische Ligue, den Mann zu entlassen, der allein im Stande war, seinen Herrn unumschränkt im Reiche zu machen. Ueberdies waren Ferdinands Erbstaaten nur etwa halb so groß, als die gegenwärtige Oesterreichische Monarchie. — Noch weniger kann Frankreichs Macht unter Ludwig dem Vierzehnten mit derjenigen, welche es jetzt errungen hat, verglichen werden, wenn gleich jener mehrmals über die vereinten Kräfte von Deutschland, Oesterreich, Spanien, Holland, England und Savoyen triumphirt hat.

O e s t e r r e i c h .

Wie viel die Oesterreichischen Staaten durch den neunjährigen Französischen Krieg gelitten haben, ist am besten aus der Langsamkeit, womit sie sich nach dem Frieden erholen, zu erkennen. Insonderheit sind seitdem die Oesterreichischen Finanzen stets in Verfall geblieben, welches sich schon aus dem gegenwärtigen Geldmangel, dem nachtheiligen Wechselcours, aus einigen beträchtlichen neuen Auflagen und aus andern Operationen der Regierung, z. B. der intendirten Veräußerung eines grossen Theils der Domainen, schliessen läßt. Inzwischen würde man sehr irren, wenn man glaubte, daß die Oesterreichische Monarchie durch den letzten Krieg ganz gesunken und entkräftet sey. Ein solcher Wahn könnte nur bey einer völligen Unkunde der grossen Ressourcen dieses Staats statt finden. Durch seinen Umfang und seine Lage, durch seine Bevölkerung und durch alle die Vorzüge, womit die Natur denselben so reichlich ausgestattet hat, ist er seit Jahrhunderten bestimmt gewesen, unter den Europäischen Mächten des ersten Rangs zu glänzen. Freilich ist dem Hause Oesterreich die Erhebung von

Preussen vorzüglich in zwey Rückfichten nachtheilig gewesen. Theils hat es an der Sicherheit seiner Gränzen verloren, theils hat es von seinem überwiegenden Einfluß in Deutschland, wodurch es dasselbe stets seinem Interesse gemäß lenken konnte, allmählig mehr und mehr eingebüßt. Dennoch befand sich diese Monarchie vor dem Ausbruch des letzten Kriegs auf einer hohen Stufe der Macht und des Ansehens. Ihrem kühnen und thätigen Rival, Preussen, war sie an natürlicher innerer Stärke, in jeder Rückficht, und an Bevölkerung insonderheit mehr als doppelt, überlegen. Gegen Rußland diente Polen zur Barriere, und es war überhaupt nicht leicht ein Krieg mit diesem Reiche zu erwarten. Gesezt aber, Oesterreich hätte in diesem Fall untergelegen, und Preussen wäre ruhiger Zuschauer dabey geblieben, so würde es doch nicht schwer gewesen seyn, eine Diverfion durch Schweden oder selbst durch die Pforte zu bewirken. — Das Türkische Reich befand sich nach Laudon's und Souwarow's letzten Feldzügen in einem solchen Zustande der Ohnmacht, daß von demselben nichts zu besorgen war. — Belgien war zwar eine wegen der weiten Entfernung und isolirten Lage schwer zu

vertheidigende Besetzung, allein man konnte, im Fall dieses Land von Frankreich angegriffen würde, des kräftigsten Beistandes von England versichert seyn. In Rücksicht auf Italien konnte das Haus Oesterreich in einem Kriege mit Frankreich in der Regel auf die Neutralität von Neapel und auf ein Bündniß mit dem Könige von Sardinien rechnen. Das einzigemal im verflossenen Jahrhundert, wo das Gegentheil eintrat, und wo der Kaiser selbst von England verlassen ward, kann um so weniger in Betrachtung kommen, da das Haus Oesterreich damals von dem Deutschen Reiche unterstützt ward, und mit Rußland in einer engen Verbindung stand; und dennoch ward die Politik des Englischen Hofes, obgleich er für die Sicherheit der Niederlande gesorgt hatte, scharf getadelt. — Die sogenannten Oesterreichischen Erbländer waren theils durch die neutrale Schweiz und durch die unersteiglichen Tyroler Alpen gedeckt, theils durch Deutschland von Frankreich getrennt, und die Franzosen konnten nur unter Mitwirkung irgend eines der mächtigsten Deutschen Fürsten bis dahin vordringen. Die Art, wie die zwischen Joseph dem Zweiten und der Republik der vereinigten Nederlanden wegen der Eröffnung der Schelde

entstandenen Streitigkeiten beigelegt wurden, gab auch ein merkwürdiges Beispiel, daß, so lange das alte Europäische Staatensystem bestand, die Oesterreichische Monarchie nicht Ursache hatte, sich vor Frankreich zu fürchten, wenn sie von einem kraftvollen Regenten beherrscht ward.

Jetzt aber, nachdem das Europäische Gleichgewicht zerstört ist, haben sich die politischen Verhältnisse des Hauses Oesterreich wesentlich verändert. An Contiguität des Gebiets, an Umfang, an Volksmenge hat es zwar gewonnen; Belgien, die Oesterreichische Lombardey und das Breisgau wiegen freilich Neu-Gallizien und zwey Drittheile der Venetianischen Terra firma nicht auf. Allein ungeachtet dieses beträchtlichen Zuwachses an reeller Stärke war die politische Lage der Oesterreichischen Monarchie vor der Französischen Revolution unendlich besser als gegenwärtig. Nur das Verhältniß zum Türkischen Reiche ist geblieben wie es war.

Polen existirt nicht mehr. Diese große Barriere gegen Rußland ist aufgehoben und größtentheils in Russischen Händen. Rußland hat durch die beiden letzten Theilungen von Polen, und durch die Unterwerfung von

Curland und Grusinien , eine wenigstens achtmal so große Acquisition gemacht, als welche dem Hause Oesterreich zugefallen ist. An dem Französischen Revolutionskriege hat Rußland nur ein Jahr, und dazu nur als hülfsleistende Macht, Theil genommen, übrigens aber, die kurzen Feldzüge in Polen abgerechnet, in diesem ganzen Zeitraum stets an Kräften gewonnen, während Oesterreich vergebens sich erschöpft hat, um Frankreich zu bekämpfen. Das Verhältniß beider großen Staaten zu einander hat sich seit dem Jahre 1792 so sehr verändert, daß statt sie sich vorher völlig balancirten, nunmehr Rußland ein beträchtliches Uebergewicht erhalten hat.

Auch gegen Preußen befindet sich das Haus Oesterreich gegenwärtig in einer minder vortheilhaften Lage als vor dem Kriege. Die während demselben und durch die letzten Friedensschlüsse gemachten Preussischen Acquisitionen übertreffen nicht nur die Oesterreichischen beinahe um das doppelte des absoluten Werths, sondern Südpreußen und Neu - Ostpreußen arrondiren zugleich die Preussischen Hauptstaaten, decken Schlesiens, und geben dem Könige von Preußen mehrere Angriffspunkte gegen Oesterreich.

Durch die Säcularisationen in Deutschland ist der Einfluß des Hauses Oesterreich auf die Deutschen Stände ganz vernichtet, und die Preussische Parthey ist dagegen so mächtig geworden, daß es nur von ihr abhängen wird, dem Hause Oesterreich bey der nächsten Gelegenheit auch die demselben so wichtige Kaiserkrone zu entziehen. Das Haus Oesterreich hat also in mehreren Rücksichten von seiner vorigen Superiorität über Preussen gar viel verloren.

Durch den definitiven und unwiederbringlichen Verlust von Belgien ist die Verbindung mit England, welche dem Hause Oesterreich bisweilen so äußerst nützlich gewesen ist, und billig immer hätte wichtig bleiben sollen, erschwert, und zugleich hat es dadurch allen Einfluß auf Holland verloren.

Wenn gleich sein Einfluß in Deutschland seit langer Zeit sehr vermindert worden ist, so blieben doch immer noch einige Fürsten, die es in sein Interesse ziehen konnte, und nicht selten wußte es auf dem Reichstage die Stimmenmehrheit zu erhalten. Nach den Friedensschlüssen von Campoformio und von Lüneville hingegen darf es nicht mehr auf einen Bundsgenossen in Deutschland rech-

nen, selbst wenn Preussen bey seinen Fehden neutral bliebe.

Wie mislich die Situation der Oesterreichischen Staaten gegen Frankreich durch die lezten Friedensschlüsse geworden ist, fällt in die Augen, wenn man bedenkt, daß die Schweiz und Italien gar keine, und Süd-Deutschland nur noch eine unsichere Barriere gegen die fürchterliche Französische Macht ist, und daß Oesterreich vom Adriatischen Meere und vom Ausfluß des Po an bis an den Bodensee mit Französischen Dependenzten gränzt.

Inzwischen ist die Oesterreichische Monarchie auch jezt noch, nach Frankreich und Rußland, die erste Continental-Macht in Europa, die, bey der Contiguität ihres Gebiets vom Pruth bis an den Bodensee und vom Bug bis an den Po; bey einer Volksmenge von 24 Millionen Menschen; bey der Treue und dem Gehorsam der Unterthanen gegen den Regenten; bey dem natürlichen Reichthum des Landes; bey der Schuzwehr, die schon die Natur größtentheils den Gränzen gegeben hat, — nur einer kraftvollen Regierung und einer weisen Finanz-Einrichtung bedarf, um zu ihrem ehemaligen Glanz wieder zu gelangen, und

selbst Frankreich, so wie es in seinen alten Gränzen war, zu balanciren.

Ihr Umfang ist so groß, daß sie keiner andern Eroberungen bedarf, als die zur größern Sicherheit ihrer Gränzen dienen, oder den Angriff eines mit Vergrößerungs-Abichten schwangern Nachbars erleichtern. Das Oesterreichische politische System müßte sich also bloß auf eigne Erhaltung und Sicherheit beschränken.

So sehr auch Oesterreich an seiner vorigen Superiorität über Preußen verloren hat, so ist es doch diesem alten Rival an natürlichen Kräften noch immer weit überlegen, man mag die Staatseinkünfte, oder den Umfang nebst der Bevölkerung, oder die Güte des Bodens, oder den Werth der Producte beider Staaten mit einander vergleichen *). Freilich ist Preußens Macht durch seine gegenwärtigen politischen Verhältnisse im Vergleich mit den vorigen ansehnlich vergrößert, aber dennoch hat Oesterreich nichts zu fürchten, sobald es mit weiser und fester Hand regiert wird. Oesterreichs Gränzen

*) Weiter unten werde ich hierauf zurück kommen und diesen Punkt etwas ausführlicher behandeln.

gegen Preussen sind in militairischer Rücksicht so beschaffen, daß es zur Sicherung derselben keine Eroberungen zu machen braucht. Böhmen und Mähren sind theils von Gebürgen umgeben, theils durch starke Festungen gedeckt. Das Oesterreichische Polen wird, mit Ausnahme des Gebiets von Sendomirs, welches vielleicht nur als eine Barriere betrachtet werden kann, theils durch die Weichsel, theils durch den Bug, von Südpreußen und Neu-Ostpreußen getrennet. Preussen wird daher Oesterreich, wenn andere Mächte neutral bleiben, schwerlich mit Hofnung eines günstigen Erfolgs angreifen, wenigstens durch einen Krieg keine bedeutende Vortheile erringen, oder gar ein Uebergewicht über Oesterreich erhalten können. Und sollte dies letztere zu fürchten seyn, so würde das Haus Oesterreich an Rußland oder an Schweden, und vielleicht gar an einigen Deutschen Fürsten Bundsgenossen finden, durch deren Beistand den Fortschritten des Feindes ein Ziel gesetzt werden könnte. Hingegen wird Preussen immer im Stande seyn, das Haus Oesterreich zu nöthigen, von irgend einem Eroberungsplan, der das politische Gleichgewicht in Europa zerstören könnte, abzustehen.

Das einzige Mittel, wodurch das Haus Oesterreich einen bedeutenden Einfluß in Deutschland wieder erlangen könnte, besteht in dem aufrichtigsten, uneigennützigsten und nachdrücklichsten Bestreben, das Wohl desselben im Ganzen zu befördern, die Deutsche Staatsverfassung aufrecht zu erhalten, die Einrichtungen zu begünstigen, wodurch es an innerer politischer Kraft gewinnt; es vor fremden Bedrückungen und Beeinträchtigungen zu sichern; insonderheit aber den Intriguen des Französischen Gouvernements entgegen zu arbeiten, die Gewaltthatigkeiten desselben abzutreiben und Deutschland eine größere und dauerhafte Sicherheit vor den verheerenden Einfällen dieses fürchterlichen und übermüthigen Nachbars zu verschaffen. Dagegen würde jede Bemühung des Hauses Oesterreich, Acquisitionen in Deutschland zu machen, die Deutschen Fürsten nur noch mehr von demselben entfernen, ohne die nachtheilige Wirkung davon durch den Werth des etwa erhaltenen Districts zu ersetzen. In der That ist jetzt, nachdem Salzburg an einen Oesterreichischen Prinzen gekommen, und in politischer Rücksicht als ein Theil der Oesterreichischen Monarchie zu betrachten ist, die militairische

Lage derselben gegen das südliche Deutschland so vortheilhaft, daß sie durch einen Länderzuwachs nicht verbessert werden könnte. Oesterreich ist nämlich überall im Besiz der Gipfel der Gebürge, welche den Süden und Osten von Schwaben und Bayern begränzen, und hat, da wo die Gebürge aufhören, reißende Flüsse und Festungen auf seiner Frönte, so daß die Oesterreichischen Staaten auf dieser Seite eben so schwer anzugreifen sind, als es leicht ist, von dort aus in die offenen Ebenen von Schwaben und Bayern vorzudringen.

So precair vielleicht überhaupt die Oesterreichischen Acquisitionen in Italien sind, so unsicher und schwach ist auch deren Gränze. Die Adige ist ein Strom, der bekanntlich nicht schwer zu passiren ist, und worüber die Franzosen sich ohnehin die Hauptpassage offen gehalten haben. Zwischen der Adige und dem Deutschen Gebürge ist nichts, welches einen vordringenden Feind aufhalten könnte, als einige Ströme, die aber in der Regel nur im Frühjahr stark angeschwollen sind. Es ist daher dem Hause Oesterreich äußerst daran gelegen, hier eine besser-gesicherte Gränze zu erhalten.

Nach dem Abriss, den wir vorhin von der ungeheuern Macht gegeben haben, worüber das Französische Gouvernement zu gebieten hat, verstehet es sich von selbst, daß die Oesterreichische Monarchie allein Frankreich jezt das Gleichgewicht nicht halten kann, sondern sich in allen Stücken den Wünschen des Französischen Kaisers gemäß bequemen, seinen Befehlen gehorchen, und in jedem Kampf, den es etwa durch Mangel an Unterwürfigkeit herbey geführt hätte, oder nothgedrungen mit Frankreich führen würde, unterliegen muß, um so mehr, da, wie wir gesehen haben, Tyrol, die Vormauer der Oesterreichischen Staaten, jezt von drey Seiten angegriffen werden kann. Die Sorge für die Erhaltung der Integrität und Independenz der Oesterreichischen Monarchie zwingt also schon das Wiener Cabinet zu einem offensiven System gegen Frankreich, um einen solchen Zustand der Dinge zurückzuführen, wo Oesterreich wenigstens in Verbindung mit irgend einer andern bedeutenden Macht Frankreich hinreichenden Widerstand leisten könnte. Worin ein solcher Zustand bestehe, und wie derselbe existent werden könne, werde ich in der Folge Gelegenheit haben zu zeigen. Vorläufig unterlasse ich

indessen nicht zu bemerken, daß hier gar nicht von Eroberungen oder Acquisitionen für das Haus Oesterreich die Rede sey.

Es ist schon vorhin bemerkt worden, daß die Verhältnisse Oesterreichs zur Turkey geblieben sind, wie sie vor dem letzten Kriege waren. Folglich hat die Oesterreichische Monarchie von diesem Nachbar keinen Angriff, keine Eroberungsplane zu fürchten. Die Gränzen gegen die Turkey sind auch theils durch Flüsse, theils durch Gebürge, theils durch die Barriere der Wallachey so gut gesichert, und überdiß durch die militairische Verfassung der Gränzbewohner vor Ueberfällen Türkischer Horden so wohl geschützt, daß eine Erweiterung des Gebiets in dieser Absicht ohne Nutzen seyn würde. Sollten einmal in einem Kriege zwischen den Ungarn und Türken die letztern zu sehr gedrängt werden, so muß man freilich eine Zwischenkunft von Preußen oder Rusland erwarten. Indessen dürfte selbst Preußen kein Hinderniß in den Weg legen, daß das Haus Oesterreich in einem solchen Fall einige angemessene Districte als Ersatz der Kriegskosten erhielte, sofern desfalls für jene Macht ein annehmliches Equivalent ausgemittelt werden könnte. Und es ist

nicht zu leugnen, daß ein District von Bosnien, oder von der Wallachey, oder Belgrad ein sehr gutes Arrondissement für Oesterreich abgeben würde, ohne daß dadurch das Europäische Staaten-Gleichgewicht gefährdet würde. — Ueber das Project von der Theilung der Europäischen Turkey werde ich weiter unten einige Bemerkungen zu machen Gelegenheit nehmen.

Gegen Rusland wird Oesterreich bloß ein Defensiv-System zu beobachten haben. Sollten aber die Russischen Monarchen die Gränzen ihres so schon unermeslichen Reichs noch weiter auszudehnen suchen, oder gegen minder mächtige Staaten sich ein Verfahren erlauben, welches den Willen, ihnen die Independenz zu nehmen, zu verrathen schiene, so würde das Haus Oesterreich sich nachdrücklich dafür verwenden, daß dem östlichen Europa keine Stütze wider die Uebermacht Ruslands entzogen werde. Es würde in diesem Falle nach Beschaffenheit der Umstände entweder von Preussen, oder von Schweden, und vielleicht gar von der Turkey Beistand zu erwarten haben.

Die Geschichte zeigt, daß in mehrern politischen Situationen Schweden dem Hause Oesterreich nützlich werden kann. Dagegen

hat es von diesem Staate, so lange nicht ein neuer Carl der Zwölfte erscheint, und den ganzen Norden und Osten von Europa in Verwirrung setzt, und so lange Preußen oder Rusland nicht genöthigt sind, von Schweden Gesetze anzunehmen, niemals etwas zu fürchten. Natürlich hat das Haus Oesterreich Ursache, nicht nur ein gutes Vernehmen, sondern auch ein beständiges Bündniß mit Schweden zu unterhalten. Es muß nicht zugeben, daß Schweden geschwächt oder dessen Unabhängigkeit verletzt werde. Ja das Oesterreichische Interesse erfordert selbst, zu verhindern, daß Schweden seine Besitzungen in Deutschland verliere, weil ihm dessen Freundschaft als Reichsstand wichtig werden kann. Mehrere neuere Beispiele haben gezeigt, daß die Vorpommerische Stimme in der Regel den Absichten des Wiener Cabinets günstig gewesen ist. Schwedens Zunahme an innerer Stärke und an politischem Gewicht, selbst auf Unkosten seiner Nachbarn, muß immer dem Wiener Hofe angenehm seyn.

Von Dännemarks Freundschaft hat die Oesterreichische Monarchie bey weitem nicht die Vortheile zu gewärtigen, welche ein Bündniß mit Schweden derselben ver-

schaffen kann. Nur im Fall eines Kriegs mit Preussen ist Dännemark im Stande, dem Hause Oesterreich Beistand zu leisten. Indessen ist hierauf, wie wir weiter unten sehen werden, wenig zu rechnen. Aus eben derselben Ursache wird auch in Reichsangelegenheiten Dännemark die Oesterreichischen Plane schwerlich unterstützen. Obgleich also das Wiener Cabinet kein Interesse hat, Dännemark vorzüglich zu begünstigen, so würde es dennoch nicht gleichgültig dabey seyn können, wenn dieser Staat Gefahr liefe, von irgend einer andern Macht, insonderheit von Preussen, unterdrückt zu werden.

Mit England hat Oesterreich zwar keine unmittelbare Berührungspunkte, und eine directe Verbindung kann nur durch das Litorale statt finden. Allein ein Bündniß mit Grosbritanien ist nicht nur überhaupt jeder Continental-Macht sehr nützlich, sondern auch vorzüglich dem Hause Oesterreich in mehrern Rücksichten höchst wichtig. In einem Kriege mit Preussen kann England vermöge seiner Besitzungen in Deutschland einen Theil der Preussischen Macht beschäftigen, und die am wenigsten gesicherten und zugleich schätzbarsten Preussischen Pro-

vinzen bedrohen. Als Reichsstand, insonderheit als Churfürst, befindet sich der König von England im Stande, das Interesse des Wiener Hofes auf mancherley Weise wesentlich zu befördern. Schon mehr als einmal hat das Haus Oesterreich der Krone England die Erhaltung der Kaiserwürde zu verdanken gehabt. Gegen Frankreich kann demselben ein Bündniß mit England auf doppelte Weise nützlich werden. Nicht nur werden die Britischen Flotten die Französischen Ausser-Europäischen Besitzungen nehmen, den Französischen Handel stören, und überdies den Feind nöthigen, einen grossen Theil der Staatskräfte auf die Marine zu verwenden, sondern die Operationen der Oesterreichischen Armeen in Italien werden auch durch die Englischen Flotten auf mancherley Art unterstützt werden, und zugleich wird das Oesterreichische Littorale vor Französischen Anfällen gesichert seyn. — Wenn einmal das Türkische Reich unerwartet sich wieder heben sollte, und die Oesterreichischen Provinzen am Adriatischen Meere von den Türken bedrohet würden, so könnten die Englischen Flotten auf der einen Seite diese Länder decken, und auf der andern offensive Unternehmungen der Oesterrei-

cher gegen die Türkischen Küsten erleichtern.

An Portugall nimmt die Oesterreichische Monarchie weiter kein Interesse, als daß die Regierung beitragen wird, auch diesem Staat als einem Gliede in der Kette des Europäischen Staaten Systems seine Existenz und Unabhängigkeit zu erhalten, wenn dieselbe etwa von dem überlegenen Nachbar gefährdet seyn sollte.

Mit Spanien stehet der Wiener Hof schon in nähern Beziehungen, indem dieser Staat Oesterreichs natürlicher Bundsgenosse gegen Frankreich ist, und weil, im Fall eines vorzüglich glücklichen Fortgangs der Oesterreichischen Waffen in Italien, sogar eine Spanische Armee gemeinschaftlich mit den Oesterreichern das südliche Frankreich angreifen könnte. Hingegen ist es nicht denkbar, daß, nachdem der Bourbonische Familien - Tractat seine Wirkung verloren hat, Spanien dem Hause Oesterreich auf irgend eine Art gefährlich werden könnte. In dieser Rücksicht wird die Politik des Wiener Hofes erfordern, die Vergrößerung von Spanien, und selbst des ganzen von Philipp dem Fünften herstammenden Zweiges der Bourbonischen Familie, nicht zu hindern.

Die trefflichen Häfen und die ausgedehnten Küsten, welche das Haus Oesterreich jezt am Adriatischen Meere besitzt, so wie die an Schiffsbauholz so reichen Wälder, welche demselben in Dalmatien zugefallen sind, dürften das Wiener Cabinet vielleicht veranlassen, auf die Errichtung einer Seemacht zu denken. Man kann nicht leugnen, daß das Beispiel der ehemaligen Republik Venedig, deren ganzes Küstengebiet, mit Ausnahme der sieben Inseln, bekanntlich jezt dem Hause Oesterreich gehört, in dieser Rücksicht sehr einladend ist. Es ist auch keinem Zweifel unterworfen, daß die Sache gelingen würde, wenn man sie mit großer Kraft treiben wollte. Die Hauptfrage ist nur, ob man einen großen Nutzen davon erwarten dürfte. Venedig hatte einen ausgebreiteten Handel und verschiedene isolirte Besitzungen in der Mittelländischen See. Sowohl zur Beschützung des ersten, als zur Vertheidigung der letztern, bedurften die Venetianer durchaus einer Marine. Ueberdies waren sie genöthigt, sich in einem beständigen Kriegszustand wider die Pforte zu halten; und da sie den Türken größern Schaden zur See als zu Lande zufügen konnten, so ward dies ein neuer Beweggrund für

sie, ihre Marine in einen für die damaligen Zeiten furchtbaren Zustand zu setzen. Bey der Oesterreichischen Monarchie treten aber ganz andere Umstände als bey der Venetianischen Republik ein. Jene befindet sich, wie wir gesehen haben, in einer solchen Lage gegen die Pforte, daß sie dieselbe nicht zu fürchten, und zu ihrer Selbsterhaltung keine Eroberungen zu machen braucht. Wenn aber der Wiener Hof in einen Krieg mit der Turkey verwickelt werden sollte, so wird er natürlich bey der Stärke der Armee den Landkrieg vorziehen, und wenn er eine Territorial-Entschädigung für die Kriegskosten begehren sollte, so wird er diese weit lieber nächst den Ungarischen Gränzen, als in Griechenland oder im Mittelländischen Meere, zu haben wünschen, und auch weit leichter erlangen, indem Rusland und England es ungern sehen würden, daß das Haus Oesterreich Besitzungen in Albanien oder Griechenland erhielte. — Ein Krieg zwischen Oesterreich und Rusland würde wahrscheinlich nur ein Landkrieg seyn; aber gesetzt, das Russische Gouvernement sendete eine Flotte in die Mittelländische See, so würde diese doch den Oesterreichischen Staaten keinen weiteren Nachtheil zufügen

können, als daß sie den Handel störte und die Häfen sperrete. Beides könnte nun zwar durch eine entgegengesetzte Flotte gehindert werden. Allein schwerlich würde eine neu-geschaffene Oesterreichische Flotte einer geübten Russischen widerstehen können, und die Folge davon würde die Unthätigkeit oder Vernichtung der ersten seyn. Ganz unnützer Weise würde man also die zu ihrer Ausrüstung erforderlichen großen Summen verwendet haben, wovon man weit zweckmäßisgern Gebrauch hätte machen können. Dies würde noch weit mehr in einem Kriege mit Frankreich, als der zweiten Seemacht in Europa, eintreten, falls nämlich England alsdann neutral bliebe. Sollte aber diese Macht sich für das Haus Oesterreich erklären, so würde eine Oesterreichische Flotte ziemlich überflüssig seyn. Wahrscheinlich dürfte der Wiener Hof sich in diesen Betrachtungen und vielleicht noch in andern Rücksichten bewogen finden, auf die Errichtung einer Marine Verzicht zu thun. Eine ganz andere Sache ist es, ob man nicht etwa in der Folge nöthig halten möchte, eine Anzahl bewaffneter Schiffe zur Beschützung des Handels der Oesterreichischen Unterthanen gegen die Seeräuberstaaten auszurüsten.

Preußen.

Welcher Menschenfreund weilt nicht mit Vergnügen bey der Betrachtung eines Staats , der durch die weiseste Regierung eines der treflichsten Fürsten gegründet und unter den mislichsten Umständen erhalten ; durch die Sparsamkeit eines haushälterischen und anspruchslosen Regenten befestigt, und durch das unermesliche Genie eines der größten Männer aller Zeiten, eines Königs ohne Gleichen, in wenigen Jahren von einer niedrigen Stufe der politischen Bedeutsamkeit zu einer Macht des ersten Rangs gehoben, und gegen eine unpolitische Verschwörung von mehr als Zweidrittel des ganzen Europa's, gegen eine fünffache militairische Ueberlegenheit, kraftvoll und unverfehrt erhalten ward ; eines Staats, der größtentheils von einer Nation bewohnt wird, die sich auf der einen Seite durch ihren Heldengeist, ihre Treue, ihre Sparsamkeit und andere bürgerliche Tugenden, und auf der andern durch Nüchternheit des Geistes und Liebe zu den Wissenschaften auszeichnet ; eines Staats, der zu den Fortschritten der Cultur der Menschheit vorzüglich beigetragen hat ; eines Staats, der arm

an Hülfsmitteln, aber reich in dem Gebrauch derselben, das Europäische Staatenystem: diese nothwendige Bedingung des Glücks der Nationen, mit der größten Anstrengung aufrecht erhalten hat!

In der That hat die Preussische Monarchie den Rang, welchen sie unter den Europäischen Staaten einnimmt, bis jezt nicht so sehr durch die natürlichen Kräfte des Landes, als durch ein künstliches System, nach welchem die verbrauchten Kräfte wieder durch sich selbst ersetzt werden, behauptet. Sobald dies System aber nicht in allen seinen Punkten befolgt wird, sobald in dem Triebwerk nur eine Feder erschlafft, so stockt die ganze Maschine, so zerfällt das künstliche Gebäude. Ich hoffe, hier nicht missverstanden zu werden. Weit entfernt, Friedrichs des Großen Staatshaushaltung zu tadeln, halte ich mich versichert, daß er ohne dieselbe das nicht ausgerichtet haben würde, was er gethan hat. Um außerordentliche Wirkungen hervorzubringen, mußte er sich außerordentlicher Mittel bedienen. Nur durch die Fortdauer ihrer Anwendung konnte er den Staat auf der Höhe erhalten, wohin er ihn aufgeschwungen hatte. Daß dies System nicht das voll-

kommenste war, daß die Einwohner dabey nicht des höchsten bürgerlichen Glücks, welches eine sonst trefliche Regierung ihnen gewähren konnte, genossen, sah er wohl ein, aber die politische Nothwendigkeit zwang ihn, bey seinen Maafsregeln zu beharren. Und dennoch war er so sehr überzeugt, daß der Preussische Staat eines Zuwachses an reeller Stärke bedurfte, daß er durch die erste Theilung von Polen einen Schritt that, dessen misliche Folgen seinem Scharfblick wahrscheinlich nicht entgangen sind. Preussen scheint gegenwärtig sich in einer weit imposantern Stellung zu befinden, scheint an Ressourcen weit stärker zu seyn, als bey dem Tode Friedrichs des Großen. Allein da die GröÙe, die Macht eines Staats, nie absolut genommen werden muß, sondern nur in Beziehung auf andere Staaten, mit denen es Berührungspunkte hat, so dürfte die Preussische Monarchie auch jezt noch, nicht bloß durch seine eigene Kraft, sondern nur durch die Beibehaltung von Friedrichs System und durch besondere Verbindungen, seinen eingenommenen Stand behaupten. Die Continental-Mächte, welche außer Preussen den ersten Rang in dem Europäischen Staatenystem einnehmen, sind

Rusland, Oesterreich und Frankreich. Mit dem jetzigen Frankreich kann keine Vergleichung statt finden. Es zerdrückt Preußen, sobald es will. Aber auch keiner von den beiden andern Mächten ist Preußen allein gewachsen. In Ansehung Ruslands wird dies schwerlich jemand bezweifeln. Das Haus Oesterreich hingegen könnte man noch eher durch Preußen balancirt glauben. Eine kurze Vergleichung wird die beste Widerlegung dieses Wahns seyn: Die Preussischen Staaten sind bey weitem nicht so zusammenhängend, als die Oesterreichischen. Von letztern liegen nur einige unbedeutende Ländchen in Schwaben isolirt; dagegen liegen einige der schätzbarsten Theile der Preussischen Monarchie zerstreut in der Lausniz, Obersachsen, Franken, Niedersachsen und Westphalen. — Die Oesterreichischen Staaten sind fast überall von Gebürgen umgeben, oder durchs Meer und durch große Flüsse gedeckt; die Russisch - Oesterreichische Gränze ist nicht sehr ausgedehnt, und gesetzt, ganz Gallizien fiele in feindliche Hände, so fangen erst bey dem Carpathischen Gebürge die wichtigsten Theile der Oesterreichischen Monarchie an. Ungefähr eben so verhält es sich mit der Oesterreichisch - Italienischen

Gränze. Ist diese gleich schwach, und das ehemalige Venetianische Gebiet leicht erobert, so legen doch bald die Tyroler und Kärnthner Alpen dem Vordringen des Feindes große Hindernisse in den Weg. — Die Preussischen Staaten, so weit sie nicht vom Meere bespült werden, sind nur gegen Böhmen zu durch Gebürge und eine regelmässige Kette von Festungen gesichert. Das Königreich Preussen ist ein ebenes und offenes Land, und auf den Gränzen von Südprenssen und Neu-Ostprenssen befindet sich keine einzige Festung, noch ein Strom, der den Marsch einer feindlichen Armée lange aufzuhalten vermöchte. Gegen Deutschland giebt es auch weder Gebürgspässe noch andere Festungen als Magdeburg. — So wie die Oesterreichischen Staaten im Ganzen ein weit milderes Klima haben als die Preussischen, so stehen diese jenen auch weit nach in der Fruchtbarkeit des Bodens und in dem Reichthum der Naturproducte. — Eine Vergleichung der Grösse und Volksmenge beider Reiche fällt noch mehr zum Nachtheil von Preussen aus, da dieses kaum halb so groß als Oesterreich ist, und mit Einschluss der neuesten Acquisitionen nicht über 13 Millionen Menschen enthält, dagegen die Volks-

menge in den gesammten Oesterreichischen Staaten jetzt wahrscheinlich, wie bereits oben bemerkt worden, gegen 24 Millionen beträgt. Wenn gleich die Preussischen Finanzen sich in einem ungleich bessern Zustande befinden, als die Oesterreichischen, so ist es doch keinem Zweifel unterworfen, daß die Oesterreichische Staatseinnahme grösser ist als die Preussische. Es ist also die Oesterreichische Monarchie der Preussischen in jeder Rücksicht an innern Staatskräften überlegen, und die letztere bedarf daher, um jene zu balanciren, noch jetzt seiner künstlichen Staats-Oeconomie und besonderer auswärtigen Verhältnisse. Das Gleichgewicht zwischen Preussen und Oesterreich ist kein natürliches, sondern beruhet nur auf zufälligen Umständen. Preussen hat noch nicht die Grösse erreicht, die es haben muß, wenn es eine solide Balance gegen Oesterreich machen soll. Es ist genöthigt, ein Eroberungssystem zu befolgen, bis es eine solche extensive und intensive Grösse bekommen hat, daß es in Verbindung mit den mächtigsten Deutschen Fürsten dem Hause Oesterreich vollkommen das Gleichgewicht halten kann.

Ich erwarte hier die Frage oder den Einwand, wozu dies nöthig sey? was andere

Staaten, was Europa im Ganzen dabey gewinne, wenn die Preussische Monarchie eine solche Gröſse erlangt? Dieser Einwand lieſſe ſich nicht kürzer und treffender beantworten, als wenn ich meine Leser auf den glücklichen Zuſtand von Europa vor dem Ausbruch des Franzöſiſchen Revolutionskriegs verwieſe. Indessen will ich, um keine Zweifel übrig zu laſſen, in das Detail eintreten. Es liegt nicht nur in der Natur der Sache, ſondern die Geſchichte beſtätigt es auch, daß an den Begebenheiten des mittlern Europa alle übrigen Europäiſchen Staaten mehr oder minder Antheil nehmen. Hier ſind, ſeit Friedrichs des Großen Zeiten, die beiden groſſen einander gegenüberſtehenden Mächte, Oeſterreich und Preuſſen. So lange eine von dieſen ein bedeutendes Uebergewicht über der andern hat, entſtehet ein Zuſtand der Spannung, ein beſtändiges Streben, Wirken und Gegenwirken, welches die Ruhe von Europa ſtets ſehr precair macht. Kann aber Preuſſen in Verbindung mit Deutschland das Haus Oeſterreich balanciren, ſo hört dieſer Zuſtand auf, und die Ruhe iſt feſt geſichert, denn keine von beiden Mächten kann gegen die andere mit Hofnung eines groſſen Erfolgs etwas unter-

nehmen. So bald Oesterreich Gefahr liefe von Preussen überwältigt zu werden, würden die Deutschen Fürsten abtreten. Preussen allein wird Oesterreich jemals weder an extensiver noch an intensiver Grösse gleich kommen. Es wird immer des Bündnisses der Deutschen Fürsten bedürfen, und daher wird Preussens Politik es erfordern, Deutschland zu erhalten und dessen Wachsthum an intensiver Macht zu befördern. Deutschland wird von Preussen nichts zu fürchten haben; denn sollte das Preussische Gouvernement eine falsche Politik befolgen, so würde Deutschland auf die kräftigste Hülfe anderer Mächte und vorzüglich des Hauses Oesterreich sicher rechnen dürfen. Freilich gab es einen unseligen Zeitpunkt, wo Preussen Deutschland aufopferte. Aber es hat schon Ursache gehabt, und wird, wenn die Umstände sich nicht ändern, künftig noch mehr Ursache haben, ewig den Fehler zu bereuen, welchen es durch den Baseler Frieden begangen hat.

Rusland kann auf einen solchen Zuwachs von Preussen nicht eifersüchtig seyn. Es bleibt diesem Nachbar dennoch sehr überlegen, und kann desto sicherer einer vollkommenen Ruhe geniessen, je weniger es

fürchten darf, zur Erhaltung des Gleichgewichts im mittlern Europa die Waffen ergreifen zu müssen.

Schweden sollte eigentlich Preussens Vergrößerung nicht ungern sehen. Denn diesem Staat ist Preussen doch immer der wichtigste und nützlichste Bundsgenosse, wenn er einmal ungerechter Weise von Rußland angegriffen werden sollte. Bey einem Gleichgewicht zwischen Preussen und Oesterreich hat Schweden selbst für Vorpommern nichts zu fürchten. Denn erstens haben wir gesehen, daß Preussen durch sein eignes Interesse aufgefordert wird, Deutschland in seiner völligen Integrität zu erhalten; zweitens würde das Haus Oesterreich es auch nicht zugeben, daß Schweden von Deutschland abgeschnitten würde.

Eben so wenig hat Dännemark für Holstein von Preussen etwas zu besorgen. Vielmehr hat dieser Staat ein besonderes Interesse dabey, daß Preussens Macht zunehme, indem die Preussische Monarchie die sicherste Barriere des Nordens gegen jeden Eroberungs- oder Unterdrückungs-Plan des Französischen Gouvernements abgiebt.

Wenn Holland jemals seine Unabhängigkeit wieder erlangen sollte, so würde es die-

selbe nur durch ein Bündniß mit Preußen conserviren können. Natürlich würde also die Sicherheit dieser Republik durch die Vergrößerung der Preussischen Macht gewinnen.

Nur derjenige Staat, der seit zwey Jahrhunderten immer darnach gestrebt hat, dem ganzen Europa Gesetze vorzuschreiben, kann nicht gleichgültig dabey seyn, daß gerade im mittlern Europa eine Macht existirt, die in Verbindung mit einigen kleinern Staaten sich seinen Absichten mit Erfolg widersetzen könnte; nur Frankreich wird mit scheelen Augen Preußens Wachsthum sehen, wenigstens weit entfernt seyn, denselben so weit zu befördern, daß Preußen Oesterreich das Gleichgewicht halten könne, indem es dann alle Hofnung aufgeben müßte, Preußen durch Verheißung von Acquisitionen zum Theilnehmer, oder auch nur zum ruhigen Zuschauer seiner Plane gegen Oesterreich und Deutschland zu machen. Frankreich wird natürlich Preußen nur so lange unterstützen, als es sich dessen gegen Oesterreich zu bedienen nöthig findet, und bis es durch den Continent England von seiner Höhe gestürzt hat. — Wahrscheinlich würden Preußen und Oesterreich, selbst wenn die

Macht beider Staaten ungefähr gleich wäre, nicht aufhören, eine gewisse bey benachbarten Reichen gewöhnliche Rivalität beyzubehalten, und in dem Zustande einer Art von steter Opposition, obgleich keiner erklärten Feindschaft, gegen einander zu bleiben. Allein dieses Verhältniß, weit entfernt Europa zu beunruhigen, wird vielmehr zu dessen allgemeinem Wohl und zur Erhaltung der Freiheit und Unabhängigkeit der übrigen Staaten beytragen, sobald der Continent nicht mehr fürchten darf von Frankreich unterjocht zu werden.

Der Inbegrif von Preussens Verhältnissen mit andern Staaten und die Grundzüge einer richtigen Politik dieser Macht sind größtentheils aus den obigen Erläuterungen zu erkennen. Preussen scheint durch seine geographische Lage und die Combination so mancher Umstände so zu sagen dazu bestimmt zu seyn, das Gleichgewicht in Europa aufrecht zu erhalten und zur Stütze aller Mächte des zweiten und dritten Rangs zu dienen. Es kann nach der Lage der Sachen nie Europa unterdrücken, nicht einmal einem einzigen mindermächtigen Staat seine Unabhängigkeit rauben; nur zur

Wiedererlangung derselben verhelfen; nur gegen fremde Gewalt beschützen. Dieser erhabene Beruf, welchen Friedrich der Grosse mehrmals erfüllet hat, würde dann erst seine volle Wichtigkeit erhalten, wenn etwa dereinst, durch eine sonderbare Fügung der Umstände, jene unermessliche nordische Monarchie aufgelöset würde oder in mehrere Theile zerfiel. Eben so wenig kann von Preussen aus moralische Verfinsterung irgend einer Art über Europa kommen; nur Licht, Aufklärung und Cultur kann sich von dort aus verbreiten. Und einer solchen Macht sollte man ihre freilich schnell, aber zum Theil schwer errungene Grösse beneiden? Man sollte über einzelne Fehler einer falschen Politik, über Flecken einer unweisen Administration, die wichtigen Dienste, die der Menschheit und dem Staatenystem geleistet sind, vergessen?

Gegen Oesterreich wird, wie wir vorhin bemerkt haben, Preussen so lange eine Art von offensiven- und Eroberungs-System beobachten müssen, bis es auf irgend eine Weise denjenigen Zuwachs von Macht erhalten hat, dessen es bedarf, um dem Haufe Oesterreich völlig das Gleichgewicht zu halten.

Rusland ist Preussen so sehr überlegen, daß es thöricht seyn würde, wenn das Preussische Gouvernement daran denken wollte, auf dieser Seite Eroberungen zu machen, so vortheilhaft sie sonst, schon der Lage willen, für Preussen seyn würden. Es sind freilich noch keine zwanzig Jahre vergangen, als Preussen der ganzen Russischen Macht die Spitze bieten durfte, und Rusland Gefahr lief, durch Preussen von seiner politischen Höhe herabgeschleudert zu werden. Allein damals existirte noch ein Polen, wo Preussen eine mächtige Parthey hatte, weil es dessen Interesse gewesen wäre, Polen zu erhalten und zur Unabhängigkeit und politischen Stärke zu verhelfen. Jetzt hingegen, da Polen so zertheilt ist, daß Rusland ungefähr viermal so viel als Preussen bekommen hat; da das Türkische Reich ohnmächtig geworden und Schweden tiefer gesunken ist; nachdem auch die Asiatisch-Russischen Gränzen mehr gesichert sind, und nachdem Rusland seit den letzten drey Jahren außerordentlich an innerer Kraft gewonnen hat, jetzt kann Preussen mit diesem Reiche, welches ihm an Volksmenge und an Hülfsmitteln wenigstens dreyfach überlegen ist, und den Rücken und beide Flanken immer ge-

deckt hat, sich nicht messen. Es ist Preussen jetzt nichts anders übrig, als in Verbindung mit Schweden und der Turkey eine Balance gegen Rusland zu machen. Auf Oesterreichische Hülfe möchte Preussen geringe Rechnung machen dürfen. Denn leider hat die Erfahrung gezeigt, daß das Wiener Cabinet dem Preussischen Hofe wider sein wahres Interesse in solchen Fällen manchmal entgegen gearbeitet hat. Ein glücklicher Umstand ist es hierbey, daß, wie wir in der Folge sehen werden, Preussen aus andern Ursachen wenig von Rusland zu besorgen hat.

Das Verhältniß von Preussen gegen die Turkey ergiebt sich von selbst. So ohnmächtig dieser Staat auch jetzt ist, so wenig er sich weder gegen Rusland noch gegen Oesterreich allein halten kann, so nützlich ist er doch für Preussen als Bundsgenosse gegen eine oder die andere von diesen Mächten. Der Berliner Hof wird also nicht zugeben, daß die Europäische Turkey getheilt oder zertrümmert werde. In Hinsicht eines etwa für Oesterreich auszumittelnden Arrondissements an der Türkischen Gränze beziehe ich mich auf das, was ich darüber bereits an einer andern Stelle erinnert habe.

Schweden ist, wie oben bemerkt worden, eine Macht, an deren Erhaltung Preussen wegen der Balance gegen Rusland sehr gelegen ist. Vorzüglich würde es sich in dieser Rücksicht dafür verwenden müssen, daß Schweden Finland behielte, weil Rusland gerade von dort aus am wirksamsten angegriffen werden kann.

Die Ueberlassung von Schwedisch-Pommern an Preussen ist wohl schon einigemale mehr als ein bloßes Project gewesen. Man kann nicht leugnen, daß die Acquisition dem Preussischen Hofe in manchem Betracht nützlich seyn würde. Der Flächen-Inhalt, die Bevölkerung und die Einkünfte dieses Landes sind zwar von keiner Bedeutung, allein die Lage ist desto wichtiger. Preussen würde dadurch die ganze Seeküste bis Mecklenburg und einen geräumigen Hafen erhalten, welcher durch die Vorlandung des Stettinischen einen doppelten Werth bekommen hat. Schweden würde seine Stimme auf dem Reichstage verlieren, die fast in der Regel den Wünschen des Preussischen Hofes entgegen gewesen ist. Die unmittelbaren Berührungspunkte mit diesem Staate würden gänzlich aufhören, und Preussen würde nie mehr einem Angriff von Schweden ausgesetzt

feyn, der, wenn jener Staat einmal wieder zu seiner ehemaligen Macht gelangte, gefährlich werden könnte. Die Insel Rügen, welche leichter von Schweden zu erobern, als von Preussen zu vertheidigen ist, würde, auf diesen Fall im Besiz von Dännemark, Pommern vor neuen Schwedischen Angriffen schützen. Es scheint auch auf den ersten Anblick nicht, daß Schweden bey der Conservation von Vorpommern wesentlich intereffirt seyn könne. Die Macht des Staats wird durch diese entlegene und solirte Besizung wenig vermehrt. Der Ueberschuß der Einkünfte dieses Ländchens nach Abzug der Administrationskosten beträgt ungefähr 50000 Rthlr. In Hinsicht der Handelsbeziehungen kann Pommern schwerlich der Schwedischen Nation grose Vorthteile gewähren, indem es von dem innern Deutschland durch die Preussischen Staaten fast abgeschnitten ist, und nur durch Mecklenburg in freier Verbindung damit stehet. Aus eben dieser Ursache würde der Schwedische Handel mit Deutschland durch die Häfen von Rostock, Wismar und Lübeck eben so gut getrieben werden können, als durch den Hafen von Stralfund. Hingegen würde es bey dem gegenwärtigen Geldmangel in

Schweden dem Staat zu einer großen Erleichterung gereichen, eine so beträchtliche Summe, als es für Vorpommern erhalten könnte, dort in Umlauf zu setzen. Inzwischen giebt es andere Ursachen und Verhältnisse, welche wohl den Schwedischen Monarchen bisher abgehalten haben, dieses Land an Preußen zu überlassen. Nämlich:

- 1) Obgleich Schweden als Garant des Westphälischen Friedens niemals von der Theilnahme an den Angelegenheiten von Deutschland ausgeschlossen werden kann, so würde es doch mit seiner Reichsstandschaft seinen unmittelbaren Einfluß auf den Deutschen Reichstag verlieren.
- 2) Weil es gänzlich von dem Continent abgeschnitten wäre, würde sein Ansehen und Gewicht bey den Continental-Mächten überhaupt, insonderheit aber bey denjenigen Staaten vermindert werden, die in einem Kriege mit Preußen auf eine Diverſion durch Schweden vielleicht Rechnung machen könnten.
- 3) In einem Kriege mit Dännemark ist der Besiz von Stralfund und Rügen für Schweden von unleugbarem Werth. Denn theils haben nicht nur die Schwedischen Kriegsschiffe hier einen sichern Hafen, sondern es kann auch von dort aus beträchtliche Kaperey in

den Dänischen Gewässern getrieben werden; theils kann von Pommern aus durch Mecklenburg ein Angriff auf einem der schätzbarsten Theile der Dänischen Monarchie geschehen. Vermuthlich ist aus eben diesen Gründen die Schwedische Nation mit dem Verkauf von Wismar so übel zufrieden, obgleich dieser kleine District wirklich so theuer verkauft oder verpfändet ist, daß der neue Landesherr aus den Revenüen kaum die Zinsen des Kaufgeldes wird ziehen können.

Mit Dännemark ist das Haus Brandenburg seit Jahrhunderten stets in einem guten Vernehmen gewesen, und es ist Preussens Interesse gemäß, dieses zu erhalten und Dännemarks Wohl auf alle mögliche Weise zu befördern. Denn es hat, selbst in einem glücklichen Kriege mit andern Continental-Mächten, von diesem Staat nichts zu besorgen, weil es immer dessen Schutzwehr gegen jede Unterdrückung einer Landmacht seyn muß. Hingegen kann Dännemark Preussen, wenn es von irgend einer Seemacht angegriffen werden sollte, auf verschiedene Weise nützlich seyn. Selbst in einem Kriege gegen Rusland könnte die Dänische Flotte Preussen große Dienste leisten.

Es ist schon mehrmals vorhin bemerkt worden, daß die Preussische Politik wesentlich dahin gerichtet seyn muß, nicht nur des Deutschen Reichs Integrität zu erhalten, sondern auch demselben größere Kraft und Selbstständigkeit zu geben. Das Berliner Cabinet wird, weit entfernt, irgend einen Reichsstand zu unterdrücken, vielmehr jeden Versuch eines Mächtigen, den Mindermächtigen zu beeinträchtigen, mit Kraft zurückhalten; jede unter den Ständen entstehende Mishelligkeit im Entstehen niederzuschlagen und in Güte beizulegen trachten; jedes dem Deutschen Reiche zugefügte Unrecht, jede Verletzung seiner Unabhängigkeit und seiner Gerechtsame scharf ahnden; sich auch eines einzelnen Reichsstandes wider fremde Gewaltthatigkeiten mit Nachdruck annehmen, und überhaupt in Rücksicht aller Fürsten und Stände, insonderheit aber des protestantischen Theils, ein solches System befolgen, ein solches Betragen beobachten, daß stets der König von Preußen, wenn gleich nicht als das Oberhaupt, doch als der Führer, Beschützer und Vater des gesamten Deutschen Vaterlandes verehrt werde; daß man sich seiner Leitung zuversichtlich vertraue; daß man seinem Rath

willig folge; daß man selbst zu jeder Aufopferung geneigt sey, welche der Berliner Hof nöthig finden möchte; und daß Deutschland, Preußen zu vertheidigen, so wie Preußen, Deutschland zu schützen bereit sey. Es versteht sich daher, daß das Preussische Gouvernement keine Acquisitionen in Deutschland zu machen trachten wird, wodurch Deutschlands innere Kraft vermindert oder irgend ein einzelner Reichsstand leiden würde.

Hat die neuere Geschichte eine lehrreichere, rührendere, erhabenere Epoche aufzuweisen, als diejenige des siebenjährigen Krieges? Welche Wunder brachten nicht damals Preußens und Englands vereinte Anstrengungen hervor! Haben diese nicht Deutschland die Unabhängigkeit und Freiheit, Europa das Gleichgewicht der Staaten erhalten? Wo hat jemals ein festeres Bündniß als jenes zwischen England und Preußen existirt? Wann haben Nationen mit größerer Eintracht gefochten, als die Engländer und Deutschen? Welche Macht ist mehr Preußens natürlicher Bundsgenosse als England? In keinem Stücke collidiren beide Staaten. England hat durchaus kein Interesse, Preußens Fall oder Demüthigung

zu wünschen, und Preussen hat keine Ursache, England zu beneiden. Preussen begehrt nicht als Seemacht zu glänzen, verlangt keine Colonien in andern Welttheilen zu besitzen; England schränkt sich auf seine Inseln und Colonien ein, und trachtet keine Eroberungen auf dem Europäischen Continent zu machen. Beide Mächte sind durch ihre Lage und Verhältnisse aufgefordert nach einem Ziel zu streben: das politische Gleichgewicht von Europa zu erhalten. Englands Reichthum ersetzt hierbey den Mangel, welchen Preussen an inneren Ressourcen hat. Jede Mishelligkeit, ja schon jede politische Entfernung oder Kälte zwischen England und Preussen zur Zeit eines Continentalkrieges war ein Unglück für Europa!

Ueber Preussens Lage und Verhältnisse gegen das übrige Europa, nämlich Frankreich und dessen Dependenz, werden wir in der Folge Gelegenheit haben, einige Bemerkungen zu machen. Hier wollen wir nur einen Rückblick auf Preussens Verhältnisse gegen das ehemalige Frankreich thun. Die Erhebung des Hauses Brandenburg zu einer selbstständigen, bedeutenden Macht brachte bekanntlich eine große Veränderung in dem Europäischen Staatensystem hervor. Auf

der einen Seite verlor das Haus Oesterreich dadurch wesentlich an seinem Einfluß in Deutschland, und auf der andern Seite bedurfte die protestantische Parthey nach Schwedens Fall nicht mehr der überdies trügerischen Stütze von Frankreich, um sich gegen das Haus Oesterreich zu erhalten, sondern schloß sich an Preußen an. Den herrschfüchtigen Absichten des Versailler Cabinets war es gänzlich zuwider, daß Deutschland durch Preußen an innerer Stärke zunahm. Es vereinigte sich mit Oesterreich, um Preußen zu vernichten, und nöthigte Friedrich dadurch, sich mit England zu verbinden. Das allenthalben gedrängte Preußen hielt sich, mehr noch durch die Fügung der Vorsehung, (jezt nur Zufall genannt), als durch den Geist Friedrichs und die Heldenthaten seiner Krieger. Die verbündeten Mächte gaben den unweisen Plan auf, Preußen zu unterdrücken und selbst das Französische Gouvernement erkannte aufs neue, daß der zwar noch junge, aber doch schon so kraftvolle Staat auch ihm sehr nützlich werden könnte. Es unterhielt zwar das Bündniß mit Oesterreich, aber es scheute doch zu gleicher Zeit Preußen. Es beförderte die Ruhe auf dem Continent und

rivalisirte bloß mit England. Frankreich begnügte sich an seiner imposanten Größe, und trachtete nach keinen Eroberungen über seine Nachbarn. Jede von den Mächten des ersten Rangs scheute und achtete die andern. Das Staatensystem erhielt durch Herzbergs tiefe Politik noch größere Vollkommenheit. Preussen, England, Holland, und der größere Theil von Deutschland balancirten die Häuser Bourbon und Oesterreich, und die Ruhe des mittlern Europa war gesichert. Hätte England sich mit Oesterreich verbunden, so wäre Preussen auf Frankreichs Seite getreten, und das Gleichgewicht war wieder hergestellt, wenn gleich nicht so vollkommen, nicht so nützlich für die Welt. Preussen konnte also immer ein gutes Vernehmen mit Frankreich unterhalten. Beide Staaten waren in dem glücklichen Zustande der Gleichheit. Ueberdies konnte keiner durch Krieg wesentliche Vortheile über den andern erhalten; große Barrieren trennten beide.

Deutschland.

Unglückliches, geliebtes Vaterland, verrathen, geplündert, zerrissen, entstaltet, bist du doch noch nicht vernichtet, sondern stehst noch, nicht gleich einer zertrümmer-ten Ruine, sondern einer alten Eiche ähnlich, die durch Bliz und Sturm entblättert und einiger ihrer Hauptäste beraubt ist, deren übrig gebliebene aber mit neuer Kraft treiben; deren Krone zwar nie ihren vorigen Umfang, ihre ehemalige Schönheit wieder erlangt, die aber dennoch dem müden Wanderer einen annuthigen Ruheplatz gewährt! Edle, biedere, erleuchtete, wenn gleich verkannte, verachtete, verspottete, zertretene Nation, du hast deinen Character nicht verloren; dein Geist, deine Tugenden haben sich unter allen Drangsalen erhalten, du hast noch deinen alten Muth, deine alte Kraft, deine alte Treue! Scheint es dir gleich, daß von deinen übermüthigen Nachbarn dein Untergang beschlossen sey, daß selbst deine Häupter darin werden willigen, und gelassen ihre eigne Vernichtung erwarten müssen, daß du aus eigener Kraft dich nicht wieder aufrichten kannst, — so blicke auf den Norden, siehe, wie dort die Sonne heiter emporsteigt,

wie sie die dicken Gewölke zertheilt, und wie ihre erquickende Strahlen anfangen bis zu dir durchzudringen, um deine Hoffnungen wieder zu beleben!

Wenn man von Deutschland in der engeren Bedeutung, in dem Sinn, worin wir es jetzt nehmen, spricht, so versteht es sich, daß davon die Deutschen Staaten der Könige von Ungarn, von Preussen und von Dänemark ausgenommen werden. Die Hannoverschen Staaten und Vorpommern hingegen, so wie das Ländchen Jever, stehen mit Großbritannien, mit Schweden und mit Russland in keiner andern Verbindung, als daß sie mit diesen Reichen dieselben Regenten haben. Uebrigens sind sie in jeder Rücksicht ganz von denselben getrennt, und lediglich als integrirende Theile von Deutschland zu betrachten.

So schrecklich Deutschland auch durch den letzten Krieg gelitten und durch den Lüneviller Frieden eingebüßt hat, so hat es doch noch mehr in Hinsicht seiner politischen Lage und Verhältnisse, als an seiner innern Kraft verloren. Der Verlust besteht 1) in Belgien, 2) in den Ländern zwischen Belgien und dem Rhein, 3) in den im Umfang der Französischen Gränzprovinzen belegenen

isolirten Besitzungen der Deutschen Fürsten. Die letztern selbst mit Einschluss von Mumpelgard, kommen sowohl in Hinsicht ihrer Lage, als ihres Umfangs und ihrer Bevölkerung in keine politische Betrachtung, obgleich ihr Erwerb für Frankreich sehr schätzbar ist. Belgien war bekanntlich kaum als ein Theil von Deutschland zu betrachten, und vermehrte wohl die Kräfte des Hauses Oesterreich, aber nicht die Macht des Deutschen Reichs. Von dem Westphälischen und den beiden Rheinischen Kreisen sind ungefähr 6 bis 700 Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von mehr als 2 Millionen Menschen abgerissen. Ausser den drey dadurch ganz eingegangenen größern geistlichen Staaten haben der König von Preussen, das Haus Pfalzbayern und die Häuser Hessen und Nassau am meisten verloren. Der einzige von den genannten geistlichen Staaten, welcher einige innere Kraft enthielt, war Lüttich, allein weil er von den Oesterreichischen Niederlanden umgeben war und eine geistliche Regierung hatte, konnte er sie nicht entwickeln. Die Regenten von Trier und Cöln haben wohl ehemals den Franzosen nützliche Dienste geleistet, indem sie denselben ihre Länder zu Militair-Operationen

überlieferten, aber an eigner Kraft gebrach
es jenen Fürsten desto mehr. In Hinsicht
der Preussischen Besitzungen trifft dasselbe
ein, welches über Belgien bemerkt ist.
Dadurch, daß der König von Preussen einen
Theil seiner Staaten einbüßet, verliert das,
was wir hier unter Deutschland verstehen,
an sich nichts. Nur die Abtretung der
Ueberrheinischen Länder des Pfälzischen
Hauses und des Fürsten von Hessen ist ein
bedeutender positiver Verlust für Deutsch-
land, weil diese Fürsten wirklich zur politi-
schen Stärke des Deutschen Reichs beytra-
gen. Was die Fürsten von Mecklenburg u. a.
verloren haben, verdient in dieser Rücksicht
keine Erwähnung. Uebrigens trifft der Ver-
lust zwey große und zwey kleinere Reichs-
städte, einige kleinere Bisthümer, mehrere
Abteyen und viele mindere weltliche Reichs-
stände, welche sammt und sonders die politi-
sche Macht von Deutschland gar wenig ver-
mehrten. Es ist nämlich unleugbar, daß
diese lediglich auf den größern weltlichen
Ständen, einigen größern im Innern des
Landes belegenen geistlichen Staaten, und
auf einigen mächtigen Reichsstädten beru-
hete. Bekanntlich sind alle weltlichen
Reichsstände wenigstens für die Zukunft

hinreichend entschädigt, und einige haben einen bedeutenden Zuwachs erhalten. Der reine absolute Verlust bestehet also nur außer Lüttich, Trier und Cöln in den größern geistlichen Staaten, die zu Entschädigungen gebraucht sind, nämlich Mainz, Münster, Osnabrück, Hildesheim, Bamberg, Würzburg, Fulda und Salzburg. Dafs die vielen Wahl-Regierungen und die kleinen Territorien einen wesentlichen Grund der innern Schwäche von Deutschland ausmachten, dafs daher die Verwandlung der geistlichen Staaten in weltliche auf jeden Fall sehr nützlich war, haben ohnlängst ächte, einsichtsvolle Deutsche Patrioten erkannt und bisweilen laut genug gesagt. Hier ist nicht der Ort zu untersuchen, ob es dem natürlichen und dem positiven Deutschen Staatsrecht gemäfs war, einige Staaten zur Entschädigung anderer gänzlich eingehen zu lassen? ob es recht war, Fürsten, die sich außerhalb Deutschland befanden, für Besitzungen und Gerechtsame, die sie außer Deutschland verloren hatten, durch Deutsche Länder entschädigen zu lassen? ob es billig war, einige benachtheiligte Stände so zu entschädigen, dafs sie vielmehr in Vergleichung mit andern beträchtlich vergrößert worden sind? —

Aber die Bemerkung kann ich nicht zurück halten, daß es vortheilhaft für das Deutsche Reich gewesen seyn würde, wenn der König von Preussen für seinen Verlust auf dem linken Rheinufer, in andern Gegenden, z. B. durch Districte von Gallicien, und das Haus Oesterreich dafür in Italien oder in der Wal-lachey entschädigt werden können, und wenn dagegen über die Preussischen Entschädigungsländer, so wie über die Staaten des Churfürsten von Salzburg anderweitig zur Vermehrung der innern Stärke Deutschlands disponirt worden.

Nach dem Princip, welches wir vorhin angenommen haben, ist es klar, daß der nach dem Lüneviller Frieden übrig gebliebene Theil von Deutschland mehr innere Kraft habe, als je zuvor. Die geistlichen Staaten und die Reichsstädte bis auf die sechs größten existiren nicht mehr. Das Gebiet der weltlichen Stände ist durch die Entschädigungen theils arrondirt, theils ansehnlich vergrößert. In mehreren Fürstenthäusern sind regierende Linien ausgestorben, und die Länder derselben den andern zugefallen. Statt daß ehemals die Besitzungen der Häuser Pfalz und Bayern unter vier Linien zertheilet waren, und

selbst die Länder der beiden Hauptlinien
 größtentheils weit von einander entfernt
 lagen, sind jetzt alle Staaten des Hauses Pfalz-
 Bayern vereinigt, und wenn gleich nicht ganz
 arrondirt, doch bis auf das Herzogthum Berg
 und unbedeutende Districte in Schwaben und
 Franken zusammenhängend. — Die 1770
 noch von zwey Linien beherrschte Mark-
 graffschaft Baden ist gegenwärtig nicht nur
 vereinigt, sondern auch durch beträchtliche
 Acquisitionen fast um das doppelte ver-
 größert. — Die Besitzungen des jüngern
 Stammes des Hauses Nassau, welche diesseits
 und jenseits des Rheins zerstreut lagen, und
 überhaupt von geringem Belang waren, sind
 nach dem Aussterben der Saarbrückischen
 Linie durch die erhaltenen Entschädigungen
 so sehr vergrößert, daß sie nach ihrer künf-
 tigen Vereinigung unter einem Regenten
 ein ziemlich bedeutendes Fürstenthum aus-
 machen werden. — Würtemberg hat zwar
 durch den Lüneviller Frieden an Flächen-
 Inhalt verloren, aber an Volksmenge und
 Einkünften gewonnen und ist ganz arron-
 dirt. — Die Hannöverschen Staaten sind
 durch das angränzende Osnabrück erweitert,
 und das Herzogthum Oldenburg hat einen
 Zuwachs erhalten, dessen Flächen-Inhalt

beynahe demjenigen dieses Fürstenthums gleich kommt.

Auch dadurch hat Deutschland an innerer Stärke gewonnen, daß jetzt alle grössere Gebiete an einander gränzen. Die Bayerischen Staaten gränzen mit Würtemberg und beinahe mit Churfachsen; Würtemberg mit Baden; Baden mit Hessen; Hessen mit Nassau, Hannover und Churfachsen; Hannover mit Oldenburg und Mecklenburg.

Gleichwohl leidet das Deutsche Reich noch an manchen alten Gebrechen, worunter die große Zahl von kleinen Territorien oben an stehet. Statt diese, bey der beträchtlichen Veränderung, welche die Deutsche Verfassung erhielt, zum Theil zu unterdrücken oder aufzuheben, hat man vielmehr eine Menge neuer weltlicher vom linken Rheinufer herüber getragen. Keiner von den Reichsgrafen, die für ihr an Frankreich überlassenes Gebiet Territorial-Entschädigungen erhalten haben, konnte sich beschweren, wenn ihm statt dessen jährliche Renten bestimmt worden wären, da so manche andere sich dies gefallen lassen mußten. Was die vorhin schon vorhandenen Reichsgrafen und noch mehr die Reichsritterschaft betrifft, so läßt es sich zwar nicht läugnen,

daß nach strengem Recht ihnen die Territorial - Hoheit nicht genommen werden kann; allein es wäre zu wünschen, daß diese Herren von einem solchen Patriotismus beseelet seyn möchten, daß sie freiwillig derselben entlagten. Denn kein verständiger Mensch kann bezweifeln, daß dadurch das Wohl und insonderheit die innere politische Kraft des Deutschen Reichs in manchen Rücksichten befördert würde. Auf der andern Seite würde nicht einmal das Opfer, welches sie dadurch brächten, für sie selbst außerordentlich groß seyn. Denn 1) ihre reinen Einkünfte, nach Abzug der Verwaltungskosten, würden ihnen gehörig gesichert werden; 2) ihr Privat-Eigenthum würden sie nach wie vor behalten, und diesem könnten die Immunitäten, deren es bisher genossen, gelassen werden; 3) auch ihre persönliche Unmittelbarkeit könnte ihnen bleiben, wie zuvor. Auf diese Art würden jene kleinen Reichsstände durch Aufhebung der Territorial-Hoheit ihrer Besitzungen keinen reellen Verlust leiden, und es würde ihnen für die steife Behauptung ihrer alten Gerechtsame in der That kein anderer Grund als die Befriedigung einer den Ausländern lächerlich scheinenden Ei-

telkeit übrig bleiben. Die Aufhebung der vier Gräflichen Curiat-Stimmen würde ebenso wenig als die Unterdrückung der beiden Prälaten-Stimmen auf die Beschlüsse des Reichstags Einfluß haben, oder eine Veränderung in der Reichsverfassung hervorbringen. Allenfalls könnten ja auch die Reichsgrafen, welche die größten Besitzungen haben, in den Fürstenstand erhoben werden.

Ein anderes nicht minder wichtiges und von den Deutschen Patrioten nicht weniger gerühtes Gebrechen der Deutschen Verfassung ist das Defensions-Wesen oder die Reichs-Militair-Verfassung. Es ist indessen voraus zu sehen, daß hierin eine längst vorbereitete und durch die Umstände nothwendig gewordene wesentliche Veränderung geschehen werde, wodurch die Reichskriege, in der Art, wie sie bisher existirt haben, künftig ganz wegfallen, hingegen die Deutschen, wenn sie genöthigt seyn sollten, die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit des Reichs gegen fremde Gewaltthätigkeiten zu vertheidigen, ihre alte Furchtbarkeit wieder erlangen würden. Der Grund oder Stof hierzu liegt in der Macht

der größern Deutschen Staaten, welche zusammen genommen in der That schon jetzt nicht unbedeutend ist. Der jetzige Bayerische Staat mit Inbegrif des Herzogthums Berg enthält eine Volksmenge von ungefähr 2,300000 Menschen, mit 10 bis 12 Mill. Gulden Einkünften. Churfachsen hat bekanntlich gegen 2 Mill. Einwohner, und nahe an 7 Mill. Thaler Einkünfte. Hannover wird auf 1 Mill. Einwohner und reichlich 5 Mill. Thaler Einkünfte geschätzt. Die Länder des Churfürsten von Hessen enthalten wenigstens 500000 Menschen und über 2 Mill. Thaler Einkünfte. Baden hat 380000 Einwohner und 2 bis $2\frac{1}{2}$ Mill. Gulden Einkünfte. Für Würtemberg kann man die Volksmenge auf 700000 Menschen und die Einkünfte auf 2 bis $2\frac{1}{2}$ Mill. Gulden rechnen. Mecklenburg-Schwerin hat 280000 Menschen und 700000 Reichsthaler Einnahme. Hessen-Darmstadt etwa 300000 Menschen und 1 bis 200000 Gulden Einkünfte. Die Volksmenge von Braunschweig-Wolfenbüttel wird auf 200000 Menschen und die Einnahme des Herzogs auf $1\frac{1}{2}$ Mill. Rthlr. geschätzt. Von diesen Fürsten werden, wenn alle neue Einrichtungen vollendet sind, die fünf Churfürsten von

Bayern, Sachsen, Hannover, Hessen und Württemberg zusammen eine Kriegsmacht von 120000 Mann halten, und die übrigen Fürsten würden gar füglich 20000 Mann Truppen haben können. Dafs aber dieses Militair im Nothfall bis auf 200000 Mann vermehrt werden könnte, leidet keinen Zweifel. Frägt man, wie Deutschland bey den vielen kostbaren Hofhaltungen den Aufwand bestreiten könne, eine solche Armee mehrere Jahre im Felde zu erhalten, so kann ich diesen Einwand nicht kürzer widerlegen, als wenn ich auf die ungeheuren Summen verweise, welche allein das südliche Deutschland in den letzten Jahren des Französischen Kriegs hat ausgeben müssen, und welche dennoch dasselbe so wenig erschöpft haben, dafs es sich nach Verlauf weniger Jahre und bey gröfserer Sicherheit für die Zukunft von allen Drangsalen des Kriegs grölstentheils erholt haben wird. Verdient denn ein Staat, der eine seinem Flächen-Inhalt sehr angemessene Volksmenge von 9 bis 10 Mill. Menschen hat, eine Armee von 140000 Mann unterhält und dabey so reich an Hülfquellen ist, nicht noch immer als eine sehr bedeutende Macht betrachtet zu werden?

Es ist freilich nicht zu leugnen, daß das Deutsche Reich durch seine politische Verfassung gehindert wird, so furchtbar zu seyn und die Energie zu entwickeln, welche es zeigen würde, wenn es nicht in so vielen einzelnen unabhängigen Staaten zertheilt wäre, sondern von einem unumschränkten Monarchen regiert würde. Auf der andern Seite hat aber diese von Unkundigen so oft verspottete Verfassung so manche schätzbare Vorzüge, daß die Deutschen billig Bedenken tragen dürften, sich eine andere zu wünschen. 1) Sie enthält den Stof zur innern politischen Glückseligkeit der Einwohner. Denn größtentheils ist jeder einzelne Staat als eine limitirte Monarchie anzusehen, und die Bürger genießen aller der Vorzüge, welche diese Form mit sich bringt. Die innere Verbindung des Ganzen und die gerichtliche Verfassung nöthigt jeden einzelnen Staat, den andern zu respectiren, und sichert die innere Ruhe. Durch die Menge der einzelnen Staaten wird den Deutschen überhaupt eine moralische und bürgerliche Freiheit erhalten, wie sie nirgends, wenigstens nicht nothwendig, existirt; und doch kann die Publicität wiederum nicht in Zügellosigkeit ausarten. 2) Der Reichs-

verband sichert jeden einzelnen Reichsstand vor Bedrückungen fremder Mächte, indem in einem solchen Fall das gesammte Reich sich des unschuldig leidenden anzunehmen verpflichtet ist. 3) Die Reichs-Grundgesetze enthalten in sich die Mittel zur Vervollkommnung der Verfassung so wie es die Umstände mit sich bringen, ohne daß gewaltsame Erschütterungen nöthig sind oder erfolgen können. 4) Alle Staaten, welche Ursache haben, die Erhaltung des politischen Gleichgewichts in Europa zu wünschen, sind bey der Erhaltung von Deutschland und dessen Verfassung interessirt. Weil es ein Staat ist, der, vermöge seiner Verfassung, keine Eroberungen machen kann, und dessen ganze äußere Politik nur auf seine Erhaltung gerichtet ist, so hat keine andere Macht von demselben etwas zu fürchten. Deutschland ist für das Europäische Staatensystem eine eben so wohlthätige Macht, als es die Schweiz ehemals war.

Eine Erfahrung mehrerer Jahrhunderte hat gezeigt, daß der überwiegende Einfluß des Hauses Oesterreich für Deutschland gefährlich und verderblich werden kann. Es hat nicht nur manchmal dasselbe in Fehden zu verwickeln gewußt, die diesem ganz

fremd waren, und einzig das Haus Oesterreich angingen, z. B. in dem 1733 über die Polnische Königswahl entstandenen Kriege; sondern es hat auch stets darnach getrachtet, das Kaiserthum in der Oesterreichischen Familie perpetuel und unumschränkt zu machen, und sich überdies manche Bedrückungen gegen einzelne Reichsstände, insonderheit gegen die Protestantischen Fürsten, erlaubt. Diese waren daher genöthigt, fremde Mächte um Schutz anzurufen und sie sogar zu autorisiren, sich in die innern Angelegenheiten von Deutschland zu mischen. Frankreich bediente sich sehr vortheilhaft dieser Gelegenheit, Oesterreich entgegen zu arbeiten, aber ohne den Beschwerden der Deutschen Fürsten abzu- helfen, welche vielmehr nun doppelt litten. Dieser traurige Zustand hörte nicht eher auf, bis man durch die Erhebung der Preussischen Monarchie die wirksamste Stütze gegen die Beeinträchtigungen des Hauses Oesterreich bekam, welche desto schätzbarer war, weil sie den verrätherischen Schutz von Frankreich ganz entbehrlich machte. In der That hat Deutschland, während Friedrichs des Großen Regierung, mehrmals Gelegenheit gehabt, die wohlthätigen Fol-

gen seiner großmüthigen und weisen Politik zu genießen. Der Bayerische Erbfolge-Krieg, der Deutsche Fürstenbund, bleiben stets die schönsten Zierden von Friedrichs unvergesslicher Regierung. Das Interesse des Deutschen Reichs erfordert es daher unumgänglich, sich ganz an Preussen anzuschließen und selbst die Vergrößerung dieses Staats soweit zu befördern, bis er durch seine natürlichen Kräfte das Haus Oesterreich völlig balancirt. Immittelst muß aber Deutschland durch verständige Benutzung seiner innern Hülfquellen sich in eine solche Verfassung setzen, daß es eine Begebenheit wie den Baseler Frieden abwenden könne.

So gewiß es ist, daß das Deutsche Reich durch die Abtretung der Ueberrheinischen Länder nicht so sehr an innern Kräften verloren hat, als man vielleicht auf den ersten Anblick wähnt, so wahr ist es indessen, daß es durch die *Folgen des letzten Kriegs* in Hinsicht seiner äußern Sicherheit nicht nur sehr gelitten hat, sondern auch in eine so gefährliche Lage versetzt ist, daß seine äußere Ruhe, seine Unabhängigkeit, ja sogar seine politische Existenz precar geworden sind. Frankreich ist seit Carls des Großen

Zeiten immer Deutschlands Feind, wenigstens dessen übel wollender und gefährlicher Nachbar gewesen. Insonderheit hat Deutschland seit Ludwig des Vierzehnten Regierung stets für seine Existenz oder Integrität gegen Frankreich kämpfen müssen. Inzwischen hatte es dennoch bis auf den Ausbruch des letzten Kriegs die eine Flanke durch die Oesterreichischen Niederlande und Holland und die andere durch die Schweiz gedeckt, und nur von der Mosel bis zum Rhein bot es Frankreich eine offene Fronte dar. Allein von der Französisch-Belgischen Gränze an bis zum Rhein, wo nämlich Deutschlands eigentliche Stärke erst anfängt, ist, wie schon oben erwähnt worden, die Beschaffenheit des Landes einem vordringenden Feinde gar nicht günstig, und dieser ganze District war daher gewissermaßen als eine Vormauer des innern Deutschlands anzusehen. Jetzt aber sind alle diese Barrieren nicht mehr vorhanden, sondern befinden sich sogar in den Händen von Frankreich. Selbst die Deutschen Gränzfestungen sind geschleift oder im Besitz der Franzosen. Von der Nordsee bis an den Bodensee ist nichts, welches sie hindern könnte bis in das Herz von Deutschland vorzudringen, und durch

Besetzung des Mains den Süden von dem Norden zu trennen, und die Streitkräfte der verbündeten Reichsstände zu lähmen. Das Deutsche Reich muß jeden Augenblick fürchten, von Frankreichs gegenwärtiger ungeheuern Macht zerdrückt zu werden, ehe noch die nöthigen Einrichtungen zur Verbesserung der Militairverfassung Deutschlands zu Stande gekommen sind und Festigkeit erlangt haben.

Mit allen übrigen Staaten wird Deutschland stets in tiefem Frieden und in der besten Eintracht bleiben können. Die entfernten großen Mächte sind davon durch weite Barrieren getrennt, und die einzigen Nachbarn Dännemark, Holland und die Schweiz (vorausgesetzt, daß diese beiden Republiken wieder zur Unabhängigkeit gelangt wären) haben so wenig ein Interesse, Deutschland anzugreifen, als sie demselben gewachsen sind.

Das Türkische Reich.

Die Geschichte liefert mehrere warnende Beispiele, daß eine Nation, deren System nicht Erhaltung, sondern stete und zwecklose Vergrößerung ihres Gebiets ist, die nur ihrem Stolz und ihrer Herrschsucht fröhnet, unaufhaltbar und schneller fällt als sie gestiegen ist, sobald die Spannung, worin sie sich befindet, nachläßt; sobald sie aufhört Eroberungen zu machen, sie mag nun entweder von andern Nationen gedrängt werden, oder in sich selbst zerfallen. Noch unausbleiblicher ist der Untergang eines solchen Staats oder einer solchen Nation, wenn sie nicht mit andern cultivirten Nationen gleichen Schritt gehalten hat, sondern in ihrer ursprünglichen Rohheit geblieben ist. Es ist daher ganz dem Lauf der Natur gemäß, daß das Türkische Reich, nachdem es zu einer Größe und Macht gewachsen war, die Europa und Asien zittern machten, in Zeit von hundert Jahren so tief gefallen ist, und, ohngeachtet es jetzt noch, nach Rusland, das größte Reich in der Welt ist, die fruchtbarsten und berühmtesten Länder dreier Welttheile enthält, und außer China jeden Staat an Volksmenge weit übertrifft, in einem

solchen Zustand der Ohnmacht sich befindet, daß der unumschränkste Regent kaum mehr seine entfernten Besitzungen gegen unbedeutende Empörungen zu behaupten vermag, und daß die Existenz dieses weitläufigen Staats völlig precair ist, und nur von dem Zusammentreffen zufälliger Umstände abhängt. In der That ist es keinem Zweifel unterworfen, daß sowohl das Haus Oesterreich, (nachdem es Venedig und die ganze ehemalige Venetianische Seeküste bekommen) als auch vorzüglich Rusland dem Türkischen Reich in Europa in einigen Feldzügen ein Ende machen könnten. Die Turkey hat ihre Erhaltung bloß den Grundsätzen des Europäischen Staatensystems, dem Umstand zu danken, daß mehrere Mächte dabey interessirt sind, nicht etwa, daß die Türken in Europa bleiben, sondern daß ein Staat nicht untergehe, dessen Existenz jezt nach der Theilung von Polen zur Erhaltung des politischen Gleichgewichts doppelt nothwendig zu seyn scheint.

Die Auflösung des Türkischen Reichs in Europa kann auf dreyerley Art erfolgen, 1) indem entweder Rusland oder Oesterreich es erobern; 2) indem beide Mächte sich darin theilen; 3) indem es durch eine Revolution

umgeformt wird. Der erste Fall ist am wenigsten wahrscheinlich. Denn weder Preussen noch Rusland würden es zugeben, daß das Haus Oesterreich eine solche Acquisition mache; und wenn auch das Haus Oesterreich nicht hinderte, daß Rusland die Türkische Regierung umstürzte, so würde es entweder allein oder in Verbindung mit andern Mächten sich nachdrücklich dagegen setzen, daß das ohnehin so übermächtige Rusland nicht im Besitz der eroberten Länder bliebe. Der zweite Fall ist zwar wahrscheinlicher, hat aber dennoch manche Schwierigkeiten, indem nicht nur verschiedene Mächte, z. B. Frankreich, Preussen und Schweden dagegen arbeiten würden, sondern auch wegen der Theilung selbst Mischelligkeiten entstehen könnten. Der wichtigste Umstand aber, welcher die Ausführung des ganzen Theilungs-Projects bezweifeln läßt, bestehet darin, daß nach den Grundsätzen einer weisen Politik, in der That keiner von beiden Staaten Ursache hätte, eine Theilung der Europäischen Turkey zu bewirken. Indem ich auf das, was Rusland insonderheit betrifft, in der Folge zurückkommen werde, wollen wir nur auf diejenigen Verhältnisse und Gründe Rücksicht nehmen,

welche beide Mächte gemeinschaftlich oder die Oesterreichische Monarchie insbesondere angehen. Gegenwärtig haben Oesterreich und Rusland nur von Choczim an bis Brzesk, auf einer Strecke von etwa 60 Meilen, eine gemeinschaftliche Gränze. Dann aber würden beide Staaten vom Bug bis an das Mittelländische Meer mit einander gränzen, und es würden daher, zumal da kein großer Fluß sie trennete, manche Gränzstreitigkeiten unvermeidlich werden, die nur gar zu leicht in ernstliche Mishelligkeiten ausarten. Selbst die Schifffahrt auf der Donau, so wie längst den Küsten, würde dazu Gelegenheit geben. Ferner ist es voraus zu sehen, daß zwischen beiden Staaten, bey den mannigfaltigen Berührungspunkten, eine gewisse Eifersucht, eine Art von gegenseitiger Bewachung, und die Spannung der Rivalität entstehen würde. Die äußere Ruhe, und folglich das Glück beider Staaten würde hierdurch unsicherer werden. — Mit den Türken ist der Fall in dieser Hinsicht ganz anders. Ueberhaupt ist diese Nation wenig mehr zu fürchten, und man darf im politischen und nachbarlichen Verhältniß gegen sie keine große Delicateffe beobachten. Eine gespannte ängstliche Aufmerksamkeit auf ihre Vor-

kehrungen fällt gänzlich weg. Was die Beschaffenheit der Gränzen betrifft, so sind diese auf Oesterreichischer Seite, wie wir gesehen haben, theils durch die Natur, theils durch besondere Einrichtungen hinlänglich gesichert. Die Oesterreichische Monarchie ist auch schon groß genug, um ihren Plaz als eine Continental-Macht des ersten Rangs mit Würde zu behaupten. Es würde also nur eine eitle und dem Staat eigentlich nachtheilige Eroberungslucht den Regenten verleiten können, sein Gebiet zu vergrößern. Auf jeden Fall aber würde es weit nützlicher seyn, Acquisitionen in dem schönen Italien zu machen, als von der Turkey einen Theil abzureißen.

Unter allen Hauptveränderungen, die der Europäischen Turkey bevorstehen könnten, erfolgt wohl am ehesten eine revolutionaire, theils religiöse, theils politische Umformung, sie mag aus sich selbst entstehen, oder durch einen Krieg mit einer von den benachbarten Mächten hervorgebracht werden.

Das politische System der Turkey, so lange sie in ihrem gegenwärtigen kraftlosen Zustande bleibt und selbst nach ihrer etwa-

nigen Regeneration, ergiebt sich von selbst aus ihren angeführten äußern Verhältnissen. Um sich gegen die überlegenen Nachbarn zu sichern, wird sie vorzüglich ein Bündniß mit Preussen und Schweden zu unterhalten suchen. Auch Frankreichs Freundschaft könnte in dieser Rücksicht der Turkey nützlich seyn. Allein seit dem Anfang der Revolution hat die Französische Regierung ihren alten Alliirten ganz aufgegeben, und ihm sogar in den lezten Zeiten bekanntlich eine der wichtigsten Provinzen zu rauben gesucht. So lange Frankreich seine gegenwärtige fürchterliche GröÙe hat, die es in den Stand setzt, jeden andern Staat zu unterdrücken, und, unbekümmert um seine Selbsterhaltung, stets nach neuen Eroberungen zu trachten, kann das Türkische Gouvernement keinen Wunsch hegen, einen so gefährlichen Bundsgenossen zu haben. Hingegen darf das Osmanische Reich, oder jeder Staat, der in dessen Stelle tritt, sich von England, wäre es auch nur wegen dessen Handelsbeziehungen, im Nothfall Unterstützung versprechen, und immer wird England diejenige Macht bleiben, welche die zwischen der Turkey und deren Nachbarn etwa entstehenden Irrungen eben so

leicht beyzulegen vermag, als sie dazu ihres eignen Interesse willen geneigt seyn wird.

Welche Verhältnisse nach Zerstörung des Türkischen Reichs in Europa zwischen dem Beherrscher der gegenwärtigen Europäischen Turkey und der Nation, in deren Besitz sich alsdann Natolien und Syrien befinden wird, entstehen möchten, ist eine Sache, worüber sich jezt nicht urtheilen läßt.

Rusland.

Wann hat jemals ein geordneter Staat wie Rusland existirt! Nicht das Römische Reich auf dem Gipfel seiner Macht, nicht Persien, nicht der Inbegrif der Länder, welche Alexander beherrschte, nicht das Reich des Kalifen zu Bagdad sind damit zu vergleichen. Weder das Römische, noch das Arabische, noch das Alexandrinische Reich ward von einer einzigen Nation bewohnt. Sprache, Sitten, ja selbst Religion waren in den vielen und weitläuftigen Ländern, die unter einem Scepter standen, verschieden. Das Band, welches alles zusammenhielt, war die militairische Verfassung

der Ueberwinder. In einem so zusammengelezten Ganzen war kein dauerhaftes Volksglück möglich. Die Ruhe war dem in sich schwachen Staat gefährlich. Die Spannung mußte fortwähren, indem man entweder Empörungen zu unterdrücken hatte, oder mit sogenannten Barbaren, eigentlich aber harmlosen, biedern Völkern, Krieg führte. In Ansehung des Römischen Staats versuchte Constantin das letzte Mittel, eine Theilung des ungeheuren Reichs, aber zu spät. Der militairische Geist war erloschen, die Energie des Volks erschlaft, und der National-Character so verderbt, daß der Staat in sich zerfallen mußte. — Wie ganz verschieden von jenen Reichen der Vorzeit ist der Russische Staat! Auf dem unermeslichen Raum von beynahe 2000 Meilen Länge und 500 Meilen Breite lebt (mit Ausnahme von Finland, Curland, Liefland und dem ehemaligen östlichen Polen) eine einzige Nation, herrscht dieselbe Religion, existirt eine einzige Nationalsprache! Schon der Europäische Theil enthält alle Klimate vom 44ten bis zum 70sten Grad nördlicher Breite, mit den einem jeden von denselben eigenthümlichen Producten aus allen Reichen der Natur. Rusland ist ein Welttheil für sich, es bedarf keines andern

Staats, es bestehet durch sich selbst. Welche ungeheure Kräfte kann dies Reich, bey der Lebhaftigkeit, Thätigkeit, Erfindsamkeit und der physischen Stärke seiner Bewohner und bey der einfachen und unumschränkten, obgleich nicht ganz militairischen Regierungsform, entwickeln! Ohngeachtet der Bemühungen verdienstvoller Männer, das übrige Europa mit der wahren Beschaffenheit des Russischen Reichs bekannt zu machen; ohngeachtet der Werke eines Storch und anderer würdigen Gelehrten, scheint man im Allgemeinen noch immer eine falsche Vorstellung davon zu haben. Man scheint nur an dessen Umfang, und nicht an dessen innere Stärke zu denken. Es ist wahr, daß 40 Millionen Menschen, welche nach den neuesten und zuverlässigen Berechnungen Rusland gegenwärtig enthält, eine schwache Bevölkerung für einen Flächen-Inhalt von mehr als 310000 Quadratmeilen ist. Allein man muß hiervon zuvörderst ganz Siberien und die wenig bebauten und weitläuftigen Districte abziehen, welche Catharina an der südlichen Gränze ihres Reichs erobert hat. Diese Länder betragen ungefähr Dreyviertel des ganzen Flächen-Inhalts und sind kaum von 5 Millionen Menschen bewohnt. Sibe-

rien vermehrt die Kraft des Staats nur durch seine Producte; und die mit der Turkey und Persien gränzenden Provinzen sind hauptsächlich nur als Barrieren des innern Ruslands wichtig. Hingegen bestehet die wahre Stärke des Reichs aus den innern und den westlichen Gouvernements. Diese sind zum Theil ganz gut bevölkert, und ohne einmal Ingermanland zu erwähnen, leben z. B. in den Gegenden um Thula, Moskau, Smolensk, an 1800 Menschen auf einer Quadratmeile. Die Einkünfte des Staats, welche von den Statistikern ehemals auf 35 Millionen Rubel angegeben wurden, sind durch die unter der letzten Regierung eingeführten Abgaben wenigstens bis auf 110 Millionen erhöht, und können sicher, ohne die Einwohner zu drücken, von Zeit zu Zeit beträchtlich vermehrt werden. Freilich sind auch die Ausgaben der Regierung sehr bedeutend, aber man muß hierbey in Erwägung ziehen, daß alle Arbeiten, welche die Krone verrichten läßt (und dies ist in Rusland ein sehr erheblicher Zweig der Staatsverwaltung) wegen des Verhältnisses der Regierung zu den Unterthanen, äußerstwenig kosten. Inzwischen ist es nicht zu leugnen, ja vielmehr von der Regierung anerkannt, daß der Staat bey

weitem nicht den Gipfel seiner möglichen innern Vollkommenheit erreicht hat, und es ist gewiß, daß noch viele Menschenalter hingehen werden, ehe dies geschehen wird. Zwey Bedingungen sind wesentlich hierzu erforderlich: dauerhafte äußere Ruhe und Resignation auf alle Eroberungen, auf alle fernere Erweiterung des Gebiets. Das letzte Princip würde vielleicht schon als Selbstverstand aus dem ersten folgen, wenn nicht unglücklicher Weise die neuere Geschichte traurige Beyspiele enthielte, daß man ohne Krieg zu führen Eroberungen machen kann. Zu welchem Zweck sollte Rusland aber Eroberungen machen? um seine innere Kraft zu vermehren? um sich bessere Gränzen zu verschaffen? um die Militairmacht zu vergrößern? um seinen Einfluß auf die Angelegenheiten des Continents von Europa zu verstärken? — Durch Catharinens letzte Acquisitionen ist der Umfang, welcher Rusland irgend nützlich seyn kann, vollendet. Es gränzt an fünf Meeren; es beherrscht die Ausgänge aller Flüsse, die durch das unermesliche Reich fließen; es hat überall Häfen bekommen, und alle Handelswege sind den Einwohnern geöffnet. — Rusland hat jetzt, wenigstens an der Europäischen Seite, sehr

sichere Gränzen: gegen die Turkey theils das schwarze Meer, theils als Barriere die Moldau; gegen Schweden einen Fluß, und das mit starken Festungen versehene und überdies wegen seiner Seen, Sümpfe, Felsen und Wälder bekanntlich sehr impracticable Finland. Von Oesterreich und Preussen wird Rusland freilich nur durch unbeträchtliche Flüsse oder durch idealische Linien getrennet, aber diese Gränzen sind sehr weit von der Residenz entfernt, und überdies ist hier an einen Ueberfall nicht zu denken. — Die militairische Macht eines Staats muß den allgemeinen Endzwecken gemäß nur dazu dienen, die Ruhe im Innern zu sichern und die äußere Ruhe gegen andere Staaten zu erhalten. In keiner von beiden Rücksichten bedarf das Russische Reich eines größern Militairs als es gegenwärtig unterhält. — Es läßt sich nicht absehen, wie der Einfluß des Russischen Gouvernements in die Europäischen Angelegenheiten durch irgend eine Eroberung (es wäre denn, daß ganze Reiche unterdrückt würden) vermehrt werden könnte. Im Gegentheil wird er desto mehr zunehmen, je fester die Europäischen Mächte sich überzeugt halten können, daß die Einmischung Ruslands nicht aus eigennützigen

Abfichten geschieht. — Hieraus läßt sich schon die Frage über den Werth des berühmten sogenannten Orientalischen Systems für Rusland beantworten. Aber es kommt noch ein wichtiger Umstand hinzu, wesfalls die Ausführung desselben noch minder dem wahren Interesse dieses Reichs gemäß zu seyn scheint. Es ist nämlich klar, daß durch die Schwäche und Hinfälligkeit des Osmannischen Reichs sowohl die äußere Sicherheit von Rusland vergrößert wird, als auch die Mittel zum Wohlstand der Einwohner vermehrt werden, indem Rusland jetzt die sonst für Staats-Eigenthum der Pforte erklärten Meere und Gewässer offen stehen. Nach dem obgedachten System sollte aber die Turkey in einen selbstständigen, kraftvollen Staat verwandelt werden. Würde gleich das südliche und das nördliche Russische Kaiserthum von demselben Fürstenhause beherrscht, so stehet doch zu vermuthen, daß gleich den Beispielen, die uns die Geschichte gegeben, durch die verwandtschaftliche Bande der Regenten nicht immer das verschiedene und oft entgegengesetzte Interesse der beiden benachbarten Staaten vereinbart werden möchte. Und dann dürfte Rusland vielleicht in den Fall kommen,

einen zweifelhaften Krieg anfangen zu müssen, um sich diese schwer errungenen und kostbaren Vortheile zu erhalten, deren ungestörten Genuß es sich von der schwachen Türkischen Regierung immer mit geringer Mühe erzwingen kann. Einen gewissen Glanz würde freilich immer derjenige Russische Monarch über seine Regierung verbreiten, welcher das alte Osmannische Reich in Europa zerstörte, einen neuen Christlichen Staat daselbst etablirte und einen Russischen Prinz zu dessen Regenten machte. Allein, zum Glück von Europa, und zum wahren Wohl von Rusland selbst, wird Rusland jetzt von einem Fürsten beherrscht, der das Glück seiner Unterthanen dem eitlen Ruhm eines Eroberers vorzieht, und der zugleich genau die Grundlagen kennet, worauf jenes gebaut werden muß.

Indem wir oben die Erhaltung einer dauerhaften äußern Ruhe als das wesentlichste Princip der Administration eines Staats angenommen haben, der sich in manchen Stücken noch unleugbar in einem gewissen Zustand der Rohheit befindet, aber in der Civilisation mächtig fortschreitet, so entstehet natürlicher Weise die Frage: wie die äußere Ruhe Ruslands gefährdet werden

könnte? Je weniger es wegen seiner großen Macht und der ganzen imposanten Lage, worin es sich befindet, einen Angriff zu fürchten hat, desto mehr ist es bey Erhaltung des Europäischen Staatensystems interessiert. Denn ohne diese ist die Ruhe des Continents stets precair. Russland hat aber so viele und wichtige Verhältnisse zu allen größern Staaten, daß es, der Natur der Sache gemäß, in jede auf dem Continent entstehende bedeutende Fehde am Ende hineingezogen werden wird. Die Geschichte der letzten Jahre von Catharinens Regierung beweiset nichts dagegen. In den ersten Jahren des Revolutionskriegs war Russland mit Niederschlagung der Polnischen Unruhen beschäftigt, und nach dem Baseler Frieden bereitete die Kaiserin allmählich den verbündeten Mächten eine nachdrückliche Hülfe, deren wirkliche Leistung nur ihr Tod verhinderte. Ueberhaupt ward erst durch die öffentlichen und geheimen Bedingungen des traurigen Friedens von Campoformio und durch die während des Congresses zu Raftadt geschehenen Begebenheiten das Gleichgewicht in Europa umgeworfen und das Staatensystem vernichtet. So lange noch die Wahrscheinlichkeit vorhanden war, daß

Frankreich, durch innere Unruhen zerfallen *), genöthigt seyn würde, seine Eroberungen aufzugeben, konnte man England und Oesterreich allein den Kampf gegen die auf so losen Stützen gebauete Französische Republik fortsetzen lassen, und bis dahin war insonderheit Deutschland noch nicht in Gefahr. Wie viel hingegen Rusland an der Erhaltung von Deutschland und dessen Sicherheit gelegen sey, zeigt nichts deutlicher, als der Nachdruck, womit Catharina sich im Bayerischen Erbfolgekriege des Hauses Pfalz-Zweybrücken annahm. Die Erklärung, welche der Russische Hof desfalls im December 1778 erlies, enthält so weise, in Hinsicht des Europäischen Staatensystems so äußerst merkwürdige und bestimmte, und für Deutschland so ausnehmend beruhigende Grundsätze, daß ich gegen meine Leser keine Entschuldigung zu bedürfen glaube, wenn ich dieselbe ausführlich mittheile. Es heißt nämlich daselbst: » *Deutschland sey sowohl wegen seiner Lage als auch wegen seiner*

*) Nämlich wenn die Parthey, welche eine föderative Republik, gleich Nord-Amerika oder der Schweiz, und allenfalls gar eine Theilung von Frankreich wünschte, die Oberhand behalten hätte.

»Macht der Mittelpunkt aller Staatsge-
 »schäfte und aller Angelegenheiten von
 »Europa. Es müsse also alle übrigen
 »Staaten im höchsten Grade interessiren,
 »ob dessen Regierungsform unverletzt er-
 »halten werde, oder Veränderungen leide,
 »ob es den Frieden genieße oder durch
 »Kriege zerrissen werde. Besonders müsse
 »hieran den Staaten gelegen seyn, die, wie
 »das Russische Reich, außer dem Interesse
 »und den Verbindungen, die ein Staat natür-
 »licher Weise mit dem andern habe, und
 »außer den Freundschafts- und Verwand-
 »schafts - Verbindungen mit dem größten
 »Theile der Reichsfürsten, auch noch die
 »genaue Allianz mit derjenigen Macht in
 »Betrachtung ziehen müssen, welche, um
 »dem thätlichen Verfahren des Kaiserl.
 »Königl. Hofes Widerstand zu thun, zu den
 »Waffen gegriffen habe. Es stehe also
 »nicht bey der Kaiserin, in den anfänglichen
 »und bisherigen Schranken der äußersten
 »Schonung und Gleichgültigkeit — zu blei-
 »ben, sondern sie sehe sich zum Gegentheil
 »verpflichtet u. s. f. «

In der That ist kein Reich in Europa,
 welches theils durch seine eigene Macht,
 theils durch seinen Einfluß auf andere Staa-

ten, so geschickt wäre, als Rusland, das Gleichgewicht in Europa zu erhalten. Es wird daher Ruslands System seyn, mit allen Continental-Mächten in gutem Vernehmen zu stehen, aber keiner zu gestatten, eine andere zu unterdrücken. Diejenigen Mächte, mit denen es vorzüglich eine freundschaftliche Verbindung zu unterhalten geneigt seyn möchte, sind wohl England und Dännemark, letzteres wegen des Sundes und als eventueller Beystand gegen Schweden, und ersteres wegen der bekannten für Rusland so äußerst vortheilhaften Handelsbeziehungen und wegen der Sicherheit der Russischen Marine. Natürlich wird daher Rusland keine Eifersucht gegen England hegen, sondern dessen hohen Wohlstand, Reichthum und Macht um so mehr mit Wohlgefallen sehen, als man dann desto sicherer darauf rechnen kann, gegen Frankreichs Arroganz stets eine mächtige Opposition zu finden. Die Lage von Italien, nicht nur in Hinsicht des Russischen Handels vom schwarzen Meer, sondern auch als Barriere zwischen der Oesterreichischen und Französischen Monarchie, ist so beschaffen, daß es einen wesentlichen Theil der weisen Politik des Petersburger Cabinets

ausmacht, die Unabhängigkeit der Italienschen Mächte und ein Gleichgewicht unter denselben zu erhalten.

Schweden.

Die Schwedische Geschichte seit den letzten 400 Jahren hat kein geringes Interesse für die Menschheit. Sie bietet einen oft schnellen Wechsel von Kraft und Stärke, von Schwäche und Hinfälligkeit, von Vernichtung und plötzlichem Emporkommen aus eigener Kraft dar. Inzwischen ist es nicht zu verkennen, daß Schweden sich noch nicht von den Wunden, die ihm durch Carl XII. Regierung geschlagen sind, erholt hat. Der Character dieses Fürsten enthält ein seltsames Gemische von Vorzügen und von Fehlern. Auf der einen Seite war er enthaltsam, gerecht, wahrhaft, fest, tapfer; aber auf der andern Seite unruhig, ehrgeizig, herrschfüchtig, hart, rachgierig, ungestüm, eigenfinnig. Hätte er nach einem wohldurchdachten Plan gehandelt und den weisen Rath seiner treuen Diener befolgt, so hätte er sein Reich auf den höchsten Gipfel der Macht gehoben, und sei-

nen Nachfolgern die Entscheidung der Angelegenheiten des Nordens gesichert. Peter der Grosse würde nie seine weitumfassende Plane vollführt haben; Rusland hätte nie einen bedeutenden Einfluß auf den Europäischen Continent erlangt.

Der Krieg, welchen Gustav der Dritte führte, war nicht so unweise, als er meistens gehalten wird. Die Lage Ruslands war damals in der That sehr bedenklich, und es konnte für Schweden kein günstigerer Zeitpunkt existiren, durch Schwächung dieses gefährlichen Nachbars eine grössere Selbstständigkeit und einen Theil seines ehemaligen Ansehens zu erlangen. Dafs Gustav zu frühe, und ehe die Plane der geheimen Alliirten gereift waren, losbrach, war freilich ein Fehler, der sich aber durch die Umstände gewissermassen entschuldigen liefs. Und dennoch konnte der Erfolg seiner Unternehmung sehr wichtig werden, wenn er durch die Einnahme von Petersburg, welche ihm ohne die nicht vorhergesehene Empörung eines Theils seiner Armee, wie jeder weifs, nicht entstehen konnte, sich die Mittel zur nachdrücklichen Fortsetzung des Kriegs verschafft hätte.

So viel aber auch Schweden von seiner ehemaligen Macht verloren hat, so wenig läßt sich indessen behaupten, daß es diesem Staat an Mitteln fehle, zu seinem ehemaligen Zustand wieder zu gelangen. Der National-Character ist in Hinsicht der Thätigkeit, Industrie, Lebhaftigkeit, des Muths, der Gewandheit und Mäßigkeit unverändert geblieben, und wenn der Schwede seine Unbeständigkeit und seine Eitelkeit behalten, aber seinen Stolz verloren hat, so rührt dies nur von den fortwährenden Unfällen her, welche dies Reich getroffen haben. Freilich entbehrt Schweden die kornreichen Provinzen Liefland und Estland, aber die schätzbaren Erzeugnisse des eigentlichen Schwedens sind nicht vermindert, sondern durch Industrie theils vermehrt, theils verbessert, wenn gleich einige derselben wegen der Concurrenz von Rusland und Nordamerika jetzt weniger gesucht sind als ehemals. Auch die Volksmenge hat seit Carls XII. Tode allmählich, obschon verhältnismäßig nur schwach, zugenommen. Inzwischen ist es ein Misverstand, wenn man Schweden für ganz volksleer hält. Denn das große Lappland, welches beinahe die Hälfte von dem Flächenraum des Schwedischen Reichs ein-

nimmt, kann in dieser Hinsicht eben so wenig, als Siberien bey Rusland, in Betrachtung kommen; und selbst das 3000 Quadratmeilen große Finland ist mehr als Vormauer gegen Rusland wichtig, denn als ein integrierender Theil des Schwedischen Staats. Wenn man ferner von Gothland und Schweden ansieht, welche die eigentliche Kraft des Reichs ausmachen, einige ganz rauhe Gegenden und die großen Landseen abziehet, so zeigt sichs, daß diese Theile des Staats nicht schlecht bevölkert und zum Theil sehr gut angebauet sind. Auch gehet die Zunahme der Population so schnell vor sich, als sie unter einem so nördlichen Klima immerhin erfolgen kann. — Schweden bedarf nur einer dauerhaften innern und äußern Ruhe und einer weisen Staatswirthschaft, vorzüglich aber der strengsten Oeconomie, um sich völlig wieder zu erholen.

Es ist daher klar, daß das politische System des Stockholmer Cabinets nur auf Erhaltung der Ruhe, und zwar vorzüglich mit den benachbarten Höfen, gerichtet seyn kann. Mit den andern Europäischen Continental-Mächten hat Schweden so wenig absolute Berührungspunkte, daß es in Hinsicht derselben nur wie eine Seemacht zu

betrachten ist. — Von dem Werth der Deutschen Länder für Schweden haben wir bereits an einem andern Ort gehandelt. Wenn aber auch alle directe Verbindung zwischen Schweden und Deutschland aufgehört hätte, so würde es dennoch immer als Garant des Westphälischen Friedens einen bedeutenden Einfluß auf die innern Deutschen Angelegenheiten behalten, oder wenigstens sich verschaffen können. In der That hat die Schwedische Regierung auf dies Verhältniß stets einen vorzüglichen Werth gesetzt und sich der Verfassung des Deutschen Reichs mit Wärme angenommen. Sie wird daher jede Vorkehrung, welche dazu dienen kann, dem Deutschen Reich größere Kraft, Consistenz und Sicherheit zu geben, nachdrücklich unterstützen. Da Preussen sich an der Spitze der protestantischen Parthey befindet, und, wie wir gesehen haben, Deutschlands Wohl überhaupt in enger Verbindung mit dem Ansehen der Preussischen Monarchie stehet, so muß Schweden auch geneigt seyn, die Macht dieses Staats, sobald es nicht auf Unkosten Deutschlands geschieht, zu befördern. Sollte einmal das Stockholmer Cabinet in einer Art von Opposition gegen Preussen seyn, und schädliche

Auswüchse der Deutschen Verfassung, z. B. die Landeshoheit der Reichsritterschaft, zu erhalten streben, so wäre dies offenbar ein politischer Misgrif, und dem wahren Interesse des Schwedischen Staats entgegen. — Bekanntlich hat auch die Schwedische Nation die Theilnahme an dem siebenjährigen Kriege sehr gemisbilligt.

Vor der Erhebung der Preussischen Monarchie und so lange Rusland noch in keiner genauen Verbindung mit dem übrigen Europa stand, erforderte es Schwedens Politik, ein Bündniß mit Frankreich zu unterhalten, um das Haus Oesterreich von der Unterdrückung Deutschlands und von der Unterstützung Polens abzuhalten. Aber schon der weise Carl XI. merkte, daß Frankreich für die Ruhe von Europa gefährlicher würde als Oesterreich, und gab daher die Französische Allianz auf; und sein Sohn wollte, ohngeachtet der reizendsten Einladungen, nie die vorigen Verbindungen mit Frankreich wieder anknüpfen. In der Folge hat das Versailler Cabinet zwar aufs neue einen entscheidenden Einfluß auf den Schwedischen Hof sich zu verschaffen gewußt, allein die Französischen Intriguen haben nie etwas Gutes

in Schweden gestiftet *). Seitdem durch den siebenjährigen Krieg das Europäische Staaten-system ganz anders ausgebildet worden, ist gar kein Grund eines Bündnisses zwischen Schweden und Frankreich übrig geblieben. Vielmehr würde es jetzt zu Schwedens politischem System gehören, Frankreichs Uebergewicht vermindern zu helfen, indem dadurch Deutschlands Sicherheit befördert und Preussens Macht wirkfamer wird. Es ist nämlich klar, daß Schwedens Wohl hauptsächlich auf seiner Sicherheit vor Rusland beruhet, als dem einzigen Staat, der, nach Beschaffenheit seiner Lage und politischen Grölse, Schweden einen bedeutenden Schaden zufügen und vielleicht gar dessen Unabhängigkeit in Gefahr bringen könnte. Zwar darf es, so lange die Russische Regierung das wahre Wohl des Reichs vor Augen hat, nichts beforgen. Aber natürlich muß es sich auch auf den Fall bereiten, daß Rusland einmal von einem Fürst beherrscht wird, der minder

*) Die Revolution von 1772 war nicht durch den Französischen Hof eingeleitet, sondern der damalige Gesandte, Graf Vergennes, nahm bloß persönlich Theil daran. Uebrigens hat der Erfolg gezeigt, daß hierbey nicht alles gehörig calculirt war.

nach der stillen Gröſſe eines Beförderers des National-Wohlſtandes, als nach dem eitlen Ruhm eines Eroberers trachtet, und wo Schweden entweder zu ſeiner Selbſtvertheidigung oder um die Unterdrückung anderer Staaten, deren Erhaltung ſeine eigne Exiſtenz ſichert, zu verhindern, genöthigt wird, die Waffen zu ergreifen. Alsdann wird Schweden entweder an der Pforte oder an dem Hauſe Oeſterreich einen willigen Bundesgenoſſen finden, allein von keiner Macht wird es eine wirkſamere Hülfe erhalten können als von Preuſſen. Dieſe Hülfe würde nicht nur ein directer Beyſtand ſeyn, ſondern auch in einer thätigen Verwendung beſtehen, um Dännemark abzuhalten, zu Gunſten Ruſlands eine Diverſion in Schweden zu machen. Hieraus folgt, daſſ Schweden ſtets ein ſolches Verhältniß mit Dännemark unterhalten muß, daſſ es im Fall eines gerechten und abgedrungenen Bruchs mit Ruſland nicht fürchten darf, im Rücken angegriffen zu werden.

Unglücklicher Weiſe hat die Eroberungſucht einiger Schwediſchen Regenten zwiſchen den Schweden und Dänen einen Nationalhaß, wenn gleich nicht gegründet, doch befeſtigt, der zum Nachtheil beider

Staaten so tiefe Wurzel geschlagen hat, daß er schwerlich auszurotten stehet, selbst wenn ganz Scandinavien unter einem Regenten vereinigt wäre. Vergebens hat man manchmal versucht, diesen Nationalhaß zu vertilgen, und die Dänische Regierung insonderheit verdient in dieser Hinsicht das gerechteste Lob. Allein, alles was man erreichen können, hat darin bestanden, daß die Ausbrüche desselben so weit zurück gehalten sind, daß sie zu keinem Kriege Veranlassung geben konnten. So ungereimt dieser Nationalwiderwille auf der einen Seite ist, da kein Verhältniß beider Nationen existirt, welches denselben begründen oder nähren könnte, da beide Nationen größtentheils unter einem Klima leben, dieselbe Religion, ähnliche Sitten und Gebräuche haben, und eine, wenigstens sehr verwandte, Sprache reden, auch beide nicht leicht in Handelsconcurrenz kommen können: so schädlich und gefährlich ist diese Nationalstimmung von der andern Seite, wenn dadurch eine Vereinigung beider Nationen im Nothfall gehindert werden sollte. Denn gerade durch eine enge Verbindung zwischen Dännemark und Schweden zur gemeinschaftlichen Vertheidigung würde die Unabhängigkeit des Nor-

dens gegen mögliche Unterdrückungs-Pro-
jecte eines eroberungsfüchtigen Beherrschers
von Rusland am füglichsten gesichert werden
können. Die Lage der Russischen Häfen ist
bekanntlich den Operationen der Marine so
nachtheilig, daß die verbundene Dänisch-
Schwedische Flotte wahrscheinlich das Ue-
bergewicht über der Russischen Seemacht
behaupten würde, in welchem Fall die Rus-
sischen Operationen in Finland auch schwer-
lich von großem Erfolg seyn dürften, indem
dort die Menge der Soldaten wenig, das
Terrain und die Verbindungen mit der Flotte
aber desto mehr entscheiden.

Zur Unterhaltung eines guten Verneh-
mens mit England laden Schweden nicht
nur Handelsverhältnisse, sondern auch die
Hofnung ein, von der Englischen Seemacht
unterstützt zu werden, falls seine Unabhän-
gigkeit durch Ruslands Uebermacht in Gefahr
kommen sollte.

Dännemark.

Dännemark ist vielleicht einer von den merkwürdigsten Staaten, nicht wegen seiner politischen Macht und seines Einflusses in das Staatensystem, wegen eines vorzüglich regen Geistes der Bewohner, wegen großer Revolutionen oder hervorstechender Begebenheiten, sondern wegen der seltenen Weisheit seiner Regierung, welche der Nation während der größten politischen Stürme mit der edelsten Verzichtleistung auf Vergrößerung und Kriegsruhm, eine bis auf unbedeutende Vorfälle ununterbrochene mehr als 80jährige Ruhe erhalten, und stets den einzigen wahren Zweck der Staatsverbindung, Beförderung des Nationalwohls, verfolgt hat. Ihr gebührt der hohe Ruhm, die größte Forderung, welche die Philosophie an die Politik machen kann, ihre Verbindung mit der Moral, erfüllet, die erhabenen Grundsätze jenes noch lebenden Fürstlichen Weisen in Ausübung gebracht, und zugleich ihre mit andern Nationen eingegangenen Verbindlichkeiten mit gewissenhafter Treue erfüllet zu haben. Möchten doch manche größere Staaten diesem treflichen Beyspiele gefolgt seyn! Dann wären der Menschheit viele

Seufzer erspart, und das Weltglück hätte eine weit höhere Stufe erreicht. Inzwischen läßt es sich nicht leugnen, daß die Lage dieses Staats viel zur Erhaltung der äußern Ruhe beygetragen hat. Indem er, größtentheils im hohen Norden gelegen, nur mit zwey Reichen Continentalverbindung hat, brauchte er an den Händeln des mittlern Europa wenig Antheil zu nehmen, und Schwedens Schwäche seit Carl XII. Tode sicherte Dännemarks Ruhe von dieser Seite.

Dännemark ist aber auch in einer andern Betrachtung, nämlich in der Rücksicht ein Phänomen, daß es bey dem langen Frieden, dessen es sich zu erfreuen gehabt, an innern Kräften verhältnißmäsig so wenig gewonnen hat. Die Volksmenge z. B. hat in Jütland und den Dänischen Inseln innerhalb 18 Jahren kaum um den 30sten Theil oder 3 Procent zugenommen, ohngeachtet es hier weder pontinische Sümpfe, noch unzugängliche Gebürge, noch sibirische Steppen giebt. Ja in Norwegen hat, ohngeachtet die Sterblichkeit daselbst sehr geringe ist, in einem weit größern Zeitraum die Volksmenge nicht über 2 Procent gewonnen, und die Vermehrung geschieht dort auffallend langsamer, als in dem benachbarten und nicht gesündern

Schweden. Eben so geht es bekanntlich mit den Finanzen, ohngeachtet der preiswürdigsten Sparfamkeit des Hofes; und eine gleiche Bewandniß hat es gewissermassen mit dem Handel, obgleich die Dänischen Staaten der Mittelpunkt des Handels zwischen der Ostsee und dem Nordmeer seyn müßten *). Ohne Zweifel giebt es hiervon besondere Ursachen, die der Kenntniß des Fremden unzugänglich sind, und die sich, ohngeachtet der angestregten Aufmerksamkeit der Regierung, nicht haben heben lassen. Inzwischen ist hieraus das Resultat zu ziehen, daß Dänemark schwerlich über den Rang, welchen es jezt unter den Europäischen Mächten einnimmt, sich erheben wird. Aber eben daher genießt dieser Staat des großen Vorzuges, nicht beneidet zu werden, und darf desto sicherer hoffen, daß mehrere Mächte sich desselben annehmen werden, wenn seine Existenz in Gefahr kommen sollte. Gerade aus dieser Ursache ist auch der Dänische Staat, gleich jeder Macht des zweiten Rangs, bey der Erhaltung oder Herstellung des poli-

*) Ob man dies dem sogenannten Englischen Handels-Monopol, insonderheit dem Englischen Frachthandel zuschreiben könne, werden wir weiter unten sehen.

tischen Gleichgewichts in Europa vorzüglich interessirt.

Diejenigen Reiche, mit welchen Dänemark am meisten in Verbindung stehet, sind Schweden, Rusland, England, Preussen und Deutschland. Vergleicht man die Staatskräfte und die militairische Lage Dänemarks und Schwedens, so ist es klar, daß letzterer Staat, wenn er sich von seiner langen Schwäche erholt haben wird, dem erstern überlegen seyn muß, und daß Schweden nichts von Dännemark, Dännemark hingegen viel von Schweden zu fürchten hat. Zwar haben die Züge der Schweden nach Norwegen nie einen günstigen Erfolg gehabt. Norwegen hat sich immer selbst vertheidigt, und wird sich immer selbst vertheidigen; aber wenn die Dänische Flotte der Schwedischen nicht so sehr überlegen ist, als die Englische der Französischen, so kann die Schwedische Regierung nicht abgehalten werden, Dännemark sowohl auf den Inseln als in Holstein anzugreifen, und mehrere Erfahrungen haben gezeigt, daß diese Angriffe weit eher gelingen als fruchtlos geblieben sind. Das, was Dännemark an eignen Kräften abgehet, kann ihm durch fremde Hülfe entweder zur See oder zu Lande ersetzt werden. Eine

Hülfsflotte könnte die Dänische Seemacht so verstärken, daß die Schwedischen Häfen bloquirt würden, und durch eine fremde Armee würde nicht nur der Dänische Continent gedeckt, sondern Schweden sogar mit einer Invasion bedroht werden können. Diejenigen Mächte, von denen es Hülfe erwarten kann, sind England, Preussen und Russland. Jeder von diesen Staaten wird sich hierzu willig finden lassen, weil er bey der Erhaltung von Dännemark interessirt ist.

Rusland ist von der Dänischen Monarchie theils durch das Meer, theils durch Schweden und Preussen getrennet, und hat also mit demselben keine nachbarliche Berührungspunkte. So lange Schweden noch seine ganze Furchtbarkeit hatte, erforderte es Dännemarks Interesse, den Wachsthum von Ruslands Grösse zu befördern; allein jetzt, nachdem Rusland so unerwartet schnell zu einer so ungeheuern Grösse gediehen ist, daß Schweden allein Rusland nicht mehr widerstehen kann, und selbst Dännemarks Unabhängigkeit in Gefahr kommen könnte, hat die Dänische Regierung ein äußerst vorsichtiges Betragen in Hinsicht von Rusland zu beobachten. Sie wird zwar dessen Freundschaft conserviren müssen, um auf allen Fall

gegen Schweden eine kräftige Unterstützung zu haben. Aber sie wird es auch nicht zugeben können, daß Rusland Schweden unterdrücke, weil darunter Dännemarks eigene Sicherheit leiden möchte. Vielmehr wird sie sich im Nothfall mit dem Nachbar gegen die Uebermacht eines Dritten verbinden.

Preussens Freundschaft ist Dännemark vorzüglich wichtig. Denn, dies ist eine Macht, die den Dänischen Staaten so zu sagen jeden Augenblick den empfindlichsten Schaden zufügen könnte, aber, wie oben gezeigt ist, aus andern Ursachen nicht zufügen wird, hingegen Dännemark am besten gegen Rusland zu schützen vermag. Die Nothwendigkeit eines solchen Schutzes würde eintreten, wenn einmal unglücklicher Weise ein Bündniß gleich demjenigen zwischen Peter dem Großen und Carl XII. zu Dännemarks Untergang geschlossen werden sollte. Die Dänische Regierung wird daher die Vergrößerung der Preussischen Staaten mit Vergnügen sehen, so bald nur das Deutsche Reich dadurch nicht an seiner Integrität oder Kraft verliert.

Gegen Deutschland hat die Dänische Monarchie das doppelte Verhältniß des Reichsstandes und des Nachbars. In der

ersten Beziehung nimmt Dännemark an dem Deutschen Reiche wenig andern Theil, als daß es sich den Beschlüssen des Reichstages gemäß bezeigt, die geforderten Abgaben entrichtet u. s. f. Uebrigens gereicht die Verbindung Holsteins mit dem Reiche Dännemark zu keinem Vortheil. Denn erstlich hängt es mit Deutschland nur durch die schmale Strecke von 8 Meilen zusammen, wo es, außer den unbedeutenden Districten der beiden Reichsstädte, Hamburg und Lübeck, und des ehemaligen Bisthums Lübeck, keine andern Nachbarn, als Lauenburg und Mecklenburg hat. Zweitens wird es nicht leicht als Reichsstand angegriffen werden, und darf daher in dieser Qualität keine Hülfe von Deutschland erwarten. Drittens ist es mächtig genug, um die etwa mit den benachbarten Reichsständen entstandenen Irrungen ohne fremdes Zuthun durch die Gewalt der Waffen zu beendigen. Viertens hat es manche Ausgaben zur Erhaltung der Reichsverfassung, die demselben doch keinen Nutzen gewährt*). Von ganz anderer Beschaffenheit

*) Zu den Kosten der Neutralität des nördlichen Deutschlands in dem Französischen Revolutionskriege mußte Dännemark ansehnlich concurriren, ohngeachtet Holstein

ist Dännemarks *nachbarliches* Verhältniß mit Deutschland. In dieser Rücksicht ist dieses als die Barriere der Dänischen Staaten gegen das mittlere Europa und insonderheit Frankreich zu betrachten. Eine zweymalige Erfahrung innerhalb 50 Jahren hat gezeigt, daß sie wirklich einer Französischen Invasion ausgesetzt seyn können. Es ist also für Dännemark sehr wichtig, daß das Deutsche Reich an innerer Kraft und durch die Beschaffenheit seiner Umgebungen so viel gewinne, daß die Dänische Monarchie dadurch völlig gesichert sey.

Man hat sich manchmal beflissen zu behaupten, daß Dännemarks Interesse erfordere, daß es in einer Art von Opposition gegen England stehe. Es ist aber hierzu kein haltbarer Grund vorhanden. Der Hof zu St. James hat nie eine Eroberung in irgend einem Welttheil über Dännemark zu machen gesucht, nie directe in einer Allianz gegen diesen Staat gestanden, und seit Wilhelm III. Regierung nur zweymal den Absichten des Dänischen Gouvernements Hindernisse in den Weg gelegt. Die vorzüglichsten Pro-

alsintegrirender Theil des Dänischen Reichs an sich neutral geblieben wäre und directe nichts von Frankreich zu fürchten hatte.

ducte beider Reiche sind sehr verschieden; und in mancher Rücksicht findet ein Tauschhandel unter beiden Nationen statt. Dänemark kann Großbritannien bey dessen überwiegender Seemacht wenig schaden, hingegen vermöge seiner Lage zwischen der Ostsee und dem Meere sehr nützlich seyn. Folglich hat England kein Interesse, Dänemark zu drücken, sondern vielmehr dessen Freundschaft zu cultiviren. Eine wirkliche Rivalität zwischen beiden Reichen oder beiden Nationen, der wahre Grund einer natürlichen Opposition, findet durchaus nicht statt. Nicht einmal an eine Handels-Rivalität ist hier zu denken; denn daß England im Handel einen merklichen Vorzug vor Dänemark haben müsse, folgt schon aus der Lage aller Verhältnisse beider Staaten. Auf der andern Seite ist Englands Freundschaft Dänemark sehr wichtig. Denn in dem Fall, daß einmal eine Verbindung zwischen Russland und Schweden gegen Dänemark statt finden sollte, wird demselben eine Englische Hülfsslotte eben so große, wo nicht noch größere Dienste leisten, als eine Preussische Armee. Ueberdies würde Englands Vermittelung der Dänischen Regierung bey einer jeden Mishelligkeit, worin sie mit entfern-

tern Mächten gerathen könnte, sehr nützlich seyn. Es scheint also Dännemarks richtigste Politik zu erfordern, mit England in einem vorzüglich gutem Vernehmen, ja selbst in einem Bündniß, obgleich nicht in dem von der gegenwärtigen Französischen Regierung angenommenen Sinn, zu stehen.

Es ist eine schwer zu beantwortende Frage, ob die Dänische Nation dadurch gewinnen würde, daß der Staat die ehemals dazu gehörigen, von Schweden abgerissenen, Provinzen wieder erhielte? Auf der einen Seite würde freilich die Macht des Reichs durch diese schätzbaren Länder sehr vermehrt werden. Allein auf der andern Seite würde eine solche Acquisition nicht nur den Neid anderer Regierungen erregen, sondern diese Provinzen würden auch einen ewigen Zankapfel zwischen beiden Reichen abgeben, und es würde dadurch zwischen denselben eine stete Spannung entstehen; es würden solche blutige und kostspielige Kriege daraus erfolgen, daß Dännemarks National-Wohlstand dabey mehr verlieren als durch den Besitz jener Länder gewinnen dürfte. Eine hingegen in jeder Rücksicht für die Dänische Monarchie sehr wünschenswerthe Acquisition wäre diejenige, welche sie auf der Seite von Holstein

machte, und wodurch diese Provinz dergestalt arrondirt würde, daß sie nur mit der Elbe und dem Herzogthum Mecklenburg gränzte. Diese Vergrößerung von Holstein würde zugleich für den Europäischen Handel überhaupt, und insonderheit für Deutschlands Seehandel, äußerst wichtig seyn, indem dadurch die Reichsstädte Hamburg und Lübeck vom Dänischen Gebiet eingeschlossen und gegen feindliche Ueberfälle gesichert würden. Indessen ist hierbey immer voraus zu setzen, daß kein Deutscher Reichsstand dadurch verlieren müsse.

Großbritannien.

Endlich scheint die Periode vergangen zu seyn, wo es Gebrauch war, mit einer blinden Wuth gegen einen Staat zu eifern, der vom Continent durchs Meer getrennet ist, der keine Eroberung auf demselben zu machen trachtet, der nie einem einzigen Continental-Staat gefährlich werden kann, der hingegen der Welt ein lehrreiches Beyspiel giebt, zu welchem hohen Grad von Wohlstand ein Land, dem es an vielen wichtigen Erzeug-

nissen fehlt, bey einer zweckmäßigen Verfassung durch innere und äußere Ruhe *), durch hohe Indüstrië und durch Anwendung der Wissenschaften aufs gemeine Leben, gelangen kann! Eine Art von Fieberhitze scheint nachgelassen zu haben, der man die unsinnigen Lästereien einer Regierung zuschreiben muß, die mit eigner Aufopferung länger als ein Jahrhundert die Freiheit, Unabhängigkeit und das Gleichgewicht von Europa, theils durch die Waffen, theils durch Negotiationen erhalten hat; die sich immer des Unterdrückten gegen den Unterdrücker annahm; nie aber Rebellionen begünstigte; nie sich in Fehden mischte, so lange es nicht die Unabhängigkeit eines Staats oder das Wohl von ganz Europa galt; nie nach einem alles lenkenden Einfluß in die Cabinetter gestrebt; nie Intriguen an fremden Höfen gespielt hat!

*) Durch Seekriege wird nämlich die äußere Ruhe eines Staats eigentlich nur in so fern unterbrochen, daß Matrosen für die Kriegsschiffe abgegeben werden müssen. Der bürgerliche Verkehr geht übrigens ungehindert fort. Durch den gegenwärtigen Krieg leidet aber wesentlich Englands Ruhe wegen der militairischen Vorkehrungen gegen eine feindliche Landung.

Man fängt an, weniger eine Nation zu verläumden und zu hassen, die eine der edelsten, großmüthigsten, kühnsten, scharfsinnigsten, arbeitfamsten von Europa ist; die für die Cultur des Menschengeschlechts in den entferntesten Regionen, und für die Verbreitung nützlicher Kenntnisse mehr als jede andere unsers Erdtheils sorgt! — Wenn man in Frankreich die Englische Nation, die Englische Regierung haßt und verläumdet, so kommt dies auf Rechnung der Nationalfeindschaft, so rührt dies natürlich daher, daß so oft und in so manchen Stücken die Eitelkeit der Franzosen durch die Engländer gekränkt ist. Aber daß man in Deutschland und andern Nordischen Ländern sich ungeberdig gegen England gestellet hat, daß sogar Deutsche Schriftsteller von Reputation sich durch unverständige Declamationen gegen England beschimpft haben, daß wir Deutschen unsere Nationaltugenden, Gerechtigkeit, Unpartheiligkeit und Dankbarkeit gegen einen Staat verläugnet haben, der die größten Anstrengungen für die Erhaltung unserer Freiheit und Unabhängigkeit gemacht hat, das ist eine Schande, die wir zur Erhaltung unsers wahren Nationalruhms auszulöschen uns bemühen sollten. Wohl uns, daß wir

anfangen einzusehen, daß und wie wir gefehlt haben! Irthümer offen zu bekennen und edel zu verbessern, wird immer ein eigenthümlicher Vorzug der trefflichen Deutschen Nation bleiben.

Es ist hier der Ort nicht, die Natur und die Ursache dieser seltsamen und ungerechten Abneigung gegen England zu untersuchen. Die Klagen einiger Fabrikanten und Kaufleute, wegen Abnahme oder gar Vernichtung ihres Gewerbes durch die Menge der Englischen Fabrikate, womit der Continent überschwemmet sey, (eine Klage, worauf wir in der Folge zurückkommen werden) können allein diese Wirkung nicht gehabt haben. Aber wir dürfen hier einen andern Umstand nicht mit Stillschweigen übergehen, worauf selbst die einsichtsvollesten, politischen Schriftsteller, die sorgfältigsten Beobachter der Begebenheiten, das Publicum nicht aufmerksam genug gemacht zu haben scheinen. Es ist so bekannt als begreiflich, warum die Französische Revolution und die Grundsätze oder Maximen der Revolutionairs überall so viel Beyfall fanden. *Es war der Krieg der Armen gegen die Reichen, der Ehrgeizigen gegen die Vornehmen, und zum Theil auch der Ruchlosen gegen*

die Gefitteten. Die Armen, oder die Ehrföchtigen, oder die Verächter der Moral und der positiven Religion in andern Ländern sahen in den Französischen Revolutionairs ihr Bild, und machten in ihrem Herzen deren Sache zu der ihrigen. Ihre Ohren blieben taub zu allen Gräueln jener scheuslichen Demagogen. Sie trieben ihren Unsinn so weit, gleich jenem, theils fanatischen, theils erkauften Pöbel, alles was geschah, bald zu approbiren und zu applaudiren, bald zu entschuldigen und mit der Nothwendigkeit zu rechtfertigen. Das Glück der Französischen Waffen nährte ihre Hofnungen für den Erfolg ähnlicher Begebenheiten in andern Ländern. Diese Hofnungen mußte man zwar aufgeben, als man sah, daß die egoistischen Revolutionairs nur trachteten, die Früchte ihrer edeln Bemühungen zu genießen, aber die Uebereinstimmung in den Gefinnungen blieb. Diese Klasse von Menschen betrachtete die Feinde der Franzosen als ihre eignen. Von allen Feinden Frankreichs waren die Engländer die hartnäckigsten und die einzig unbefiegten. England war außer Rusland diejenige Macht, welche sich am lautesten gegen die revolutionairen Grundsätze erklärt hatte, und gegen keine

Nation bezeigten die Franzosen größere Erbitterung als gegen die Engländer. Kein Staat war durch seine Constitution glücklicher und blühender geworden, als England, und kein Staat war daher mehr befugt, jenen Grundsätzen entgegen zu arbeiten. Er war der letzte Anker der guten Ordnung gegen den Revolutionschwandel. Hielt dieser nicht, so war Europa verloren. Mit Cabinettern konnten die Franzosen eher fertig werden, als mit einer großen, kraftvollen Nation. Der Krieg gegen England war kein Krieg mit einer Regierung allein, er war auch Krieg gegen ein Volk. Natürlich wurden denn aus diesen Ursachen die Englische Regierung und die Englische Nation von den Gleichheitsfreunden in Deutschland und andern Ländern am meisten gehaßt. Dies scheint freilich in so fern sonderbar, weil doch gerade unter allen gemischten Constitutionen die Britische diejenige ist, wo dem Ehrgeiz und der Industrie das weiteste Feld offen stehet, wo jeder Bürger durch seine eigene Kraft die größten Reichthümer, die glänzendsten Würden, die höchste Ehre, den entscheidendsten Einfluß erringen kann. Allein in einem revolutionairen Zustand ist dies weit leichter zu erlangen. Dort bedarf

man dazu Talente, Kenntnisse und Arbeitsamkeit; hier führen dahin schon Zügellosigkeit und Schandthaten. — Seit einigen Jahren hat sich glücklicher Weise die Stimmung des Publicums merklich verändert. Man hat durch die traurigsten Erfahrungen gelernt, daß es kein größeres Unglück für die Staaten geben könne, als eine Revolution; daß das Ende der Democratien ein militairischer Despotismus ist; daß diejenigen, welche das meiste zur Hervorbringung einer Revolution beytragen, gewöhnlich die Opfer derselben werden, und daß größtentheils nicht diejenigen, welche ausläen, zur Erndte berufen sind. Es ist unverkennbar, daß der gegenwärtige, manchen unerfahrenen und bethörten Menschen unerwartete, von scharfsichtigen Männern aber längst vorausgesehene und ausdrücklich vorhergesagte Ausgang der Revolution, viele bisherige Freunde derselben davon abwendig gemacht und vielmehr in deren heftigsten Feinde umgeschaffen hat. Die Freunde der guten Ordnung scheinen mehr Energie bekommen zu haben, und ihre lange unterdrückte Stimme läßt sich überall besser vernehmen. Hierzu kommt, daß durch mehrere zu gleicher Zeit eingetretene Umstände, wozu freilich die immer

unerträglich werdende Herrschsucht, die kindische Eitelkeit, der alles empörende Stolz und die schamlose Raubgierde der Franzosen nicht wenig beygetragen haben, es beynahe Mode geworden ist, die lächerlichen Lobeserhebungen, ja die Anbetung derselben, in einen strengen, obgleich nicht ungerechten Tadel und in eine gehörige Würdigung dieser Nation, oder vielmehr des Theils derselben, welcher gern für ihren Kern gehalten seyn möchte, zu verwandeln; so, daß jetzt vorzügliche Schriftsteller und elende Scribler, alte, lebhaft Freunde der guten Ordnung und ehemalige Jacobiner, aus demselben Ton reden. Gleichwol giebt es noch immer Viele, die zwar nicht mehr die Parthey der Französischen Regierung halten, aber doch ihre Gesinnungen und Gefühle nicht geändert haben, und daher Feinde der Engländer geblieben sind. Manche unter denselben lassen sich vielleicht nur durch Furcht oder durch einen gewissen Eigensinn, der für Consequenz gelten soll, oder durch die Schwachheit, nicht geirrt haben zu wollen, abhalten, bessern Einsichten, bessern Gefühlen bey sich Raum zu geben *).

*) Leider ist es aber auch wahr genug, daß das Betragen des höhern Adels, und die

In den Zeiten des Paroxismus der Feindschaft gegen England, wo man alles hervor-

Befchaffenheit des Verhältnisses zwischen demselben und den übrigen Klassen der Einwohner nicht dazu geeignet sind, ihm und zugleich der Monarchischen Staatsverfassung die ungetheilte Zuneigung aller gebildeten Stände zu verschaffen. So lange nicht jeder Bürger durch sein Talent die höchste Stufe der Ehre und des Wohlstandes für sich und seine Nachkommen erreichen kann, so lange es eine Hof-Etiquette oder Einrichtungen im Staat giebt, die dies verhindern und dem Ahnenstolz die kräftigste Nahrung reichen, so lange das Alter einer Familie den Individuen besondere Vorzüge giebt, — werden die Einwohner Monarchischer Staaten ihre Constitution nie mit dem Enthusiasmus eines Republikaners vertheidigen. — Das Beyspiel von Hannover ist in dieser Rücksicht sehr lehrreich. Kein Staat ward, wie es jezt weltkundig geworden ist, besser regiert als der Hannöversche, und doch war die Regierung nicht geliebt. Es ist gewiss, daß selbst viele rechtschaffene Männer eine Veränderung gewünscht haben, und daher ziemlich ruhig dem Einmarsch der Franzosen entgegen sahen, indem sie (seltsam genug!) die Be-

suchte, um diesen Staat verhaßt zu machen, formirte man, so zu sagen, folgende Haupt-Anklagepunkte gegen die Britten: 1) Dafs durch die berühmte Brittische Navigations-Acte aller Frächthandel anderer Nationen vernichtet werde. 2) Dafs die Engländer durch ihre ausgebreiteten Colonialbesitzungen fast ausschlieslich den Handel mit den Indischen Producten an sich gebracht hätten. 3) Dafs fast überall in den Gegenden, wo der Handel aufzublühen anfinge, Englische Handelshäuser etablirt würden, die wegen ihrer Verbindung mit dem Mutterlande in kurzem zu einer solchen Gröfse des

drückungen nicht erwarteten, welche sie nachher leiden mußten. Möchten doch manche Regierungen sich diese noch ganz frische Begebenheit zur Warnung dienen lassen! Es giebt gerade jezt so viele ausgezeichnet gute Regenten, die zugleich edle, treffliche Menschen sind. Warum vollenden diese nicht ihr wohlthätiges Werk, indem sie demselben in dem Herzen der Unterthanen die mächtigste Garantie geben! — Um allen Misverstand vorzubeugen, erkläre ich indessen, dafs ich weit entfernt bin, den Unterschied der Stände und den Erbadel zu verwerfen.

Verkehrs gelangten, daß sie fast keine Kaufleute anderer Nationen neben sich aufkommen ließen. 4) Daß die Engländer mit ihren Manufacturwaaren den Continent dergestalt überschwemmt, daß alle Industrie anderer Länder niedergedrückt würde. 5) Das Verbot der Einfuhr so vieler fremden Waaren. 6) Daß England mit gewaffneter Hand einen See-Codex, der nur zu dessen Vortheil und zum Schaden jeder andern Nation gereiche, einzuführen suche. 7) Daß die Englische Regierung durch das ihr zu Gebot stehende Gold den Frieden auf dem Continent zurück gehalten habe.

Diese Beschwerden sind sammt und sonders von der Art, daß man sich billig wundern muß, wie Menschen von gesunder Vernunft, geschweige denn die, welche auf politische Kenntnisse und Unpartheiligkeit Anspruch machen, solche Dinge vorbringen konnten. Aber man sieht, zu welchen Ungereimtheiten Egoismus und politischer Fanatismus führen kann. Kaum verdient das ganze Geschwätz eine ernsthafte Widerlegung. Indessen glauben wir doch, weil man noch manchmal eins oder das andere davon nachbeten hört, die Beschaffen-

heit jeder einzelnen dieser Beschwerden kürzlich untersuchen zu müssen.

Was die Klage über die Navigations-Acte anlangt, so scheint es beynahe, daß der Inhalt derselben auf dem Continent nicht gehörig bekannt sey. Ihre vorzüglichsten Bestimmungen sind: 1) Daß kein anderes, als ein, Britischen Unterthanen gehöriges, von einem Engländer commandirtes, und wenigstens auf Zweydrittel mit Britten bemanntes Schiff, an der Englischen Küste oder in den Britischen Colonien handeln darf. 2) Daß kein fremdes Schiff andere Producte und Güter nach England bringen darf, als die in dem Lande hervorgebracht sind, dem der Eigenthümer, der Capitain und wenigstens Dreyviertel des Schiffsvolks angehören. 3) Daß die Einfuhr gewisser fremder Waaren gänzlich verboten seyn soll. 4) Daß keine andere Seefische, als die von Englischen Fischern gefangen sind, eingebracht werden dürfen.

Es ist noch gar nicht ausgemacht, ob diese berühmten Anordnungen wirklich den Flor von England gegründet haben, und ob sie denselben überhaupt gründen konnten; ob nicht vielmehr die Navigations-Acte, gleich jedem andern Handelsverbot, an sich

eine ganz falsche Staatsmaxime war; und ob ihr Nutzen nicht lediglich aus besondern Verhältnissen, worin diese Inselmacht zu andern Nationen steht, entsprang?

Inzwischen kann davon hier nicht die Rede seyn. Wir haben blos darauf Rücksicht zu nehmen, wie fern die Rechte anderer Nationen dadurch gekränkt sind. Die ganze Navigations-Acte enthält eigentlich nichts anders, als Verbote der Einfuhr einiger fremder Waaren, und Vorschriften über die Beschaffenheit der nach den Englischen Häfen handelnden Schiffe fremder Nationen. Aus welchem Grunde sollte England denn nicht das Recht zustehen, was man keinem andern Staat abspricht, Handelsverfügungen zu machen, so wie man sie dem Besten der Nation gemäß hält? Kein anderer Staat wird dadurch beeinträchtigt, wird behindert, ähnliche Einrichtungen zu treffen. Blos England gehet diese Verordnung an; die Verhältnisse anderer Staaten zu einander bleiben ja ganz unberührt, und diese können unter sich handeln, wie sie es gut finden. Wer mit der Englischen Nation nach der Vorschrift der dortigen Gesetze nicht handeln will, der kann es ja unterlassen; niemand ist ja gezwungen, mit England zu handeln, um so

weniger, da dies Land nicht ausschliesslich Producte enthält, die zu den nothwendigsten Bedürfnissen gehören, oder die angenehmsten Genüsse gewähren. Freilich ist die Absicht der Navigations-Acte sehr klar, und der Erfolg hat, unter Mitwirkung zufälliger Umstände, dem Endzweck völlig entsprochen. In der That hat der Englische Frachthandel die grösste Ausdehnung erlangt. Geschieht aber andern Nationen dadurch Eintrag? Ist der Frachthandel anderer Nationen etwa vermindert? Haben in dieser Hinsicht seit den letzten 20 Jahren Hamburg und Bremen, Emden, Leer, Stettin, Danzig, Königsberg, Memel, die Schwedischen und Dänischen Seestädte, verloren? Hat nicht in dieser Zeit der Amerikanische Frachthandel verhältnissmässig mehr zugenommen als der Englische? Vergisst man denn ganz, dass in den neuern Zeiten der Seehandel überhaupt erstaunlich zugenommen, und dass natürlich die einzelnen Nationen daran in dem Verhältniss Theil nehmen mussten, wie ihre Lage sie dazu in Stand setzte? Denkt man gar nicht daran, dass Grossbritannien allein mehrere bedeutende Häfen hat, als Dännemark, Preussen und Deutschland zusammengenommen? Die einzige Nation, welche durch die Zunahme

des Englischen Frachthandels gelitten hat, und gegen welche ursprünglich die Navigations-Acte gerichtet war, ist die Holländische. Beschwert sich aber diese darüber? Hört man von ihr das wilde Geschrey eines thörigten Handelsneides?

Ob die Entdeckung von Amerika im Ganzen vortheilhaft für Europa gewesen, ob das Colonialsystem nützlich für unsern Erdtheil sey, sind Fragen, die wir hier nicht zu beantworten haben, die indessen von Politikern von weitumfassenden Blick bejahet werden dürften. Genug, die Colonial-Producte gehören jetzt zu den nothwendigen Bedürfnissen, und der Reichthum der Europäischen Staaten wird, zum Theil nicht ohne Grund, nach der Wichtigkeit ihrer auswärtigen Besitzungen gemessen. Es würde aber ganz falsch seyn, wenn man glaubte, daß die Colonien allein den Reichthum eines Staats bestimmten. Die scharfsinnigen Englischen Politiker, denen die Deutschen und jetzt sogar die Franzosen gefolgt sind, haben klar bewiesen, daß derselbe nur auf die Größe der Production eines Landes beruhet. Selbst in Hinsicht von England bestätigt dies die Erfahrung. Es verlor nach einem achtjährigen kostbaren Kriege die schätzbarste von

allen seinen Colonien, Nordamerika, ohne dadurch ärmer zu werden. Man sagt, Ostindien habe den Verlust reichlich ersetzt. In gewisser Rücksicht ist dies auch wahr. Wer aber glaubt, daß der baare Gewinn des Staats von den unermeslichen Ostindischen Besitzungen so ungeheuer groß sey, der kann sich aus dem Ostindischen Budget bald eines bessern belehren. Ein anderes noch überzeugenderes Beyspiel, daß Colonien allein einen Staat nicht reich machen, giebt Spanien. Indessen bin ich weit entfernt, den großen Werth der Englischen Colonien, und daß sie eine vorzügliche Quelle von Englands Wohlstand ausmachen, zu bestreiten. — Aber so schätzbar diese auch sind, so läßt sich doch bey weitem nicht behaupten, daß sie England den Alleinhandel mit den Ost- und Westindischen Producten gewähren. Nehmen nicht fast alle an der See gelegenen Europäischen Nationen, ingleichen die Amerikaner, Theil an dem Indischen Handel? Haben nicht die Portugiesen, Spanier, Franzosen, Holländer, Dänen, ansehnliche Besitzungen in andern Welttheilen? Lassen sich die Englischen Colonien in Amerika und Westindien mit den Spanischen Besitzungen vergleichen? Wiegt

Domingo allein nicht alle Englischen Inseln zusammen genommen auf? Welche Nation treibt ausschliesslich den so einträglichen Gewürzhandel? Würde das Holländische Afrika bey einer weisern Benutzung nicht beynahe dem Englischen Ostindien gleich kommen? Welchen ungeheuern Kosten- aufwand erfordert überdies nicht die Erhaltung des Englischen Ostindiens, und muß England nicht dem ungeachtet fürchten, diese so beneidete Besitzung, gerade wegen des grossen Umfangs und wegen der innern Kraft des Landes, zu verlieren, so bald die Einwohner glauben, den Schuz des Mutterlandes entbehren zu können? Haben Deutsche Schriftsteller uns nicht schon vor mehreren Jahren bedeutende Winke darüber gegeben?

Die Beschwerde über den Vorschub, den die in fremden Ländern etablirten Englischen Handelshäuser durch ihre Verbindung mit dem Mutterlande erhielten, und die grossen Vortheile, die sie daher vor Negocianten anderer Nationen voraus hätten, findet eigentlich nur in den Ländern statt, wo die Nation noch wenig Activhandel treibt. Es ist aber klar, daß der Staat durch die Englischen Handelshäuser nicht verliert, sondern

gewinnt. Die Concurrenz der Abnehmer steigert an sich schon den Preis der Producte, und vorzüglich werden die Engländer bey ihrem rastlosen Unternehmungsgeist die Einwohner zu grösserer Indüstriie ermuntern. Ueberdies aber ist jeder Fremder, so bald er sich im Lande etablirt hat, als Eingeborner zu betrachten, und je mehr er durch Verbindung mit dem Auslande, seine Unternehmungen zu erweitern, sein Vermögen zu vermehren weis, je reicher er wird, desto vortheilhafter für den Staat, dem es ganz gleichgültig seyn kann, welcher Nation ursprünglich der Fremde angehört. Wer bezweifelt die Zweckmässigkeit der Maxime, alle Fremde, die irgend ein nützliches Gewerbe treiben, zur Niederlassung im Staat zu ermuntern? Warum sollten denn Kaufleute hiervon ausgeschlossen seyn?

Diejenige Klage gegen England, welche man am häufigsten hört, und die einigen Schein für sich hat, betrifft die Ueberschwemmung des Continents mit Englischen Manufacturwaaren. Wenn es wirklich gegründet ist, daß diese in fremde Länder so stark eingeführt werden, daß inländische Fabriken nicht dagegen bestehen können, so rührt dies her entweder von dem gänzlichen Man-

gel an Indüſtrie fremder Nationen, oder von
 der Vorzüglichkeit der Engliſchen Fabrikate
 in Hinſicht des Preiſes oder der Güte der
 Waaren. Denn jeder kauft freywillig, und
 hat natürlicher Weiſe ſeine Gründe, warum
 er die Engliſchen Waaren andern vorziehet.
 Lieferten die einheimiſchen Fabriken dieſe
 Waaren eben ſo gut oder eben ſo wohlfeil
 als die Engliſchen, ſo würden die Einwohner
 natürlich den inländiſchen Fabrikaten den
 Vorzug geben. Hat aber eine Nation, ſo zu
 ſagen, gar keine Indüſtrie, ſo wird es freilich
 deſto ſchwerer halten, daß dieſe bey ihr auf-
 kommt, je wohlfeiler und beſſer die auslän-
 diſchen Fabrikate ſind, die man ihr zuführt,
 zumal wenn die Regierung nichts zur Auf-
 nahme der Fabriken beyträgt. Allein in kei-
 nen von beiden Fällen kann man ſich mit
 Recht deſfalls gegen die Engliſche Nation
 beſchweren. Dieſe kann eben ſo wenig je-
 mand zum Kauf zwingen, als ſich künstlicher
 Mittel bedienen, um ihren Fabrikaten den
 Vorzug vor einheimiſchen zu verſchaffen.
 Hat man ſich über etwas zu beklagen, ſo
 iſt es über die Indolenz der Regierungen,
 die die inländiſche Indüſtrie nicht gehörig
 ermuntern. Gleichwohl fehlt es denſelben
 hierzu nicht an den wirkſamſten Mitteln jeder

Art, an Prämien, Zöllen u. s. f. Auf der andern Seite sind auch die Beschwerden, welche man gegen den Druck der Englischen Industrie führt, an manchen Orten ganz ungegründet. Theils leiden die klagenden Fabrikanten in der That gar nicht, sondern es geht ihnen nur wie den Ackersleuten, die stets unzufrieden sind, wenn sie nicht die ungewöhnlichste Erndte gehabt haben; und sie streben nur, in den Fall der Engländer zu kommen, und eben so sehr beneidet zu seyn, als sie diese beneiden *). Theils hat die Industrie eine andere Richtung genommen, sich auf andere Zweige geworfen; einzelne verlieren allerdings dabey, während andere

*) Bekanntlich gehört Elberfeld zu den Deutschen Fabrikstädten, die seit den letzten Decennien ganz vorzüglich in Aufnahme gekommen sind. Dennoch beklagen sich die dortigen Fabrikanten ungemein, daß so viele Englische Fabrikwaaren nach dem Continent ausgeführt werden. Frägt man sie, ob sie etwa Mangel an Absatz haben oder zu wohlfeil verkaufen müssen, so antworten sie ganz naiv: das sey zwar nicht der Fall, aber wenn die Engländer nicht so viel verkauften, so würden sie vermuthlich desto mehr gewinnen.

dadurch gewinnen, und so compensirt es sich im Ganzen. Theils sind auch von dem Verfall oder der Abnahme der Fabriken ganz andere Ursachen vorhanden, als die gar zu starke Einfuhr der Englischen Waaren; ein Umstand, der gewöhnlich zu sehr übersehen wird, und welcher vorzüglich in den fabrikreichsten Gegenden von Deutschland eintrifft. In Sachsen z. B., wo man fast am lautesten klagt, daß die Messen mit Englischen Waaren überfüllt werden, mag es wohl wahr seyn, daß einige Fabriken gesunken sind. Allein dies rührt nicht bloß von dem Zufluß der Englischen Waaren, wovon jezt vielleicht nicht mehr in Sachsen abgesetzt wird, als ehemals, sondern von andern Umständen her. Die Oesterreichische und Preussische Regierungen haben alle Mittel angewandt, um die Industrie dieser Staaten zu beleben, und in dieser Hinsicht für gut gefunden, die Einfuhr fremder Fabrikate theils durch hohe Zölle zu erschweren, theils ganz zu verbieten. Sonst wurden die Sächsischen Manufacturwaaren stark in die Oesterreichischen Staaten verführt. Jezt fällt dies ganz weg. Polen, wohin ehemals so viele Sächsische Fabrikate gingen, existirt nicht mehr, und selbst die Durchfuhr nach Rußland ist durch Preussi-

sche Verfügungen vermindert. Hierzu kommt der ungelückte Krieg, welcher alle Communication zur See erschwert, und die ausländischen Materialien, deren die Fabriken bedürfen, vertheuert. Hiernächst muß man auch nicht vergessen, daß man in Sachsen in der Vervollkommnung der Fabrikate nicht gleichen Schritt mit den Engländern gehalten hat. Unter diesen Umständen fühlt man denn die Concurrenz der Engländer doppelt, damit zunehmendem Wohlstand der Luxus steigt, und mithin der wohlhabende Mann in Sachsen fortfährt, sich in die bessern Englischen Tücher zu kleiden. Auf der andern Seite ist es auffallend, wie sehr Sachsen überhaupt, insonderheit aber Churfachsen, seit den letzten 15 Jahren an Wohlstand zugenommen hat, wobey man freilich auch den Einfluß der vortreflichen Regierung dieses Landes nicht übersehen darf. Haben auch hin und wieder die Manufacturen gelitten, so machen diese doch immer nur einen kleinen Theil der gesammten National-Industrie aus. Daß man in England die Einfuhr mancher ausländischen Waaren verboten hat, ist eine Sache, worüber fremde Nationen um so weniger Ursache haben sich zu beschweren, als ihre Fabrikate doch im

Ganzen nicht mit den Englischen wetteifern können, folglich keinen Abnehmer in England finden würden. Haben sie aber wirklich die Güte und Wohlfeilheit der Englischen erreicht, so werden sie nicht nur auf dem Continent Absatz genug finden, sondern sogar jene hier bald ausschliessen.

Die von den Engländern bestrittene Befugniß neutraler Mächte zur unbedingten freien Schifffahrt während eines Seekriegs kann jetzt nicht mehr eine Quelle des Hasses gegen England abgeben, nachdem die streitige Frage durch die Weisheit des Russischen Hofes, obwohl zur tiefen Betrübniß aller frevelhaften Contrebandiers, so entschieden worden, daß alle Forderungen der gefunden Vernunft, der Politik und des Völkerrechts dadurch befriedigt sind. Den von England und den Nordischen Mächten in dieser Hinsicht festgestellten Grundsätzen werden in der Folge ohne Zweifel die übrigen Seemächte beitreten. Eben daher ist es aber auch erwiesen, wie ungegründet alle bisherigen Klagen gegen die Britische Regierung *) in dieser Hinsicht gewesen sind.

*) Hingegen bin ich weit entfernt, die schändlichen Räubereien der Englischen Freybeuter an neutralen Schiffen und Eigenthum zu

Um das Maas der gegen England begangenen Ungerechtigkeiten voll zu machen, hat man bey seinen Beschwerden gegen diesen Staat nicht einmal auf den wichtigen Umstand Rücksicht genommen, daß das sogenannte Englische Handels-Monopol in seiner größten Ausdehnung nur durch die Französische Revolution und durch den Krieg, welchen dieselbe veranlaßt hat, existent werden konnte. Hätten nicht die Gräuel der Revolution die so blühende Französische Industrie gänzlich zerstört, und zum Theil sogar die Mittel zu ihrer Herstellung vernichtet, so würde die Englische Industrie nicht in so kurzer Zeit einen so hohen Schwung genommen haben; sie hätte es nicht dahin gebracht, allein das zu leisten, was sonst Frankreich und England zusammen genommen nur hervorbringen konnten. — Wenn nicht durch die Raserey der Französischen Demagogen die Französische Seemacht gänzlich vernachlässigt worden, wenn nicht Holland und Belgien in Französische entschuldigen. Hoffentlich wird das Parlament endlich durch Gesetze dafür sorgen, daß die Unschuldig-Gekränkten wirklich vollständigen Ersatz oder Entschädigung erhalten.

Hände gefallen wären, wenn Spanien nicht zur Theilnahme an dem Kriege gegen die Britten genöthigt worden, so würden diese nicht ein so großes Uebergewicht im Colonial- und Frachthandel erlangt haben. Sollte dereinst ein dauerhafter Friede hergestellt seyn, so wird ein Theil jenes eingebildeten Handels-Monopols von selbst wegfallen. Die Holländer werden wahrscheinlich ihre sämtlichen und die Franzosen den größten Theil der von den Engländern eroberten Colonien wieder bekommen, die Holländer werden ihr altes Gewerbe des Frachtfahrens wieder fortsetzen, und die Französischen Manufacturen werden wieder aufleben. In der kurzen Periode von dem Frieden zu Amiens bis zur Erneuerung des Kriegs hat man den vorigen Zustand der Dinge mit großer Schnelligkeit wiederkehren sehen.

Wäre es denn auch völlig wahr, daß Deutschland im Handel mit England außerordentlich verlöre, und daß die Deutschen Fabriken bey der ungehinderten Einfuhr der Englischen Manufacturwaaren nicht bestehen könnten, so verdienen doch auch folgende Betrachtungen erwogen zu werden. 1) Ist es denn England allein, wogegen Deutschland im Handel verliert, und dessen Indüstri-

Producte die Deutschen verdrängen? Zahlen wir nicht auch ansehnlich, vielleicht eben so viel den Franzosen für alle ihre Manufacturwaaren, für ihre Weine, für ihre Puppen, für ihre Bijouterieen? Müßten wir nicht die Gewürze theuer von den Holländern kaufen? Warum verdienen denn diese Nationen unsern Haß minder, als die Engländer, da sie mit ihnen desselben Verbrechens schuldig sind? 2) Es giebt ja verschiedene sehr wirksame Mittel, um dem reißenden Strom der Englischen Manufacturwaaren einen Damm entgegen zu setzen. Hierzu gehören vorzüglich theils Zölle und Einfuhrverbote, theils Ermunterung der inländischen Fabriken und Künste. Dies letzte Mittel ist im Ganzen nur zu wenig versucht. Bewiesen viele Fürsten den Patriotismus des Herzogs von Weimar, Deutsche Fabrikate den ausländischen vorzuziehen, so würden die Deutschen Fabriken sich in einem weit blühendern Zustand befinden. Ob durch jenes Mittel, durch Waarenverbote und Einfuhr-Zölle, die Absichten erreicht werden können, ohne zugleich wichtige Nachtheile hervorzubringen, und die Bewohner des Staats im Ganzen zu sehr zu drücken, sind Fragen von weitem Umfang und von schwerer Entscheidung. Sonderbar

genug, daß dem ganzen cultivirten Europa die kleinste, aber im Ganzen vorzüglich weise regierte, Nordische Nation in dieser Hinsicht mit seinem Beyspiel vorleuchten, Grundfätze in Ausführung bringen mußte, die zwar von Philosophen und Staatsmännern als die richtigsten anerkannt sind, aber doch bisher nur in Büchern wohnten und in den Studierstuben galten *).

Wenn England alle seine Kräfte verwendet hat, um seine Alliirte auf dem Continent in dem Kriege wider Frankreich zu unterstützen, und den unseligen Frieden, welcher das Europäische Staatenystem zerstörte, zurück zu halten, so ist dies kein Vorwurf, sondern der größte Lobspruch, welchen man der Brittischen Regierung ertheilen kann. Daß am Ende das Haus Oesterreich der Uebermacht Frankreichs unterliegen müssen, ist nicht Englands Schuld.

Die Kraft und Energie, welche England seit den letzten 12 Jahren gezeigt hat, muß-

*) Die Dänische Zollverordnung für die Herzogthümer Schleswig und Holstein ist, wie wir sie aus den öffentlichen Blättern kennen, ein Meisterstück der Handelspolitik, welches mit Recht allen Nationen zum Muster dienen könnte.

ten die Welt um so mehr in Staunen setzen, da die Nation sich nicht erschöpfte, nicht ihr Capital verzehrte, sondern nur den Gewinn der National-Production verwendete, und immittelst an innerer Stärke immer zunahm. Man lernte Englands Macht aus andern Gesichtspunkten beurtheilen; man sah, daß hier nicht der gewöhnliche Maassstab für die Berechnung der Staatskräfte anwendbar war; man begrif, daß nicht bloß aus den 15 Millionen Menschen, welche die Britischen Inseln bewohnen, und jenen reichen Colonien, die Macht dieses Staats bestünde, sondern daß diese hauptsächlich von dem industriösen Geist der Nation, von der besondern Lage des Reichs und von der Treflichkeit der Constitution, die das Wohl des Bürgers an der Erhaltung derselben ket- tet, herrührte; man machte sogar die Erfahrung, daß Englands Wohl nicht von den Revolutionen, die auf dem Continent vorgehen, abhängig ist; daß Europa verheert werden kann, ohne daß England unmittelbar darunter leidet; ja daß die gesammten Kräfte des Continents England nicht stürzen können, sondern daß vielmehr ein solcher Versuch den Continental-Mächten verderblicher werden müsse als England. Aeußerst

wichtig und erfreulich sind die Resultate, welche aus diesen Betrachtungen folgen.

1) Englands Interesse erfordert es, keine Eroberungen auf dem Continent zu machen; denn jede ausgedehnte Continentalbesitzung würde Englands Unabhängigkeit von demselben schwächen; es würde eine Continental-Macht werden, und alle seine glücklichen Verhältnisse dadurch ändern. 2) England kann keine Herrschaft über einen Continental-Staat ausüben, als durch Einschränkung des Seehandels, welcher sich aber, wie die Erfahrung zeigt, immer Auswege zu eröffnen weis. Folglich kann die Existenz und Unabhängigkeit keines Staats durch England gefährdet werden. 3) Eine dauerhafte Ruhe des Continents befördert Englands Reichthum und Macht. Denn der Wohlstand der Nationen, welcher sich nicht ohne äußere Ruhe denken läßt, erzeugt Bedürfnisse mancher Art, welche vorzüglich durch Englands Indüstriе und Handel befriedigt werden sollen. 4) England ist also wesentlich dabey interessirt, daß das Europäische Staatensystem und das politische Gleichgewicht, als die nothwendige Bedingung eines dauerhaften Continental-Friedens, erhalten werde. Mithin ist England ein Staat, der mittelbar

und unmittelbar zum Heil des Continents existirt, und dessen Wohlstand zum Theil auf ihn selbst zurückfließt.

Hieraus entwickeln sich sehr leicht die Grundzüge der Englischen Politik. England hat an Frankreich nicht bloß einen mächtigen oft siegreichen Rival, sondern einen steten Antagonisten gehabt. Die Lage, Grölse, Bevölkerung, der natürliche Reichtum dieses Landes, setzen es in Stand, mit England einen glücklichen Wettstreit zu beginnen, und wenn dieses bisweilen dennoch den Preis errungen hat, so hat es denselben entweder einem Zufall, oder seiner trefflichen Verfassung und gewissen National-Vorzügen zu danken. Englands wichtigstes Streben ist also ein steter Kampf (nicht gerade Krieg) gegen Frankreichs natürliches Uebergewicht. Diejenigen Staaten, deren Bündniß es zu diesem Ende suchen wird, sind vorzüglich Oesterreich oder Preussen, von welchen Mächten indessen die letztere wegen der vortheilhaftern Lage die wirksamste Hülfe leisten kann. — Mit Rusland hat England die wichtigsten Commercial-Verbindungen, und bey dem hohen Gipfel der Macht und des Einflusses, den dieser Staat erreicht hat, kann er, wie die neuesten Vorfälle gezeigt haben,

England sogar gegen Frankreich den nachdrücklichsten Beystand leisten. — Portugalls Schicksal ist fest an England geknüpft, und daher wird das Englische Ministerium diesen Staat nie sinken lassen, nie zugeben, daß seine Unabhängigkeit von einer andern Macht gekränkt werde. — Englands Verhältnisse mit Italien und mit der Pforte (wenigstens der Europäischen Turkey) sind von der Art, daß es nicht gleichgültig dabey seyn wird, ob diese Länder von benachbarten Staaten verschlungen werden. — Auch die von den größten Continental - Mächten verlassene Schweiz wird dereinst die Wiedererlangung ihrer Unabhängigkeit dem Hofe zu St. James zu danken haben. Wie viel England an der Erhaltung von Holland gelegen sey, hat es bey mehreren Vorfällen deutlich genug gezeigt, und selbst in dem gegenwärtigen Kriege wünschte es Hollands Neutralität zu erhalten.

Für keinen Staat interessirt sich England natürlicher Weise mehr, als für Deutschland; nicht desfalls, weil der König von England Churfürst von Hannover ist, (obgleich es thöricht seyn würde, zu glauben, daß die Englischen Minister einen geringen Werth auf die Hannöverschen Staaten setzten); auch nicht bloß wegen seiner Handelsbeziehun-

gen, sondern weil von Deutschlands Wohl und von der Erhaltung seiner Verfassung und Unabhängigkeit das Wohl des Continents abhängt, und weil es der Mittelpunkt des Europäischen Staatenystems ist. Die Englische Nation wird also stets bereit seyn, das mishandelte Deutschland mit ihren Schätzen und mit ihrem Blut zu vertheidigen und zu befreien.

R e s u l t a t e .

Es ist also unleugbar, daß das Europäische Staatenystem gänzlich zerstört und das Gleichgewicht gehoben ist; daß der schönste Drittheil des Continents sich unter eines Einzigen Herrschaft befindet; daß Holland, die Schweiz und Italien nur als Französische Provinzen anzusehen sind; daß Spanien und Portugall dem Regenten Frankreichs unbedingt gehorchen müssen; daß das Deutsche Reich durch den Verlust seiner Barrieren jedem Angriff der Franzosen dergestalt ausgesetzt ist, daß sie von mehreren Seiten sogleich bis in dessen Herz vordringen können; daß das Bollwerk der Oesterreichischen Staaten von denselben tournirt werden kann, und daß ihnen dadurch der Eingang in die Oesterreichischen Erbländer offen stehet;

dass die vereinigten Kräfte von Oesterreich, Preussen und Deutschland der Macht Frankreichs nicht zu widerstehen vermögen; dass endlich die Französische Regierung jetzt so viele wichtige Häfen und eine solche Küstenstrecke in ihre Gewalt bekommen hat, dass es nur einiger Jahre Ruhe bedarf, um der Französischen Seemacht eine entschiedene Ueberlegenheit über der Englischen zu verschaffen. Folglich hat der Französische Kaiser die Oberherrschaft über dem Europäischen Continent bis an die Ostsee und Weichsel; alles, was er verlangt, muß geschehen, oder er kann sich mit Gewalt Gehorsam verschaffen; von ihm hängt es nur ab, Deutschland zu revolutioniren oder mit Frankreich zu vereinigen; die Preussischen oder Oesterreichischen Staaten tributair zu machen, oder seinen Nepoten zu verleihen.

Was könnte denn wohl Europa vor einer solchen Gefahr sichern? Vielleicht ein festes dauerhaftes Bündniß der übrigen Europäischen Mächte? oder die Beendigung der Revolution und Frankreichs gegenwärtige Verfassung? oder die Grundsätze der Französischen Regierung? Wir wollen untersuchen, wie viel Trost, wie viel Sicherheit

jeder von diesen Gründen oder Einwürfen gewährt.

Es ist freilich wahr, daß die vereinigten Kräfte von Oesterreich, Preussen, Rusland und England der Französischen Herrschsucht Schranken setzen können. Allein erstens ist der Erfolg der Waffen einer solchen Coalition immer sehr mislich, und hiernächst liegt es in der Natur der Sache, und ist durch die Geschichte bestätigt, daß Verbindungen dieser Art nie dauerhaft seyn und auf eine lange Zeit existiren können. Sie entstehen nur durch eine nahe Gefahr, sind nur auf einen besondern Fall gerichtet, und hören nicht nur mit jedem Frieden von selbst auf, sondern werden auch durch unbedeutende Zufälle leicht aufgelöst, ehe ihre Bestimmung erfüllet ist. Kämpfte nicht während der langen Regierung Ludwig XIV. halb Europa vergeblich wider die Französische Uebermacht, und machte nicht das Haus Bourbon, ohngeachtet aller Anstrengungen der Coalition, theils durch die Waffen, theils durch Negotiationen die beträchtlichsten Acquisitionen? Und wie viel leichter würde es seyn, jezt eine von den verbündeten Mächten durch glänzende Verheißungen von der Coalition abzuziehen, als damals das Bünd-

nifs zu trennen, welches eigentlich nur aus drey Haupt-Interessenten bestand, von denen keiner durch die Trennung etwas gewinnen konnte. Ist es insonderheit bey der natürlichen Opposition zwischen Oesterreich und Preussen, die in der That seit dem Baseler Frieden noch ungleich tiefere Wurzeln geschlagen hat, und beynahe zum offenbaren und bleibenden Misverständniß gewachsen ist, nicht unmöglich, an ein festes und dauerhaftes Bündniß zwischen diesen beiden Mächten zu denken! Und gesetzt, es könnte eine solche stete Coalition statt finden, welche unglückliche Folgen würde dies für die Nationen haben. Ueberall würden das Militair und mit demselben die Ausgaben des Staats vermehrt, hingegen die National-Production vermindert werden. Die Nationen würden, wider den Zweck der Staatsverbindungen und zu ihrem Verderben, beständig auf dem Kriegsfuß sich halten müssen, und die Regierungen würden immer mehr eine militairische Gestalt gewinnen und militairisch verfahren.

Die Französische *Constitution* ist bekanntlich nur eine Posse, eine Materie, die willig jede Form annimmt, die der Bildner ihr geben will. Es ist aber auch nichts darin enthalten, was die Regierung hindert, jeden Augenblick,

wenn es ihr einfällt, einen Krieg anzufangen. Die Befriedigung der Herrsch- und Eroberungslucht ist weder dem Geist und Interesse der Nation, noch dem System der Regierung zuwider. Denn die Natur eines jeden militairischen Gouvernements bringt es mit sich, Kriege zu führen und Eroberungen zu machen, theils um den militairischen Geist in der Nation nicht erschlaffen zu lassen, und das kriegerische Talent ohne Kosten der Einwohner zu belohnen, theils um sich selbst durch eben die Mittel zu erhalten, wodurch es gegründet ist. Die Lebhaftigkeit und Eitelkeit der Französischen Nation wird sie nach Kriegsruhm und Eroberungen dürsten lassen, die ihr zugleich die Mittel zu den Genüssen verschaffen, welche sie sonst weit mühevoller und langsamer durch die Künste des Friedens erwerben müßte. Hierzu kommt der wichtige Umstand, daß bey den verschiedenen Regierungen und Völkern in Europa, durch die Drangsale, welche sie von Frankreich gelitten haben, und durch den Druck, worunter sie sich noch jetzt befinden, neben der Furcht vor Frankreichs Uebermacht und Gewaltthätigkeit, ein geheimer Haß gegen diesen Staat und ein lebhafter Wunsch nach Befreiung vom fremden Joche, so wie ein Durst nach

Rache gegen die Unterdrücker hervor-
gebracht ist. Der Französischen Regierung
ist diese Stimmung nicht unbekannt. Sie
weiß, was sie zu erwarten hat, wenn durch
irgend ein politisches Wunder das jetzt so
mächtige Französische Reich von den Schlä-
gen des Schicksals getroffen werden sollte.
Sie ist also genöthigt, wenn sie Frankreich
in seiner gegenwärtigen GröÙe erhalten will,
gegen das übrige Europa ein Oppressions-
System zu befolgen, und die übrigen Conti-
nental-Staaten in dem Zustand der Ohnmacht
und Abhängigkeit entweder durch Drohung
oder durch Gewalt zu erhalten.

Bey Feststellung allgemeiner Regeln der
Politik und bey Berechnung künftiger poli-
tischer Begebenheiten muß man nur auf das
natürliche Interesse der Staaten Rücksicht
nehmen. Der Wille eines Individui, der
persönliche Character eines Regenten kön-
nen hierbey gar nicht in Anschlag kommen.
Dieser kann nicht die allgemeinen Grund-
sätze, nicht ein politisches System, sondern
nur ihre Anwendung bestimmen. Gesezt,
also, der neue Französische Kaiser liebte auf-
richtig den Frieden, begnügte sich mit dem
hohen Gipfel der Macht, welchen er erreicht
hat, leistete auf alle künftige Eroberungen

und Vergrößerungen Verzicht, achtete die Rechte neutraler Staaten, und verlangte keinen Einfluß auf ihre innere Angelegenheiten zu haben, so würde diese Gesinnung doch nichts für seinen Nachfolger entscheiden. Wahrscheinlich würde jeder künftige Französische Kaiser nicht gleichgültig gegen den Ruhm eines Helden und Eroberers seyn, der so viel Reiz für jeden lebhaften Character überhaupt, insonderheit aber für einen Regenten hat, und der von einem so unumschränkten Beherrscher, als gegenwärtig der Monarch Frankreichs ist, so leicht zu erwerben stehet.

Die verzagten Freunde des Wohls von Europa pflegen sich noch mit einigen andern Hoffnungen zu trösten. Die erste ist, daß vielleicht in einem der benachbarten Staaten ein großes Genie auftritt, welches, von einem außerordentlichen Glück begünstigt, den fürchterlichen Französischen Coloss zertrümmert und das Gleichgewicht auf dem Continent herstellt. Allein dies ist eine so ungewisse, ja so wenig wahrscheinliche Sache, daß man in der That sehr leichtsinnig seyn, oder äußerst geringe Kenntnisse der Staatskräfte des Französischen Reichs besitzen muß, um auf solchen Zufall das allergeringste zu bauen.

Eine andere, selbst von vielen einsichtsvollen Personen gehegte Hoffnung ist, daß die gegenwärtige Französische despotische Regierung sich nicht lange halten, und das schon zu sehr angewachsene und aus den ungleichartigsten Theilen bestehende Reich in sich selbst zerfallen werde, wodurch zugleich alle Gefahr des Continents aufhören müsse. Wäre nur ein mäßiger Grad von Wahrscheinlichkeit für diese Vermuthung vorhanden, so würde man sich hierbey für die Zukunft völlig beruhigen können, und die Leiden der Gegenwart mit hoffnungsvoller Gedult zu ertragen suchen. Je trostreicher aber diese Hoffnung ist, desto mehr verdienen ihre Gründe eine nähere Untersuchung. Eine neue Revolution kann in Frankreich entstehen, entweder bey dem Leben des Kaisers Napoleon oder durch seinen Tod. Daß die Französische Nation die Fesseln fühle, die sie sich hat anlegen lassen, daß es sie tief schmerze, aller Früchte ihrer 12 jährigen Anstrengungen beraubt zu seyn, und dadurch nichts weiter als einen Wechsel der Personen ihrer Beherrscher bewirkt, einen schwachen, aber gutmüthigen, redlichen und anspruchslosen König mit einem hochfahrenden, hartherzigen und kriegerischen Kaiser, kühne, stand-

hafte und energische Parlamente mit demüthigen und schweigenden Tribunen vertauscht zu haben; daß Buonaparte sich durch sein ganzes Betragen den bittersten Haß der Franzosen zugezogen und durch jeden neuen Beweis seiner Eitelkeit und Selbstsucht vermehrt habe; daß die Nation sehnlich eine Erleichterung des Drucks wünscht, worunter sie leuft: das alles ist wahr genug, aber folgt daraus die Wahrscheinlichkeit einer Revolution? Hat diese jemals existirt, wird sie jemals existiren können, als bey der Furchtsamkeit, Schwäche und Unentschlossenheit eines Gouvernements, bey der Erschlaffung des Militairs, bey der Unachtsamkeit der Polizey, bey einer Uneinigkeit der Nation unter sich, und bey einer völligen Sicherheit vor äußern Fehden? Finden denn diese Bedingungen und Umstände in Frankreich statt? Hat jemals eine Regierung wesentlich eine größere Gewalt gehabt, als die Französische? Hat irgend ein Regent größere Stärke, Energie und Consequenz gezeigt als Napoleon Buonaparte? Wo war in neuern Zeiten ein Staat militairischer organisirt, als das jetzige Französische Reich? Sollte irgend eine Polizey die Französische an Wachsamkeit übertref-

fen? Muß nicht Frankreich fürchten, beym Entstehen innerer Unruhen auch von äußern Feinden angegriffen zu werden? Und sind nicht die Gräuel der geendigten Revolution in zu frischem Andenken, um eine neue zu wünschen? Hat die Französische Nation ein größeres Bedürfnis und ein sehnlicheres Verlangen als nach Ruhe? Ist ihr Geist nicht so sehr erschlaft, daß sie alles gelassen über sich ergehen läßt, was der Regent zu beschließen für gut findet? — Nein, so lange der jetzige Kaiser lebt, so lange ein Mann von seinem Character regiert, ist an eine Revolution nicht zu denken! Wirklich ist bisher bey einer jeden Conspiration die Vernichtung der physischen Existenz des gegenwärtigen Regenten sogar vorausgesetzt worden.

Durch die Einführung der erblichen Monarchie ist das Leben des Souverains freilich weit mehr, als bisher gesichert worden. Indessen ist es doch noch immer möglich, daß derselbe, trotz aller ängstlichen Vorsicht, von der Hand eines Meuchelmörders fällt. Sollte aber dadurch nothwendig eine Veränderung der Constitution oder gar eine Revolution erfolgen? Wird nicht vielmehr die Familie Buonaparte, welche im

Ganzen das Militair auf ihrer Seite hat, die Herrschaft behalten, zu deren Behauptung sie überdies mit allen erforderlichen Mitteln versehen ist. Wird alsdann nicht derjenige aus dieser Familie, welcher das größte Talent besitzt, dieses gegen seine übrigen Geschwister oder Verwandte geltend zu machen wissen und sich der Regierung bemeistern? Die Nation wird sich nach Napoleon's Tode um so mehr ruhig verhalten, da sie, dem National-Character gemäß, nunmehr die Glückssonne über Frankreich aufgehen zu sehen glauben wird. Eben daher sind auch partielle Empörungen keineswegs zu erwarten. Selbst die eroberten Länder werden es nicht wagen, sich loszureißen, weil sie sich doch nicht gegen Frankreichs Uebermacht auf die Länge würden halten können. Gesezt aber, es entstände zwischen den verschiedenen Thron-Prätendenten ein bürgerlicher Krieg, so würde doch einer von denselben gänzlich die Oberhand behalten, und das ganze Reich ungetheilt unter seine Herrschaft bringen. Die Geschichte liefert kein einziges Beyspiel, daß in einem ähnlichen Fall eine Trennung oder Theilung eines großen Reichs geschehen wäre. — Die Rückkehr der Bourbons und die Herstellung des ehemaligen Adels ist

beynahe eine politische Unmöglichkeit. Zu viele Personen und Familien aus allen Ständen sind jetzt bey ihrer Entfernung interessirt, und diese ist nunmehr wirklich in das innerste der Verfassung verwebt. Wenn aber auch die Bourbons wieder auf den Thron kommen sollten, welchen Nutzen würde das übrige Europa davon haben? Vielleicht den Genuß eines precairen Friedens während einiger Decennien, und bis irgend ein kriegerischer und ruhmbegieriger Monarch oder Minister zur Regierung käme. Dies ist in der That der einzige Vorthail, den sich Europa überhaupt von innern Unruhen, Revolutionen und Empörungen in Frankreich versprechen kann.

Die Hofnung, daß durch irgend eine Veränderung im Innern von Frankreich die Gefahr, womit Europa gedrohet ist, abgewendet werden möge, ist aber nicht nur eine ganz vergebliche, sondern zugleich eine schädliche und verderbliche Täuschung. Denn sie tödtet erstens alle noch übrige Energie der Europäischen Regenten und Nationen, indem sie sie bewegt, ihr Wohl und ihre Erhaltung nicht durch eigene Kraft zu erkämpfen, sondern von Zufällen zu erwarten; zweitens sie veranlaßt die Fürsten zu festen Verbindungen mit Flüchtlingen und Empörern, wodurch die

Französische Regierung und Nation mit Recht erbittert wird. Drittens, - man verliert das Wesentliche in dem Verhältniß mit Frankreich aus den Augen, indem man zu sehr auf eine Nebensache sieht.

Möchte man doch nie das Bourbonische Haus mit dem Französischen Staat verwechselt haben! Es ist klar, daß grade von diesem politischen Misgrif ein großer Theil des Unglücks herrührt, welches sich seit 12 Jahren über den Continent verbreitet hat. Man nahm sich aus Mitleiden eines Fürsten Hauses an, welches seit 150 Jahren durch seinen Ehrgeiz die schrecklichsten und unnützeften Kriege in Europa veranlaßt und nach der Herrschaft über alle Regierungen gestrebt hatte. Indem man den Franzosen eine Familie aufzudringen suchte, gegen welche dieses leichtsinnige Volk auf einmal den stärksten Widerwillen gefaßt hatte, bekam man nicht nur mit dem Staat, sondern auch mit der Nation zu kämpfen. Man sah deutlich genug, daß die Vertriebenen sich nur der Verbündeten als eines Instruments zur Erreichung ihrer Absicht bedienen wollten, und dennoch fuhr man fort, von ihrer Herstellung alles zu erwarten, obgleich man von der temporairen Regierung weit bessere Bedingungen hätte erhal-

ten können. — Indessen scheint man im Ganzen, durch die traurigsten Erfahrungen belehrt, hierüber endlich zur richtigen Erkenntniß gelangt zu seyn. Man scheint jezt einzusehen, daß es für Europa ganz gleichgültig ist, ob ein Kaiser aus der Familie Buonaparte oder ein König aus dem Hause Bourbon Frankreich beherrscht. Man wird also hoffentlich den Bemühungen, dieser Familie ihre vorige Existenz zu verschaffen, entlagen, und sich nicht weiter von den leichtsinnigen Verheißungen anspruchsvoller Emigranten bethören lassen.

Uebrigens bin ich weit entfernt zu leugnen, daß der persönliche Character des Regenten eines großen Staats auf die politischen Verhältnisse mit dessen Nachbarn großen Einfluß habe. Wird Europa von der imposanten Uebermacht Frankreichs an sich schon bedrohet, so befindet es sich in doppelter Gefahr wegen der persönlichen Eigenschaften des jetzigen Kaisers. Was man sich für die Zukunft von ihm zu versprechen hat, läßt sein Betragen seit dem Frieden zu Lüneville ahnen, welches wir desfalls kürzlich recapituliren wollen. Nicht zufrieden, als Oberhaupt der Italienischen Republik in Italien alles nach seinem Willen lenken zu kön-

nen, hat er den König von Sardinien, mitten im Frieden, seiner Staaten beraubt, und diese, so wie Parma, dem Französischen Reiche einverleibt. Den Pabst zwingt er, das Völkerrecht gegen Rusland zu verletzen. Die Ligu-
rische Republik muß Feindseligkeiten gegen England ausüben, ohne von dieser Macht beleidigt zu seyn. Die Continental-Staaten des Königs von Neapel werden von seinen Heeren besetzt, und der König muß seinen Minister entlassen, weil Buonaparte es befiehlt. — In der Schweiz läßt er die letzte Kraft-Aeufferung der Nation als ein Verbrechen behandeln, und kündigt diesem frey und unabhängigerklärten Staat an, daß wenn die Einwohner fortführen, sich gegen die Annahme der von ihm dictirten Constitution zu sträuben, und irgend eine Zuneigung gegen die Nation blicken zu lassen, welche grade am lebhaftesten sich der unglücklichen Schweizer angenommen hatte, er aus der Schweiz Französische Departements machen würde. — Die verbündete Batavische Republik erhält nur gegen reichliche Bezahlung die Befreiung von der Französischen Einquartierung. Kaum wird aber der Krieg gegen England wieder erneuert, als er sie zwingt, an demselben zu ihrem unermeslichen Scha-

den activen Theil zu nehmen, ohngeachtet der Feind ihr die Neutralität angeboten hatte und sie dafür an Frankreich große Summen zu zahlen bereit ist. Spanien nöthigt er, an Frankreich Louisiana abzutreten und für die Bewilligung der provisorischen Neutralität im Kriege gegen England über 40 Millionen zu bezahlen. Auch Portugall muß zu den Kosten dieses Kriegs gegen seinen genauesten Bundesgenossen einen verhältnißmäßigen Beytrag leisten. Das unglückliche Deutschland muß aufs neue seine Wuth und seine Verachtung empfinden. Obgleich es den schändlichen Frieden zu Lüneville theuer genug erkaufte hat, wird es unter dem nichtigen Vorwand, daß der König von England das Churfürstenthum Hannover besitze, plötzlich überfallen; eins der wichtigsten Reichsländer wird militairisch besetzt und methodisch geplündert; der Handel Deutschlands mit andern Nationen wird unterbrochen; von den drey nördlichen Reichsstädten werden beträchtliche Summen erpreßt; ja man fängt schon an, Deutschland als ein abhängiges und tributaires Land zu behandeln. Deutsche Fürsten dürfen ihre Truppen keine Waffenübungen vornehmen lassen, wenn der Französische Feldherr es nicht gut findet. Streitige Ange-

legenheiten derselben werden vom Cabinet von St. Cloud entschieden, und die Entscheidung wird von Französischen Generalen mit dem Degen vollführt; das Französische Gouvernement mischt sich in die Familiensachen der Fürsten, und hezt die Unterthanen gegen den Landesherrn auf; die schrecklichste Territorialverletzung wird als ein Spaziergang angesehen, und die Klagen der Deutschen über fremde Unterdrückung dürfen nicht einmal laut werden!!

Man kann zwar Buonaparte's weitgreifende, tief durchdachte, höchst consequente, und in der Regel schnell ausgeführte, Plane nicht ergründen. Aber zu seinem unbändigen Ehrgeiz und zu seiner unerfättlichen Herrschsucht kann man es sich versehen, daß er zuvörderst Deutschland bey gelegener Zeit auflösen oder vernichten, und nachher allmählich den ganzen Continent unter Frankreichs Oberherrschaft bringen wird. Welcher von den großen Continental-Staaten zuerst fallen werde, hängt wohl von besondern Umständen, die sich nicht voraussehen lassen, ab. Inzwischen ist es wohl ziemlich klar, daß je indolenter eine Regierung sich gegen die Französischen Anmaßungen bezeigt, desto gewisser und

schneller dem Staat der Untergang bevorsteht. Man würde vielleicht ein solches Cabinet so lange mit süßen Liedern von Acquisitionen einzuschläfern suchen, bis seine Stunde geschlagen hätte.

Sollte denn Europa unwiederbringlich verloren seyn? Sollte es kein Mittel zu dessen Rettung mehr geben? Nein, so weit ist es noch nicht gekommen! Noch braucht man nicht die Hoffnung aufzugeben. Einfach ist die Bedingung, unter welcher Europa dem traurigen Schicksale einer Universalmonarchie und allem Elend, welches diese zu erzeugen pflegt, entgehen kann. *Das sicherste Verwahrungsmittel dagegen ist die Herstellung des Staatensystems und Gleichgewichts in Europa.* Freilich kann dasselbe im Osten nicht in seiner vorigen Gestalt hergestellt werden; nie die Vollkommenheit erlangen, die es haben könnte, so lange Polen noch existirte. Allein wenn man erwägt, daß Polen in den letzten Decennien seiner Existenz nichts anders als ein Tummelplatz von Rebellen und fremden Armeen war, daß es, mit Ausnahme einer kurzen Periode, stets von Rusland wie eine Provinz beherrscht ward; und daß dieses Reich jetzt sich in einer Lage befindet, wo es durch-

aus die Ruhe mit seinen Nachbarn zu erhalten streben, und keine Eroberungen zu machen trachten wird; auch im Fall es von diesem trefflichen System abweiche, von Oesterreich und Preussen balancirt werden könnte, so scheint doch von dieser Seite keine große Besorgnis für die Freiheit von Europa statt zu finden. Desto nothwendiger ist es hingegen, sie im Mittelpunkt des Continents zu sichern. Aus den oben dargestellten Verhältnissen der verschiedenen mit Frankreich benachbarten Mächte ergibt es sich von selbst, in welcher Art hier das Staatensystem eine verbesserte Gestalt erhalten kann und muß. Das Fundament desselben ist: daß *Deutschland, die Oesterreichischen und Preussischen Staaten eine hinlängliche Barriere gegen Frankreich erhalten.*

Vor allen Dingen muß daher der Schweiz ihre Unabhängigkeit restituirt und ihr Umfang mit Savoyen und dem ehemaligen Valtelin vermehrt werden, damit von Basel an bis zu den Piemontischen Ebenen eine undurchdringliche Scheidewand zwischen Frankreich und den Oesterreichischen Staaten und Deutschland existirt. Es ist zwar voraus zu sehen, daß sobald das fremde Militair, wel-

ches die Unruheftifter bisher im Zaum gehalten, die Schweiz verlassen, oder die Furcht vor demselben aufgehört hat, die Gährungen daselbst erneuert, und vielleicht innere Fehden entstehen werden. Allein so gut den Franzosen auch der Plan, den Geist der Nation durch Revolutionirung derselben zu verderben, gelungen seyn mag, so tiefe Wurzeln auch Egoismus und Zwietracht daselbst geschlagen haben mögen, so hoch die Partheywuth auch gestiegen seyn mag, so besitzen die Schweizer doch zu viel gesunde Vernunft, um nicht ihr wahres Beste bald einzusehen, das Geschenk der Unabhängigkeit zu nützen, und den Vorstellungen und Rathschlägen weiser und redlicher Patrioten Gehör zu geben, um sich eine angemessene Verfassung zu wählen. Die Geschichte der Schweiz lehrt, daß die Nation, nachdem sie einmal ihre Freiheit errungen hatte, stets von dem Sturm der Leidenschaften in kurzer Zeit zur Vernunft zurück zu kehren geneigt ist, und daß ihre bürgerlichen und sogar Religionskriege ohne fremde Zwischenkunft durch gütliche Composition bald beygelegt sind.

Die natürlichen und in jedem Betracht angemessenen Gränzen zwischen Frankreich

und Italien sind die Alpen und der Var. Ist gleich die Herstellung Venedigs, so sehnlich sie auch von den Venetianern, ohngeachtet der milden Oesterreichischen Regierung, gewünscht wird, nicht mehr zu bewirken, so kann doch in Italien gar wohl ein zweckmäßiges Staatsystem statt finden. Schon die Stimme von Europa fordert die völlige Entschädigung des so schändlicher Weise beraubten Königs von Sardinien. Und womit hat der älteste Bruder des Deutschen Kaisers das bittere Unrecht verdient, welches ihm widerfahren ist? Heißt es nicht die höchste Billigkeit, ihm einen wirklichen Ersatz zu geben?

Holland ist durch eine zehnjährige traurige Erfahrung aufs überzeugendste belehrt, in welche Unglücksfälle es durch die Abhängigkeit von Frankreich gestürzt wird, und es hat es nur seinem ehemaligen Reichthum zu verdanken, daß es denselben nicht völlig erlegen hat. Natürlicher Weise ist es der eifrigste Wunsch der Nation, zu seiner vorigen Unabhängigkeit zu gelangen, und zugleich die Mittel zu ergreifen, welche dazu dienen können, der Regierung grössere Kraft und Energie zu geben und ein festes Bündniß mit England und Preussen zu knüpfen.

Um aber sowohl Holland als Deutschland eine zweckmäßige Barriere gegen Frankreich zu verschaffen, wird es nöthig seyn, zwischen diesen Staaten eine intermediaire Macht zu errichten. Weil diese indessen, im Fall eines Angriffs von den Franzosen, der Unterstützung von Holland und vorzüglich von Preussen bedarf, ist es wesentlich erforderlich, daß der Regent derselben in einem solchen Verhältniß mit Preussen stehe, daß die Preussischen Monarchen durch ihr eigenes dringendes Interesse, z. B. ausschliessende eventuelle Successions-Rechte, aufgefordert werden, diesen Staat zu schützen.

Dann wird Frankreich immer noch eine der größten, ja nach Rusland die erste Continental-Macht seyn, aber es wird durch jede andere Macht des ersten Rangs, verbunden mit irgend einem oder mehreren mindermächtigen Staaten, balancirt werden können. Die Regenten von Frankreich werden sich also geneigt fühlen, zum Wohl von Europa und ihrer eigenen Unterthanen, den unmäßigen Eroberungsprojecten und einer zügellosen Herrschsucht zu entsagen. Sie werden dadurch desto mehr Aufmerksamkeit auf die innere Verbesserung des Landes, auf den Handel und die Marine verwenden. Diese

wird allmählig zu ihrer vorigen Stärke gelangen und mit der Englischen wieder, wie vor dem Amerikanischen Kriege, rivalisiren können. Sollten Frankreich und England dereinst in einen neuen Streit gerathen, so werden andere Nationen nicht gezwungen werden, daran Theil zu nehmen. Die Schifffahrt neutraler Staaten wird ungestört bleiben, so fern die Handelsverträge nicht übertreten werden, und England wird wegen der Concurrenz der Holländer u. s. f. nicht im Stande seyn, fast den ganzen Frachthandel an sich zu ziehen.

Außer der Familie des Französischen Kaisers und denjenigen Personen, die aus fortgesetzten Kriegen und Eroberungen die Befriedigung ihrer Eitelkeit und Habsucht erwarten können, sind wohl wenige in Frankreich, und außer demselben keine andere, als blinde Anhänger der Franzosen, geheime Revolutionairs und sittenlose Menschen, die nicht einen solchen erfreulichen Zustand von Europa sehnlich wünschen. Aber desto mehrere verzweifeln vielleicht an der Möglichkeit ihn herbey zu führen. Unter diesen muß man leider die meisten Deutschen Fürsten und die Großen im Volke zuerst nennen. So tief ist dieser Theil der

Nation*) gesunken, so sehr ist dessen Heroismus gewichen, eine solche Höhe hat der furchtsame, kleinliche Egoismus erreicht, daß die Häupter des Deutschen Reichs die letzte Hülfe, die ihnen großmüthig dargeboten wird, ängstlich ausschlagen, und daß sie die Fortdauer ihrer von dem Willen eines übermüthigen Eroberers abhängigen Existenz, neuen Anstrengungen und temporären Leiden vorziehen, obschon diese ihnen die Ausichten einer glücklichen und sichern Zukunft gewähren würden.

Es ist die höchste, fast an Gewisheit gränzende, Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß durch die vereinten Anstrengungen Großbritanniens und aller Continental-Mächte des

*) Ich hoffe, daß man mich nicht misverstehen wird. Wenn gleich die Geschichte des Tages leider zeigt, daß die ersten Klassen des Volks sich nur gar zu sehr vor der Gewalt Frankreichs beugen, und daß die Furcht ihnen alle Energie genommen hat, so hat doch die Nation im Ganzen allerdings ihren treflichen Character behalten, den gewiß alle Freunde des Guten und Edlen einmal von der Feder eines Schiller, oder Johannes Müller, vollständig gezeichnet zu sehen wünschen.

ersten Rangs, noch jezt Europa gerettet und das politische Gleichgewicht hergestellt werden könnte. Wenn zwar in einem *politischen System* auf eine Coalition durchaus nicht gerechnet werden darf, so ist doch, der Natur der Sache und der Geschichte gemäß, weder die Möglichkeit noch die Wirksamkeit derselben in einem *besondern Fall* in Zweifel zu ziehen. Um nur bey neuern Zeiten stehen zu bleiben, ward z. B. durch die Coalition gegen Carl XII. die Absicht der verbündeten Mächte völlig erreicht. Wenn diejenige gegen Ludwig XIV. im Spanischen Erbfolgekriege nicht den erwarteten Erfolg hatte, so rührte dies nur von der Treulosigkeit der Königin Anna her, und im siebenjährigen Kriege würde Friedrich der Grosse endlich doch haben unterliegen müssen, wenn nicht zum Glücke für ihn und für die Welt der Tod der Kaiserin Elisabeth ihn aus seiner gefährlichen Lage gerettet hätte. Die berühmte letzte Coalition gegen Frankreich hatte freilich einen traurigen Ausgang. Aber es ist auch bekannt, wie viele Verräthereien, wie viele politische und militairische Fehler begangen sind, und gewiß werden viele Fehler der leztern Art noch künftig erst bekannt werden. Eine von den Hauptursachen,

warum diese Coalition mislingen mußte, bestand darin, daß sie bloß durch persönliche Neigungen und Leidenschaften entstand (größtentheils von dem Chevalier-Geist Friedrich Wilhems herrührte) und daß der Krieg nicht aus Staatsabsichten unternommen war. Man bekriegte nicht den Staat, sondern eine Parthey. Die Fehde ward bey nahe nur um einer einzelnen Person willen geführt. Mit der Existenz derselben hörte auch der eigentliche Zweck des Kriegs auf. Es war gar kein fester Plan mehr vorhanden. Jeder Theil hatte seine Nebenabsichten, und suchte nur diese zu erreichen, wovon die kläglichen Folgen noch überall in frischem Andenken sind. Hingegen, wenn jezt eine Coalition wider Frankreich entstünde, so würde sie sich durch zwey Charactere auszeichnen: 1) Sie rührte nicht von irgend einer Persönlichkeit her, sondern wäre durchaus von der Nothwendigkeit dictirt. 2) Sie hätte einen einfachen Zweck, den, der Beförderung des allgemeinen Wohls durch die künftige Sicherstellung des Friedens. Die Nationen würden mit Enthusiasmus gegen Frankreich fechten, denn man führte nicht Krieg, um Eroberungen zu machen, sondern um die Unabhängigkeit

der Staaten gegen stolze Unterdrücker zu vertheidigen.

Und warum sollte denn eine neue Coalition das Schicksal der letzten haben, vor der sie in Hinsicht der Ursachen und des Zwecks so vieles voraus hätte? Hat gleich jeder Staat, welcher gegen eine Coalition streitet, in dem Gebrauch seiner militairischen Kräfte vor derselben erhebliche Vorzüge, so ist doch die vereinigte Macht Englands, Ruslands, Oesterreichs und Preussens der Französischen weit überlegen. Ueberdies würden den verbündeten Mächten verschiedene Umstände zu ihrem Unternehmen sehr günstig seyn.

1) Der Inbegrif der Länder, welche sich unter der Herrschaft der Franzosen befinden, ist nicht wie das ehemalige Frankreich mit Festungen oder Gebürgen ganz umgeben. Von Nimwegen bis Landau ist außer Mainz nichts, was die Deutschen abhalten könnte, in die neueroberten Provinzen einzudringen, und wenn sie einmal hier festen Fuß gefaßt haben, so finden sie nicht die unwirthbaren Sümpfe der Champagne, sondern ein fruchtbares Land, welches ihnen Bedürfnisse aller Art reichlich liefert. In Italien fällt es den Oesterreichern nicht schwer, von mehrern Punkten aus bis in das Herz der Lombardey

vorzudringen und die verschiedenen Französischen Armeen von einander abzuschneiden.

2) Wenn gleich, wie wir gesehen haben, das Französische Gouvernement gegenwärtig alle Länder von der Nordsee bis an den Golf von Messina beherrscht, so werden doch Frankreichs Streitkräfte durch Holland, Belgien, das übrerrheinische Deutschland, die Schweiz und Italien nicht vielmehr als durch jeden militairisch besetzten District vergrößert. Im Gegentheil würde jede feindliche Armee, welche hier einrückte, um das Land von dem Druck der Franzosen zu befreien, von den Einwohnern mit offenen Armen aufgenommen werden.

Gerade das, was den Franzosen im Revolutionskriege so überaus günstig war und ihnen jeden Schritt erleichterte, die öffentliche Meinung, die Stimme des Publicums, welche sie (gleichviel wodurch) wenigstens in einem großen Theil der von ihnen besetzten Länder für sich hatten, würde jetzt wider sie sich erklären *). Von dem Enthu-

*) Hoffentlich wird kein verständiger Mensch sich durch die seltsamen Zeitungsberichte von den Ehren- und Freundsbezeugungen über die Besuche des Kaisers Napoleon oder der Kaiserin Josephine täuschen lassen. Lei-

asmus der Französischen Nation selbst kann eben so wenig mehr die Rede seyn. Dieser fällt weg, so bald sie weis, daß man ihr nicht irgend einen Regenten aufdringen, sie nicht gewissermaßen beherrschen will, wodurch sonst natürlich ihr Nationalstolz aufgebracht werden mußte. Es ist bekannt, daß die jetzige Französische Regierung in Frankreich selbst allgemein, ja sogar bey dem Militair, verhaßt ist. Indessen ist freilich nicht zu bezweifeln, daß die Soldaten sich dennoch brav schlagen werden, so wie sie im Ganzen immer gethan haben, und eben so gewiß ist es, daß die Franzosen geschickte und jetzt sehr erfahrene Feldherren besitzen. Allein fehlt es etwa den Russen und Oesterreichern an Tapferkeit? Das haben nicht die Schlachten bey *St. Magnan*, bey *Stockach*, bey *Piazenca*, bey *Novi* und bey *Coni*, und selbst der berühmte Tag von

der sind die sonst so trefflichen Hamburger Zeitungen, seitdem die Franzosen die Elbe besetzt haben, eine sehr trübe Quelle der Geschichte des Tages. Auch dies ist eine nicht unbedeutende Calamität. Denn die Zeitungen haben, wie schon Mirabeau richtig bemerkt hat, einen wichtigen Einfluß auf die Stimmung des Volks in Deutschland.

Marengo bewiesen. Glaubt man etwa, daß die Franzosen in Rücksicht der Anführer überlegen sind, so bediene man sich nur des einfachen Mittels, welches jenen so trefflich gelungen ist: man ziehe überall das Talent hervor, und nehme auf Stand und Verhältnisse gar keine Rücksicht. Ich weis wohl, daß das in einzelnen Fällen, in allen Staaten und unter allen Armeen geschieht. Aber es geschieht nicht oft genug, es ist nicht Regel; ein *Laudon*, ein *Mack* sind seltene Beyspiele. Und dieses leidige Vorurtheil haben die Armeen und die Staaten nur gar zu theuer bezahlen müssen. — Die lächerlichen Sagen, daß der Geist der Preussischen Armee erstorben, daß Insubordination (wohl gar Jacobinismus?) unter die Officiers eingerissen sey; daß in den Preussischen Staaten bedenkliche Gährungen vorhanden wären, die den König verhinderten, seine Truppen in den Krieg zu senden u. d. gl. verdienen gar keine Beantwortung. — Hingegen glaube ich einige Worte über das ziemlich allgemein herrschende Vorurtheil, daß die Engländer schlechte Landsoldaten wären, sagen zu müssen. Worin gründet sich diese Meinung? Etwa in dem Rückzug aus den Niederlanden? oder in dem mislungenen Versuch auf

Dünkirchen? oder in dem fruchtlosen Feldzug in Nordholland? Die Expedition gegen Dünkirchen war bekanntlich eine der unweiselsten Unternehmungen im ganzen Kriege, und mußte, so wie sie angelegt war, durchaus mislingen, trotz der Bravour, welche die angreifenden Truppen dabey zeigten. Ob die Engländer in Holland schlecht gefochten haben, mögen die Holländer selbst bezeugen! Ueberdies gehört die seltsame Capitulation der Englisch-Russischen Armee in dem Augenblick, wo sie den Franzosen und Holländern noch als Sieger gegen über standen und die schwerste Arbeit bereits gethan war, zu den Unbegreiflichkeiten, deren es in dem vorigen Kriege mehrere gegeben hat. Hingegen haben die Engländer in der Schlacht bey Famars durch die Vertheidigung von St. Jean d'Acre und bey der Besiegung der unüberwindlichen Legion die deutlichsten Proben abgelegt, daß sie auch auf dem Lande zu fechten verstehen. Sollte die Natur der Nation sich verändert haben, die unter einem *Marlborough* und einem *Prinz Ferdinand* die Franzosen so glorreich besiegte, ohngeachtet diese von einem *Villars*, einem *Boufflers*, einem *Vendôme*, einem *Broglie* u. s. f. angeführt wurden!

Daß alle Souverains von Europa, insonderheit die Monarchen der Oesterreichischen und Preussischen Staaten, die Gefahr einsehen, *womit ihre Staaten bedroht sind, wenn man dem ungeheuern Französischen Reich Zeit läßt, sich völlig zu consolidiren*, ist nicht zu bezweifeln. Was könnte sie denn abhalten, noch einmal den Kampf um ihre Unabhängigkeit zu beginnen? Etwa kleinliche Eifersucht und furchtames Misträuen? Wie wäre es möglich, daß diese in den Zeiten der allgemeinen Gefahr statt finden sollte! Oder glänzende Verheißungen von beträchtlichen Acquisitionen z. B. von Mantua für Oesterreich, oder von den Hannöverschen Staaten für Preußen? Was kann aber der Oesterreichischen Monarchie eine größere Sicherheit der Italienischen Gränze und ein Zuwachs von einigen 100 Quadratmeilen nutzen, wenn ganz Italien und die Schweiz in Französischen Händen sind, wenn eine benachbarte Macht existirt, die nichts weiter als den Willen bedarf, um das Haus Oesterreich zu zertrümmern? — Das Schicksal von Hannover ist freilich noch ungewiß, und wird, wenn die Umstände sich nicht gänzlich ändern, größtentheils von dem Willen des Französischen Kaisers abhängen;

indessen ist es höchst wahrscheinlich, daß er die Hannöverschen Staaten nicht an Preußen verschenken wird. Wenn aber auch Preußen, zum Preise seiner Neutralität und seiner Willfährigkeit, die Franzosen in Deutschland nach Gefallen schalten zu lassen, das ausgelogene und mit Schulden überhäufte Hannover erhielte, wie viel würde es am Ende durch die Acquisition von etwa 700 Quadratmeilen und eine Million Einwohner an relativer Stärke gewinnen, wenn es auf der einen Seite sich durch seine Politik bey allen übrigen Regierungen in Europa verhaßt gemacht hätte, und auf der andern Seite die Preussisch-Westphälischen und Niedersächsischen Länder, wegen Mangel einer hinlänglichen Barriere, jeden Augenblick einer Französischen Invasion ausgesetzt blieben! Wie ungleich vortheilhafter würde es für die Preussische Monarchie seyn, wenn es, durch die Herstellung des Gleichgewichts auf dem Continent, eine sichere Barriere gegen Frankreich erhielte, wenn auch Deutschland dadurch gedeckt und zugleich in den Stand gesetzt würde, sich eine respectable Militairverfassung zu geben, und wenn überdies durch die Verwendung der übrigen Verbündeten für Preußen anderweitige beträchtliche Arron-

dissements ausgemittelt würden ! Bestehet denn die Stärke eines Staats einzig in seinem Umfang und in seiner Volksmenge ? Wird dieses nicht bisweilen sehr reichlich durch Verhältnisse, allgemeine Achtung, Verbindungen und Allianzen ersetzt ? Zog Friedrich der Große nicht die Erhaltung von Deutschland den Acquisitionen , die man ihm anbot, vor ? Opferte er nicht aus eigener Bewegung und ohne irgend einigen Ersatz für die Integrität des Deutschen Reichs Geld und Menschen auf ? Wann war er größer, als bey dem Teschner Frieden ? Und erndtete er nicht bald die edelsten Früchte seiner weisen und großmüthigen Politik ? Schlossen die Deutschen Fürsten sich nicht ganz an ihm an ? Konnte er zuletzt die Macht des Deutschen Reichs nicht beynahe als einen Theil der seinigen betrachten ? War er nicht hierdurch, ohne weitere Hülfe, vermögend, die Vergrößerungs-Projecte seines ehrgeizigen Nebenbuhlers zu vereiteln ? Würde hingegen Friedrich der Große wohl jemals eine Länder-Acquisition als Geschenk von Frankreich, für die Aufopferung von Deutschland empfangen, würde er sich wohl ganz in die Hände Französischer Monarchen geworfen

haben? *) — Oder haben sich die Umstände gänzlich verändert? Hat Preussen seine ganze innere Stärke, hat die Nation ihren Ruhm, ihre Tapferkeit bereits verloren? Sind gar keine der alten Helden mehr übrig, unter deren Anführung die Preussen die Bewunderung der Zeitgenossen und der Nachwelt errungen haben? Leben denn nicht mehr ein *Herzog von Braunschweig*, ein *Möllendorf*, ein *Kalkreuth* u. s. f.? — Nein, es ist nicht denkbar, daß das Berliner Cabinet das wahre Interesse des Staats so sehr verkennen, so sehr vernachlässigen, sich durch die Vertheidigung und Sicherstellung von Deutschland nicht einen mächtigen und

*) Der jetzigen Preussischen Regierung kann man den Baseler Frieden mit allen seinen bekannten Folgen nicht beymessen. Der gegenwärtige König erfüllte gewissenhaft die von seinem Vorwese eingegangenen Verpflichtungen. Wie ehrlich das Französische Gouvernement es aber mit Preussen meinte, zeigen die geheimen Artikel des Friedens zu Campoformio. Diese Treulosigkeit hätte freilich verdient, daß durch Friedrich Wilhelm III. Beytritt im Herbst 1799 der Krieg zu Gunsten der Verbündeten entschieden wäre.

treuen Bundsgenossen erhalten sollte! Es hat bisher nur den Umständen nachgegeben, es hat nur von allen Seiten gesichert seyn, es hat nur die Reife des großen Bündnisses erwarten wollen!

Ruslands trefflichem Beherrscher scheint es vorbehalten zu seyn, den ersten Schlag zu thun. Dieser erhabene Monarch, dessen seltene Vorzüge ihm die Anbetung seiner Unterthanen und die innigste Verehrung des Auslandes zuziehen, dessen äußere hohe Lebenswürdigkeit schon seinen edlen Character verkündigt, ist nicht bloß berufen, sein unermessliches Reich in den blühendsten Zustand zu versetzen; Ihm ist von der Vorsehung das große Loos beschieden, das Gleichgewicht in Europa herzustellen und dem Continent eine dauerhafte Ruhe zu verschaffen *). Er wird die Seufzer vieler

*) So sehr hat der Geist des kleinlichen Egoismus überhand genommen, daß man die wahre GröÙe der Politik des Petersburger Cabinets kaum zu ahnen, kaum zu fassen vermag! Das Französische Gouvernement verläumt auch nichts, durch seine Emissarien und durch besoldete Journalisten die Absichten desselben verdächtig zu machen. Bald läßt es aussprengen, man wolle Schwe-

Millionen erhören. Er wird sich des bedrängten Deutschlands annehmen. Die Grundsätze seiner weisen und erhabenen Politik werden endlich bey den andern Continentalmächten des ersten Rangs Eingang finden. Er wird sie endlich zur thätigen Theilnahme an seinen Planen zu bewegen wissen. Die Englische Regierung, *deren Ruder zur Beruhigung vieler Nationen jener grofse Staatsmann wieder ergriffen hat*, bietet ihm die Hand. Welche glückliche Folgen kann man sich nicht mit Sicherheit von dieser Verbindung versprechen !!

den theilen und die regierende Familie auf Pension setzen; bald heifst es, Rusland wolle eine Empörung in der Turkey stiften und sich Griechenlands bemächtigen; bald soll sogar die Eroberung von Persien das Ziel der Bestrebungen des Russischen Hofes seyn u. s. f. Die That wird alle diese Gerüchte, deren Absicht leicht zu erkennen ist, widerlegen.

N a c h s c h r i f t.

Die vorstehende Schrift war bereits vollendet, als die öffentlichen Blätter die Neuigkeit enthielten, daß der gegenwärtige Römische Kaiser, zugleich als Monarch der sämtlichen Oesterreichischen Staaten, den Kaisertitel angenommen habe. Diese Begebenheit, welche nur wegen der Umstände, unter welchen sie geschehen ist, einige Aufmerksamkeit zu erregen scheint, verdient in politischer Rücksicht allerdings eine nähere Betrachtung. Indessen gehört es nicht zu unserm Zweck, über die Ursachen, welche den Wiener Hof hierzu bewogen haben mögen, Reflectionen anzustellen, sondern wir schränken uns lediglich darauf ein, zu untersuchen, welchen Einfluß diese Begebenheit auf die politischen Verhältnisse der Oesterreichischen Monarchie haben dürfte.

Da auf der einen Seite die Sache nichts weiter als eine Erhöhung der Würde des Oesterreichischen Hauses ist, und auf der andern Seite die sämtlichen Oesterreichischen Staaten bereits durch die pragmatische

Sanction für ein consolidirtes Ganze erklärt, auch in der Folge von ganz Europa dafür erkannt sind, so läßt sich nicht absehen, daß die Annahme der erblichen Kaiserwürde eine Veränderung in den politischen Beziehungen des Hauses Oesterreich mit andern Europäischen Staaten außer Deutschland hervorbringen könne. Ob die Oesterreichischen Monarchen, als erbliche Kaiser, künftig einen höhern Rang werden verlangen und behaupten können, kümmert im Grunde die Politik gar wenig. Hingegen dürften die Verhältnisse des Deutschen Reichs zu der Oesterreichischen Monarchie durch die erbliche Kaiserwürde etwas verändert seyn. Wir haben nämlich oben bemerkt, daß dem Hause Oesterreich die Deutsche Kaiserwürde stets sehr wichtig war, theils wegen des Ranges, welchen das conventionelle Völkerrecht derselben angewiesen hatte, theils wegen des Einflusses, den es dadurch auf Deutschland erhielt. Dieser Einfluß ist aber nicht nur allmählich schon durch die neuern Wahlcapitulationen vermindert worden, sondern wird wahrscheinlich in der nächsten Capitulation noch weit mehr geschwächt werden, nachdem man gesehen hat, mit welchem Erfolg der Oesterreichische Monarch sich

der Kaiserlichen Vorrechte bedient hat, um nach schon beendigtem Entschädigungsgeschäfte seinem Hause noch einige Vortheile zu verschaffen. Ueberdies hat die Oesterreichische Parthey auf dem Reichstage durch die bekannten neuen Vorfälle außerordentlich an ihrem bisherigen Gewicht verloren, so daß die Deutsche Kaiserwürde bey nahe nur mehr wegen des äußern Glanzes, welcher damit verbunden ist, einen Reiz für das Haus Oesterreich haben kann. Da aber dasselbe gegenwärtig sich aus eigener Kraft einen ähnlichen Glanz (zwar nicht nach dem conventionellen Völkerrechte, aber doch in der Volks-Opinion) gegeben hat, so scheint es denjenigen, welchen ihm jene Dignität gewährte, eher entbehren zu können. Es wird sich daher um letztere künftig weniger Mühe geben. Es nimmt jetzt ein geringeres Interesse an der Erhaltung der Deutschen Staatsverbindung. Deutschland darf nicht hoffen, daß die Oesterreichischen Monarchen sich aus gleichen Ursachen und in gleichem Maasse, wie ehemals, für dessen Wohl verwenden werden. Die Uebertragung der erblichen Kaiserwürde auf die Monarchen der Oesterreichischen Staaten ist also immer eine traurige Begebenheit für

das Deutsche Reich, und so fern sie durch das Beyspiel des Beherrschers von Frankreich veranlaßt worden, enthält sie eine neue Beschwerde wider denselben. Können die Deutschen Fürsten gleich erwarten, daß Oesterreich auch künftig das Deutsche Reich für ein wichtiges Glied in der Kette des Europäischen Staatensystems halten, und daher dasselbe nicht gänzlich untergehen lassen werde, so werden sie doch genöthigt seyn, sich noch fester an Preussen anzuschließen. Sie werden doppelt Ursache haben zu wünschen, daß ein Zustand der Dinge herbeygeführt werde, der Deutschland grössere Sicherheit für die Zukunft gewährt, und sie werden sich um so mehr bereit zeigen, selbst durch neue Anstrengungen und Aufopferungen dazu mitzuwirken. Auf der andern Seite wird aber auch dadurch die Verpflichtung der Preussischen Monarchen gegen die Deutschen Fürsten, so wie ihr Interesse an der Erhaltung des Deutschen Reichs, vergrößert. Preussen wird desto nachdrücklicher streben müssen, dem Deutschen Reich nicht nur Sicherheit, sondern auch Ansehen und Kraft zu verschaffen.

Zweite Nachschrift.

Während dem Druck dieses Buchs haben sich Begebenheiten zugetragen, die mit dem Gegenstand desselben in so naher Verbindung stehen, daß ich keinen Vorwurf meiner Leser fürchte, wenn ich ihre Aufmerksamkeit darauf zu lenken versuche.

Die Grundsätze, welche das Französische Gouvernement in seinem Verfahren gegen fremde Staaten in Anwendung zu bringen denkt, und das Verhältniß, worin es sich mit denselben betrachtet, ist aus keinem Vorfalle deutlicher zu erkennen, als aus der Aufhebung des Englischen Gesandten bey der Reichsstadt Hamburg, Ritters Rumbold, und den mit dessen Verhaftung verbundenen Umständen. Nur aus jenem Gesichtspunkt haben wir diese Begebenheit hier zu betrachten. Alle andere Rücksichten sind unserm Zwecke fremd.

Die Französische Regierung läßt ganz kurz einem von ihren Generalen erklären, daß weil das Englische Gouvernement fortführe, seine auswärtigen Agenten zu Intriguen

wider Frankreich zu gebrauchen, sie deren diplomatischen Character nicht weiter erkennen, sondern sie bloß als Privatpersonen ansehen werde. Zugleich wird auf Befehl des Französischen Kaisers der Englische Gesandte Rumbold, weil er auf eben die Art, wie der ehemalige Gesandte bey dem Churbayerischen Hofe, Drake, wider das Französische Gouvernement intriguire *), durch ein

*) Gesezt auch den unerwiesenen Fall, daß die Gesandten Drake und Rumbold wider das Französische Gouvernement intriguiert hätten, so ist es doch bey weitem nicht ausgemacht, ob dadurch wirklich das Völkerrecht verletzt sey. Die unirten Irländer haben sich eben sowohl an Frankreich gewendet und von dem Französischen Gouvernement Unterstützung erhalten, als die Französischen Emigranten von England. Niemand ist es eingefallen, dies für eine Verletzung des Völkerrechts zu halten. Vielmehr sind die in Irland gefangenen Französischen Officiere nur als Kriegsgefangene behandelt worden. Wenn nun eine Regierung unmittelbar mit den aufrührischen Unterthanen des mit ihr im Kriege begriffenen Gouvernements Unterhandlungen pflegt und sie sogar mit Truppen unterstützt, warum sollte sie nicht befugt seyn, ihren Agenten an neutralen Höfen einen ähnlichen Auftrag zu geben! Ja eine

Commando Französischer Soldaten auf dem neutralen Hamburgischen Gebiet überfallen, seiner Brieffschaften beraubt, und gefangen nach Paris fortgeführt, wo man ihn in ein Staatsgefängniß setzt. Uebrigens wird von Französischer Seite von diesem Vorfall keinem einzigen Hofe Notiz gegeben.

Dafs dies ganze Verfahren dem conventionellen Völkerrecht durchaus zuwider sey, ist keinem Zweifel unterworfen. Die Rechtswidrigkeit desselben bezieht sich theils auf die Aufhebung des Gesandten, theils auf die Verletzung des neutralen Gebiets. Bisher galten nämlich für ausgemachte Grundsätze des Völkerrechts, 1) dafs die mit einem reprä-

kriegführende Macht ist vielleicht nicht einmal berechtigt, bey der neutralen auf die Entfernung eines Gesandten, der sich einem solchen Geschäft unterzieht, zu dringen; denn Requisitionen der Art können eigentlich nur die Unterthanen der kriegführenden und der neutralen Macht betreffen. Alle zu einer Gesandtschaft gehörigen Personen sind nicht der Regierung, bey der selbige angestellet ist, unterworfen, und brauchen folglich von ihr keine Befehle anzunehmen. Nur dann würde das Völkerrecht verletzt werden, wenn die Gesandtschaft in dem Lande der neutralen Macht selbst Empörungen anzettelte.

sentativen Character versehenen Personen unverlezlich sind, 2) daß ein neutrales Gebiet nicht von einer fremden bewafneten Macht ohne vorgängige Requisition und Einwilligung der neutralen Macht betreten werden darf. An diesen wesentlichen Grundsätzen des Völkerrechts hält sich das Französische Gouvernement nicht gebunden; es erkennt keine Rechte der Neutralität, sobald diese ihren Absichten im Wege stehen.

Es ist nicht zu leugnen, daß kriegführende Mächte im Verfahren gegen neutrale Staaten bisweilen Grundsätze angenommen haben, deren Rechtmäßigkeit wenigstens einem Zweifel unterworfen war. In solchen Fällen wurden aber diese Grundsätze allgemein in der gehörigen diplomatischen Form bekannt gemacht, damit man sich darnach richten oder die Sache gehörig discutiren könne. Ueber diese nothwendigen Formen hat sich aber die Französische Regierung hinweggesetzt. Sie stößt nach Gefallen die ersten Grundsätze und Regeln des Völkerrechts um, und bringt unerhörte Maximen in Ausübung, ohne andere Mächte davon vorher zu unterrichten. Um ein neues Völkerrecht einzuführen, ist es genug, daß die Generale die desfalls erforderlichen Befehle erhalten.

Hieraus folgt sehr klar, daß die Französische Regierung überhaupt kein Völkerrecht achtet, sobald sie es ihrem Interesse gemäß findet; daß sie sogar von den neutralen Staaten einen leidenden Gehorsam verlangt; und daß daher jeder Staat sich mit Frankreich wirklich in einem außergesellschaftlichen oder außervölkerrechtlichen Zustande betrachten muß, wo nichts als die Macht gilt, nichts als das Recht des Stärkern entscheidet. Dies Verfahren des Cabinets von St. Cloud hat überdies die unglückliche Folge, daß sich die mit Frankreich in Krieg begriffenen Mächte zu ähnlichen Maasregeln berechtigt halten, wovon die bisherige Sperrung der Elbe zu einem Beyspiele dienen mag. Dagegen ist die Wegnahme der Spanischen Registerschiffe keineswegs hierher zu ziehen. Denn diese gründet sich bloß darin, daß die Englische Regierung Spanien als einen Anhang von Frankreich, oder als ein Land, dessen Kräfte lediglich zu Frankreichs Disposition stehen, betrachtet, und daher dieses Reich außer Stand zu setzen sucht, Frankreich wider England zu unterstützen.

In welcher traurigen Lage befinden sich nun die neutralen Staaten, nachdem die Französische Regierung durch die neuesten

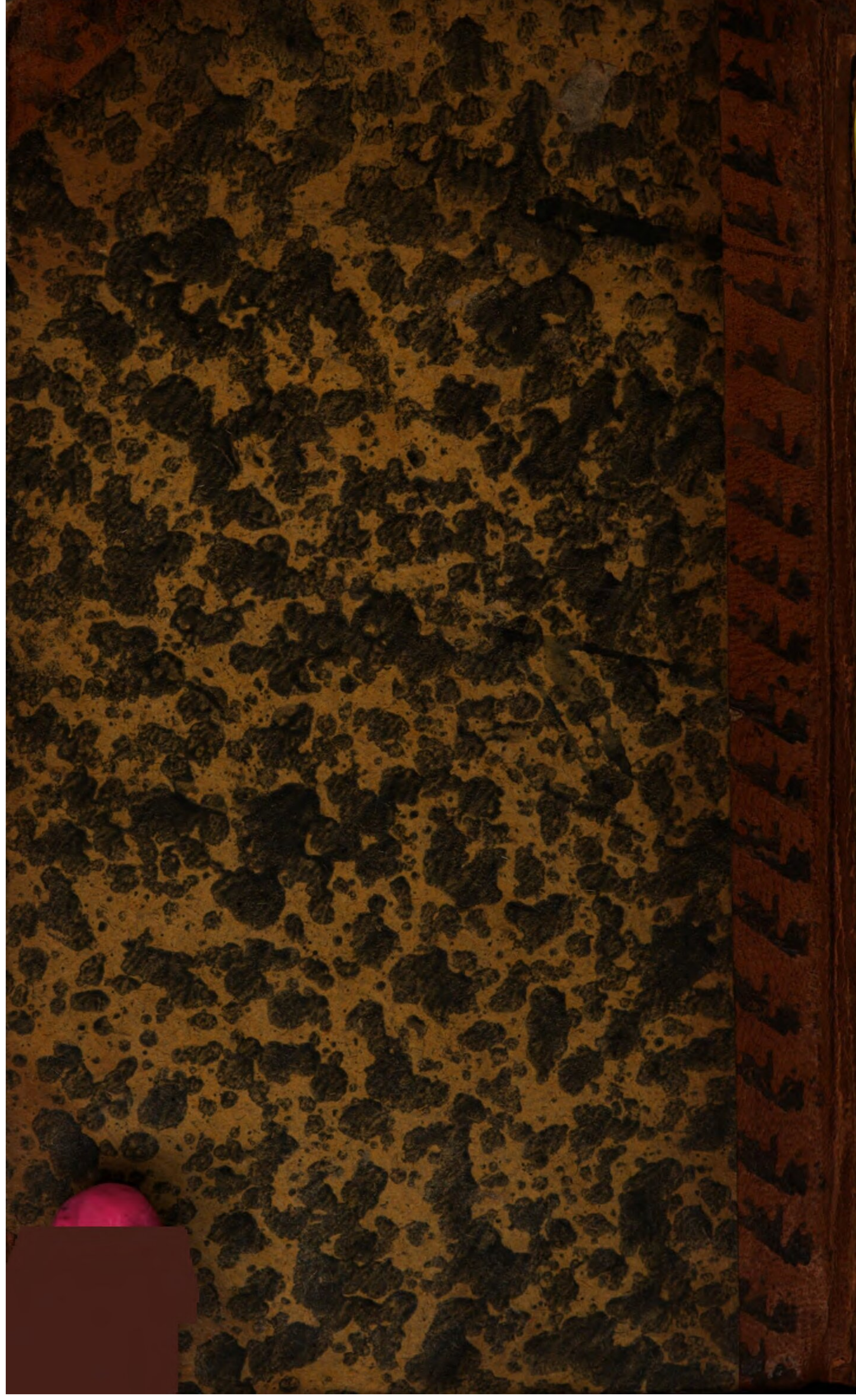
Declarationen und Handlungen zu erkennen gegeben hat, daß sie kein Völkerrecht weiter respectirt. Auf der einen Seite müssen sie stets fürchten, von Frankreich feindselig angefallen, und auf der andern Seite durch die Englische Seemacht von der See abgeschnitten zu werden! Daß Deutschland insonderheit jezt schon völlig von den Franzosen unterdrückt sey, ist nur gar zu auffallend. Der immer erneuerten Brandschatzungen der Hanseestädte will ich nicht einmal gedenken; aber daß die Deutschen des größten Vorzugs, den ihnen ihre Verfassung gewährt, der Rede- und Pressfreiheit so schnöde beraubt werden sollen, daß aus Furcht vor den Gewaltthätigkeiten des Französischen Gouvernements in die Deutschen Zeitungen sogar keine historische Anzeige, ja kein einziges Wort von der merkwürdigen Aufhebung des Ritters Rumbold gesetzt werden darf, das ist gar zu demüthigend und niederschlagend! *)

*) Auch der Umstand zeugt von Deutschlands gegenwärtiger traurigen Lage, daß die Heiligkeit der Post und des Briefwechsels, so weit er durch die von Französischen Truppen besetzten Länder gehet, von denselben nicht respectirt wird.

Die auf Preussische Verwendung geschehene Auslieferung des gedachten Gefandten hat in Hinsicht der Genugthuung, die Frankreich dem Deutschen Reiche schuldig ist, einen sehr geringen Werth. War denn mit der Auslieferung des Gefandten seine gewaltsame Aufhebung, seine Einkerkierung, die Wegnahme seines Archivs und die Verletzung des Hamburgischen Gebiets gut gemacht? *) Das Cabinet von St. Cloud war vielmehr wohl damit zufrieden, daß es den wahrscheinlich unschuldig befundenen Gefandten mit guter Manier entlassen und zugleich dem Preussischen Hofe eine Artigkeit erzeugen konnte, da man ohnehin dem Ritter Rumbold körperlich kein Leid zufügen durfte, ohne die zahlreichen Französischen Kriegsgefangenen in England in Gefahr zu bringen.

*) Es ist ziemlich wahrscheinlich, daß die Französische Regierung sich die neuesten Gewaltthätigkeiten gegen die neutralen Deutschen Länder nicht erlaubt haben würde, wenn sie nicht aus der Aengstlichkeit, womit die Reichsstände die Rüge der durch die Aufhebung des Herzogs von Enghien geschehenen schrecklichen Verletzung des Völkerrechts ablehnten, geschlossen hätte, daß sie in Deutschland nunmehr ganz nach ihrem Gefallen schalten könne.

Deutschland und Europa müßten bey diesen traurigen Umständen in der That ganz verzweifeln, wenn man nicht mit dem größten Recht seine Hofnung auf Ruslands Hülfe und Verwendung setzen könnte. Jezt liegt das, was bisher in diplomatischem Dunkel gehüllet war, offen und klar vor jedermanns Augen. Das Petersburger Cabinet hat in jenem bekannten *Ultimato*, einem diplomatischen Meisterstück, einer Staatschrift ohne Gleichen, mit der größten Offenheit seine erhabenen politischen Grundsätze und großmüthigen Plane dargelegt. Diese Schrift hat eine erstaunliche Sensation gemacht. Sie hat den Absichten des Russischen Hofes in jedem Biedermann einen treuen und warmen Alliirten erworben. Wer nicht gänzlich dem Französischen Interesse verkauft ist, wer irgend noch Sinn für das Edle und Große hat, muß mit Enthusiasmus für einen solchen Fürsten, für eine solche Regierung erfüllet werden. Ruslands edler Kaiser vertheidigt die Sache der Menschheit und des Wohls der Nationen! Segen ihm, seinen Planen, seinen Unternehmungen!



Blicke auf den gegenwaertigen politischen Zustand von Europa

s.l. 1805

J.publ.e. 52

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10555366-1